S
79
-2-

Dominique Albert Azuni's,

Senators und Richters im Handels- und Seewesen-Tribunal zu Nissa; Mitglieds mehrerer Akademien der Wissenschaften,

Reisen
durch
Sardinien

in geographischer,
politischer und naturhistorischer Hinsicht.

Zweiter Theil.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer.
1803.

Inhalt des zweiten Theils von Azuni's Reisen.

Natürliche Produkte Seite 3

Einleitung 3

Erster Abschnitt.

Thierreich 5

Erstes Kapitel.

Hausthiere 6

§. 1. Pferde 6

§. 2. Ochsen 13

§. 3. Schweine 14

§. 4. Schafe 17

§. 5. Ziegen 19

§. 6. Esel und Maulesel 20

§. 7. Hunde 23

Zweites Kapitel.

Wilde Thiere 25

§. 1. Der Hirsch 26

§. 2. Der Damhirsch 28

§. 3. Das wilde Schwein 30

§ 4. Das Muffelthier (Mouflon) 33

§. 5. Der Fuchs 40

§. 6. Die Katze Seite 42
§. 7. Der Marder 43
§. 8. Das Honigmaul (Boccamele) oder Donna di Muro, Mauerweib 46
§. 9. Der Hase und das Kaninchen 49
§. 10. Der Schweinigel 50
§. 11. Die Muskusratte (Musaraigne) der Lerot und die gemeine Ratte 50
§. 12. Die Fledermaus 52

Drittes Kapitel.

Einige thierische Produkte 54
§. 1. Hörner und Häute 54
§. 2. Wolle 55
§. 3. Käse 56
§. 4. Bienen und Wachs 56

Viertes Kapitel.

Amphibien 58
§. 1. Die Schildkröten 61
§. 2. Die Eidechsen 64
§. 3. Die grüne Eidechse 64
§. 4. Der Stellio (Gekko) 67
§. 5. Der Seps (Lacepta Calcidica) 67
§. 6. Der Tiligugu 68
§. 7. Die Frösche 72
§. 8. Die Schlangen 74
§. 9. Das Seekalb 77

Fünftes Kapitel.

Vögel 79
§. 1. Der Adler 82

§. 2. Der Geyer Seite 85
§. 3. Der Falke 92
§. 4. Die Moos=Weihe (Entenstößer) 95
§. 5. Der Wannenweiher 96
§. 6. Der Sperber 98
§. 7. Der Habicht 100
§. 8. Der Würger (die Vergälster) 101
§. 9. Die Weihe und der Fischaar 103
§. 10. Die nächtlichen Raubvögel 105
§. 11. Der Rabe 108
§. 12. Die Mantelkrähe 112
§. 13. Der Krave oder Coracias, (Krähe) 113
§. 14. Der Holzhäher 114
§. 15. Der schwarze Specht 115
§. 16. Der Drehhals 116
§. 17. Der Kuckuk 118
§. 18. Der Immenwolf oder Bienenfresser 119
§. 19. Der Eisvogel 121
§. 20. Der Wiedehopf 122
§. 21. Die Henne 124
§. 22. Der kleine Trappe 124
§. 23. Das Rebhuhn 128
§. 24. Die Wachtel 130
§. 25. Die Taube 131
§. 26. Die Turteltaube 132
§. 27. Die Lerche 133
§. 28. Die Drossel 136
§. 29. Die Amsel 138
§. 30. Der Stahr 144
§. 31. Der Dickschnabel (Kernbeisser) 145
§. 32. Der Grünfink 147
§. 33. Die graue Ammer 148
§. 34. Der Buchfink 149

§. 35. Die Sperlinge Seite 149
§. 36. Der Hänfling 151
§. 37. Der Stieglitz 152
§. 38. Die Bachstelze 153
§. 39. Die Nachtigall 154
§. 40. Die Grasemücke 157
§. 41. Das Rothkehlchen 160
§. 42. Zizzi oder Pruant de haie (Heckenammer) 161
§. 43. Beccafige (Feigenhacker) 162
§. 44. Motteux (große dunkelgraue Grasemücke 163
§. 45. Troglodite (Zaunkönig) 164
§. 46. Die Schwalben 165
§. 47. Die Nachtschwalbe 171
§. 48. Die Schnepfen 173
§. 49. Der Kibitz 176
§. 50. Der Chevalier aux pieds rouges 177
§. 51. Der Regenpfeifer 178
§. 52. Der Kranich 180
§. 53. Der Fischreiher 181
§. 54. Der Wachtelkönig 184
§. 55. Das Wasserhuhn, schwarze Bläßhuhn 186
§. 56. Der Taucher 188
§. 57. Der Säbelschnäbler 189
§. 58. Die Möven 190
§. 59. Der Flamant (Plenicopterus) 192
§. 60. Der kleine Kneifer mit dem Federbusch 194
§. 61. Der Schwan 195
§. 62. Die Gänse 196
§. 63. Die Enten 197
§. 64. Der Pelikan 202

Sechstes Kapitel.

Fische Seite 205
§. 1. Flußfische 207
§. 2. Teichfische 210
§. 3. Meerfische 212

Erste Klasse.

Knorpelartige Fische 214
§. 1. Der Krampfisch oder Zitterroche 214
§. 2. Der Roche 216
§. 3. Der Froschfisch, Seeteufel 218
§. 4. Der Hayfisch 219

Zweite Klasse.

Fische ohne Brustfloßfedern 223
§. 1. Muräne 223
§. 2. Congre, Meeraal 224
§. 3. Meerschlange 225
§. 4. Schwerdtfisch (Hornfisch) 227

Dritte Klasse.

Fische, deren Bauchfloßfedern vor den Brustfloßfedern sitzen (Iugulares) 229
§. 1. Der Sternseher 229
§. 2. Das Petermännchen (Draco) 230
§. 3. Der Schleimfisch (Aalmutter) 231

Vierte Klasse.

Fische, deren Brustfloßfedern gerade unter den Bauchflossen sitzen (Pectorales) Seite 232

§. 1. Der Meergründel 232
§. 2. Der Meerskorpion 232
§. 3. Die Skorpine 234
§. 4 Der S. Petersfisch (Zeus faber) 235
§ 5. Die Butte, Scholle 236
§. 6. Der Geißbrachsen 237
§. 7. Der Picarel, Sparus smaris 239
§. 8. Der Meerjunker 241
§. 9. Der Thunfisch 242
§. 10. Der Rothbart (Meerbarbe) 247

Fünfte Klasse.

Fische, deren Bauchflossen hinter den Brustfloßfedern sitzen (Abdominales) 251

§. 1. Le Spet, Esox Sphiraena 251
§. 2. Der Hautin 252
§. 3 Der Muge 253
§. 4. Die Sprotte, Breitling, Sardelle 255

Siebentes Kapitel.

Die Meerfischereien. 257

§. 1. Die Thunfischerei 261
§. 2. Die Korallenfischerei 274
§ 3. Das Meersalz 279

Zweiter Abschnitt.

Achtes Kapitel.

Mineralreich Seite 282
§. 1. Gold 283
§. 2. Silber 283
§. 3. Kupfer 286
§. 4. Eisen 287
§. 5. Blei 289
§. 6. Quecksilber 290
§. 7. Spießglas 291
§. 8. Quarz und Kristall 292
§. 9. Sardonix 292
§. 10. Karneol, Kalcedone, Agathe, Türkisse und andere Edelsteine 294
§. 11. Der Marmor 296
§. 12. Der Speckstein 298
§. 13. Der Alaun 299
§. 14. Der Salpeter 299
§. 15. Die Steinkohle 301
§. 16. Vulkanische Produkte 301
§. 17. Mineralische Wasser 301

Dritter Abschnitt.

Neuntes Kapitel.

Pflanzenreich 303
§. 1. Getreide 305
§. 2. Die übrigen Getreidearten und Hülsenfrüchte 306
§. 3. Der Wein 306
§. 4. Die Oelbäume und das Oel 307
§. 5. Der wilde Oelbaum 308

§. 6. Pomeranzen u. Citronenbäume S. 308
§. 7. Verschiedene Obstbäume 310
§. 8. Der Senf 314
§. 9. Die Baumwolle 315
§. 10. Zucker, Kaffee, Indigo 315
§. 11. Maulbeerbäume und Seide 316
§. 12. Flachs (Lein) und Hanf 317
§. 13. Soda, Potasche 317
§. 14. Tabak 319
§. 15. Mastixbaum 320
§. 16. Der Ladanumstrauch, das Cistenröslein 321
§. 17. Die Gehölze und Wälder 323
§. 18. Merkwürdige in Sardinien wildwachsende Pflanzen 324

Azuni's Reisen durch Sardinien.

Zweiter Theil.

Natürliche Produkte.

Einleitung.

Wenn ein Land alle Produkte, die zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens nöthig sind, hervorbringt, so kann man es mit Recht das Schooßkind der Natur nennen. Sardinien vereinigt aber alle diese Vorzüge mehr als irgend ein anderer Staat von Europa. Die Temperatur des Klima's erlaubt, daß man in allen Theilen dieser Insel die nützlichen und angenehmen Produkte aller vier Erdtheile anbauen kann, und sie wachsen sämmtlich daselbst wie in ihrem Geburtslande. Der Boden von Sardinien ist so vortrefflich, daß, einige Dünen am Rande des Meeres und einige, jedoch sehr wenige, rauhe Felsen abgerechnet, es fast keine Handbreit Land giebt, die nicht genutzt werden könnte.

Um sich von der Beschaffenheit der Produkte dieser Insel eine Vorstellung machen, und um be-

greifen zu können, wie ausgedehnt der Handel seyn würde, den sie, wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Lebensmittel den handelnden Völkern, die sich mit ihr einlassen möchten, darbieten würde, so muß man einen Ueberblick über alle die Thiere geben, die sie ernährt, über den Reichthum ihrer Meere, über die Früchte ihrer Erndten und über die Metalle ihrer Gebirge. Ich werde suchen alle diese Gegenstände, die bis jetzt den fremden Nationen unbekannt waren, in drei Abschnitten, unter verschiedenen Kapiteln, die wieder in Paragraphen zerfallen, zu betrachten; indem ich eine Beschreibung des jetzigen Zustandes dieses Königreichs in Rücksicht der drei Reiche, des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs liefere. Dadurch wird man in den Stand gesetzt werden zu beurtheilen, welcher Verbesserungen es fähig ist, und wie interessant es in den Augen der Naturforscher seyn muß.

Erster Abschnitt.

Thierreich.

Vierfüßige Thiere.

Sardinien besitzt wenigstens ein Drittel aller Arten vierfüßiger Thiere, die in Europa existiren, aber man findet keine schädlichen darin, die mehrere Gegenden des festen Landes verheeren. Man kennt in dieser Insel weder den Bär, noch den Wolf, noch andre wilde und giftige Thiere *), die ganze Provinzen verwüsten, und zugleich unversöhnliche Feinde des Menschen sind **). Die Aufzählung

*) Pausanias in Phoccia lib. X. no. 20. Solinus in Polystor. no. 25. Cevillo velac. de Sardena Paragr. V.

**) Eine alte Ueberlieferung schreibt das Glück dieser Insel, von Wölfen und giftigen Schlangen befreit zu seyn, dem Gebete des heiligen Protus, der wegen des christlichen Glaubens in die Insel Axinora, dicht bei Sardinien verwiesen war, zu. Pausanius aber, Solinus und Silius Italicus, die vor dem heiligen Protus lebten, versichern, daß schon zu ihrer

der vierfüßigen Thiere, die ich der besondern Geschichte dieses Königreichs schuldig bin, wird in mehreren Rücksichten auf die allgemeine Naturgeschichte interessiren.

Erstes Kapitel.

Hausthiere.

§. 1.

Die Pferde.

Man unterscheidet in Sardinien drei Arten von Pferden. Das *wilde*, das *gewöhnliche* und das *veredelte*, oder die Stuterei-Art. Das *wilde* wohnt in wüsten Gegenden und in Wäldern und gehört niemanden, auch kann es sich je-

---

Zeit Sardinien von jenen Thieren frei war. *Vico* also, der dies Glück dem Gebet des heiligen Protus zuschreibt, muß nicht gewußt haben, daß *Silius Italicus*, dessen Vers: Serpentum tellus pura, ac viduata venenis (lib. XII.) er anführt, hundert Jahr nach Christi Geburt lebte, der heilige Protus aber erst im Jahr 310 für den katholischen Glauben gemartert wurde.

der nach Belieben zueignen. Es finden sich in mehrern Gegenden des Königreichs wilde Pferde, z. B. in der Herrschaft Bultei und in Nurra. Die bekanntesten und meisten sind aber in der Insel S. Antioco in dem Holze Conai *). Diese Pferde sind sehr klein, ziemlich gut gebaut und äußerst hurtig. Gewöhnlich kann man ihrer nicht anders habhaft werden, als daß man sie todtschießt. Fängt man ja einige derselben ein, so kann man sie doch fast nie bis zum wirklichen Hausthiere zähmen. Meistens aber verhungern sie willkührlich **).

---

*) Ich wundere mich, daß Buffon kein Wort von den wilden Pferden in Sardinien sagt, da er doch die von Schottland, Moskau, Cypern, der Insel Man, dem grünen Vorgebürge, von Arabien, Numidien und Libyen erwähnt.

**) Carillo Relac. de Sardena, Paragr. IV. Herr von Garsauls schlägt in seinem „vollkommnen Schmidt" S. 89. folgende Methode, wilde und unbändige Pferde zu zähmen, vor: Man bediene sich des Mittels, daß man bei der Falkenirkunst anwendet, um einen eben gefangenen Vogel, den man zum Stoßen abrichten will, zu zähmen; nämlich man stört ihn so lange im Schlafe, bis er ermattet niederfällt. Grade so muß man es mit einem trotzigen Pferde machen: man binde es also rücklings an die Krippe und stelle Tag und Nacht einen Menschen vor seinen Kopf hin, der ihm von Zeit zu

Das gewöhnliche Pferd kommt zur Welt, ohne daß der Mensch sich Mühe giebt, das Geschlecht desselben zu veredlen. So ist es fast bei allen Bauern. Sie wollen bloß ein Pferd zu ihrem Gebrauche von ihrer Stute haben.

Die veredelten Pferde, (die Stuterei-Art) sind seit langer Zeit als die schönsten und besten in Europa, sowohl wegen ihrer Gestalt als wegen ihrer Kraft und Lebhaftigkeit bekannt *). Man weiß daß neunzehn Pferde, die man dem Könige von Spanien, Philipp III., von Sardinien aus schickte, an seinem Hofe bewundert wurden **). Don Juan d'Austria konnte in ganz Andalusien kein Pferd auftreiben, das dem an Werth gleich kam, welches er von Sardinien her bekommen hatte †); und unter den Geschenken, die der König von Sardinien, Carl Immanuel 1740 den Könige von Portugall machte, bewun-

---

Zeit eine Hand voll Heu giebt, und es hindert, sich niederzulegen. Mit Verwunderung wird man sehn, wie schnell es gezähmt ist. Doch giebt es auch Pferde, die man acht Tage hindurch auf diese Art wachen lassen muß.

*) Vitalis Annales Sardin. p. 8.

**) Carillo loc. cit. Paragr. V.

†) Vico Historia de Sardenia, Part. I. cap. 3.

derte man zehn vorzüglich schöne Sardinische Pferde, mehr als alles Uebrige.

Die berühmtesten Stuterei-Pferde unter allen veredelten sind die von Paulilatino, die dem Könige, und die von Padromanna, die dem Herzog von Benavente, die von Mores, die dem Herzog von Asinara gehören: endlich auch alle die der einzelnen Eigenthümer in den Departements Bonorva und Marguine, wo die Pferde sehr gut gerathen. Die gewöhnliche Höhe der Pferde von Padromanna ist vier Fuß, sechs Zoll; die von Mores, Bonorva und Morguine sind einige Zolle kleiner; aber die von Paulilatino sind bis vier Fuß, zehn Zoll hoch.

Nachdem Aldrovandi die Pferde mehrerer Länder beschrieben hat, so vereinigt er die Corsischen und Sardinischen Pferde, und sagt von beiden sie hätten den Fehler der Kleinheit. Um seine willkührliche Behauptung zu beweisen, stützt er sich auf Procopius und sagt von diesem, er habe die Sardinischen und Corsischen Pferde ihrer Kleinheit wegen mit einem Schafe verglichen *), aber Aldrovandi hat sich in dieser Hinsicht sehr geirrt: denn ich habe in keiner einzigen von allen den Ausgaben des Procopius, die ich nachgeschlagen habe, gefunden, daß an dem von ihm angeführ-

*) Aldrov. de quadruped. lib. I. cap. I.

ten Orte die Rede von Sardinischen Pferden sey *).

Die Stutereien würden sehr in Aufnehme kommen wenn der auswärtige Handel ihren Verkauf begünstigte. Man würde dann in Europa sehen, daß die Sardinischen Pferde eben so vorzüglich sind, als die Lincolnschen und leichter noch als die Guildingschen **). 1771 belief sich die Anzahl der Pferde in Sardinien auf 66,334.

Die jährlichen öffentlichen Wettläufe der Pferde tragen sehr dazu bei, ihre Arten zu veredeln. Es giebt keine Stadt, ja fast kein nur einigermaßen beträchtliches Dorf, das nicht wenigstens einen Preis für die Eigenthümer der in den Wettläufen siegenden Pferde auszusetzen habe. Dergleichen Preise werden gewöhnlich von den Gemeinden bestritten. Doch giebt es auch andre Wettläufe, die am Feste des H. Beschützers auf

*) Procopius lib. III. Er redet daselbst aber bloß von Corsika.

**) Um einen Begriff von der Stärke und Schnelligkeit der Sardinischen Pferde zu geben, will ich bloß anführen, daß es ganz was gewöhnliches ist, mit dergleichen Pferden in vierundzwanzig Stunden von Sassari nach Cagliari zu reisen, ungeachtet beide Oerter 120 italiänische Meilen oder 60 französische Lieues (Stunden) von einander entfernt sind.

Kosten einzelner Brüderschaften angestellt werden. Die Preise, die die Städte austheilen, sind sehr bedeutend. Sie bestehen aus ganzen Stücken von goldnen und silbernen Brokatstoffen, oder von Sammt, die immer einen hohen Werth haben *).

*) Dergleichen Preise werden bei den Wettläufen von Sassari, Pauli, Oristano und in einigen Dörfern um Cagliari herum vertheilt. Der Wettlauf von Sassari ist zugleich merkwürdig und gefahrvoll, und zieht deshalb aus allen Gegenden des Reichs eine Menge Menschen dahin. Der Lauf geschieht am funfzehnten August, und diejenigen drei Pferde, die zuerst am Ziele sind, erhalten die bestimmten Preise. Die Hälfte des Laufes geschieht außerhalb der Stadt längs der Mauer, die andere Hälfte innerhalb derselben. Die beiden Richtungen vereinigen sich durch einen spitzen Winkel bei einem sehr engen Stadtthor, durch welches die Pferde in der größten Schnelligkeit laufen müssen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Dies befindet sich am Ende der großen Straße, die immer hinaufwärts geht. Der geringste Unfall, der den Pferden in dem Augenblick, wo sie sich ins Thor drängen, zustoßen kann, ist der, daß sie vorbei streichen, und nicht in die Stadt kommen; aber es ist auch allemal die Gefahr damit verbunden, sich an den Seiten des Thors zu schinden, weil die Wendung, die sie im vollen Laufe machen müssen, um die erste Richtung zu verlassen, und eine andere ganz entgegengesetzte zum Eingang in die Stadt zu nehmen, zu kurz ist. Dieser Wett-

Die Pferde laufen ohne Sattel, und tragen zwölf= höchstens funfzehnjährige antikgekleidete Knaben. Diese Wettläufe geschehen an verschiedenen Orten der Insel und an verschiedenen Tagen. Auch kann das gleiche Pferd mehrere Preise in einem Jahre erhalten, welches dann für den Eigenthümer eine bedeutende Einnahme ist. Dies ist der Grund, weshalb man alle nur mögliche Sorgfalt anwendet, die Güte seiner veredelten Pferde immer noch mehr zu erhöhen, und die Reinheit ihrer Race dauernder zu machen.

In den beiden Städten Cagliari und Sassari werden zur Karnevalszeit sonderbarere Wettläufe gehalten. Alle, die veredelte Pferde haben, machen sich ein Vergnügen daraus, innerhalb der Stadt, und zwar in Cagliari in einer abhängigen Straße von oben nach unten, maskirt auf ihren Pferden sitzend, zu rennen. Die Geschicklichkeit der Reuter besteht darin, mitten in diesem gefährlichen Laufe die Zügel schießen zu lassen, oder sich je zwei und zwei die Hand zu reichen; oder einen Hut, den sie mitten im Rennen an die Erde werfen, aufzunehmen; kurz alle Arten von Kunststücken zu machen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. So ein Vergnügen ist freilich unschicklich

---

lauf von einer italiänischen Meile wird in zwei Minuten vollendet.

und oft gefährlich, aber es beweiset die Sicherheit unserer Pferde und den Muth und die Geschicklichkeit unsrer Reuter.

§. 3.

Die Ochsen.

Sardinien ernährte bis zur Zeit des Nymphodorus nach Aelians Bericht *) eine erstaunliche Menge von Ochsen und Kühen. Der Fremde sieht mit Erstaunen im Winter und Sommer die Berge und Ebenen dieser Insel mit großem Vieh bedeckt. Nichts desto weniger ist es von sehr kleiner und magrer Art, weil man keine künstliche Wiesen hat, um ihm im Winter Nahrung zu verschaffen. Es muß sich diese also unter freiem Himmel suchen, ja selbst deshalb die Nacht draußen zubringen. Natürlicher Weise erhält man daher auch nicht so viel Fleisch und Fett, als sonst für den Handel und für die Ausfuhr geliefert werden würde.

Die Gewohnheit die Ochsen mittelst der Schultern das Joch tragen oder ziehen zu lassen, ist in Sardinien nicht gebräuchlich, sondern man läßt sie mit den Hörnern ziehen. Der einzige Grund, den man dafür angeben kann, ist der, daß man dies Thier leichter lenken kann, wenn es an den

*) Aelianus, histor. animal. Lib. XVI. cap. [illegible]

Hörnern angeschirrt ist. Wirklich hat der Ochse einen sehr starken Kopf, und er zieht auch auf diese Art sehr gut; unstreitig aber immer weniger vortheilhaft, als wenn er mit den Schultern zieht.

Nach der Schätzung des Jahres 1771 belief sich die Zahl der Ochsen nebst Kühen und Kälbern auf 354,160 *).

§. 3.

Die Schweine.

Die Schweine sind in Sardinien zwar ebenfalls bestimmt, immer in den Wäldern und Gehölzen, folglich wie das übrige Vieh beständig ohne Dach und Fach zu leben; allein man bemerkt doch mit Verwunderung, daß ihre Art nicht etwa kleiner, sondern ungemein viel größer ist, als anders wo. Ein fettes Schwein wiegt hier gewöhnlich fünf- bis sechshundert Pfund. Ihr Fleisch ist sehr trefflich, und der Speck bei-

*) Die Angabe des Viehs geschieht in Sardinien nie aufrichtig. Die Eigenthümer befürchten nicht ohne Grund eine Auflage auf das Vieh, sie suchen daher so viel als möglich die bestimmte Anzahl ihres Bestandes zu verhehlen. Die von 1771 weicht auch in der Hinsicht von den übrigen Jahren ab, daß der kalte Winter von 1770 mehr als ein Drittheil von allem Viehe aufgerieben hatte.

spiellos fest und dick. Die Schinken, besonders die, die man zu S. Lussurgio macht, werden für die besten in Europa gehalten *).

Der Ueberfluß an Schweinen in dieser Insel wurde von jeher für etwas Merkwürdiges gehalten. Die Gesellschaft in Rom, die man Suariorum nannte, und deren Geschäft es war, die Stadt mit diesem Fleische zu versorgen, unterhielt in Sardinien eine Factorei, die selbst durch die Kaiser **) in Schutz genommen wurde. Von diesem Zeitpunkte gilt das, was Prudentius sagt, daß das Gebiet der Insel, wegen der Menge der Eicheln, vorzüglich für das gute Fortkommen dieser Thiere geeignet sey †). Jetzt ist die Zahl der Schweine in ganz Sardinien, vorzüglich aber im Kampidano von Oriston so groß, daß man alle Jahre mehrere Ladungen von Speck, Fett und gesalzenem Fleische machen könnte. Nach dem Zustand der Dinge im Jahr 1771 war die Zahl der Schweine in Heerden 152,471. Hierzu sind aber alle die nicht gerechnet, die einzeln im Hause ernährt werden, denn die wurden gar nicht mit aufgezeichnet.

*) Vitalis apparat. ad Annal. Sard. p. 9.

**) Codex Theodos. Legum. Novellar. tit. XXXIII.

†) Prudentius in Symmachum, vers. 1755.

Aristoteles, der die vierfüßigen Thiere zuerst in Thiere mit ungespaltener, mit einmal gespaltener und mit mehrmals gespaltener Klaue eingetheilt hat, gesteht, daß die Gattung des Schweins zweideutig ist, und der einzige Grund, den er davon angiebt, ist, daß sich in Illyrien und Paconien, so wie an einigen andern Orten Schweine mit einer Klaue finden *). Linee' hat zu diesem vom Aristoteles angeführten Orten noch die Stadt Upsal in Schweden hinzugefügt, wo, wie er sagt, das Schwein mit einer Klaue sich ziemlich häufig findet **). Diese Abart, die nach Buffon immer nur eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln der Natur ausmacht, findet sich in Sardinien ebenfalls sehr häufig, besonders in dem Gebiet von Nurra, daß der Stadt Sassari unterworfen ist; wo die Hirten es, wegen der Form seines Fußes, „das Schwein mit dem Eselsfuße" nennen †).

---

*) Aristoteles de histor. animal. lib. II. cap. I.

**) Varietas frequens Upsaliae suis domestici semper monenguli. Linaeus.

†) In der Anmerkung bei dem Artikel „Schwein" durch Sonnini in seiner Ausgabe der Naturgeschichte des Buffon Theil 23. S. 149. heißt es: Schon Plinius erwähnt Hist. Animal. lib. II. c. 7. der Schweine mit einer Klaue. Man findet sie auch in England und in Flandern (Hist. nat. lib. II.

§ 4.

Die Schafe.

Ein Land, wie Sardinien, das weit mehr trocken als feucht, und mit Hügeln und Bergen versehn ist, die immer grünen und mit gewürzhaften Kräutern angefüllt sind; das keine Wölfe und giftige Schlangen hat, ja sogar den Donner fast nicht kennt, indem man ihn daselbst sehr selten hört; ein solches Land, sage ich, läßt erwarten, daß es für das gute Fortkommen der Schafe sehr günstig sey. Die Alten betrachteten daher auch Sardinien, als das Geburtsland dieser friedlichen und nützlichen Thiere *). Auch Diodorus sagt, indem er von den Jolaërn, einer Völkerschaft in Sardinien, spricht, sie hätten weder durch die Karthaginenser noch durch die Römer unterworfen werden können, weil sie, als lauter Hirten, sich in ihre Berge zurückzogen, wo sie, in den Höhlen versteckt, von Milch, Käse und Fleisch lebten, die ihnen ihre zahllosen Schafheerden reichten **).

---

c. 46.) und Linee versichert, daß man sie in der Gegend von Upsal, so wie in andern Gegenden von Schweden sehr häufig habe (Gesner dropsus lit. B.) weshalb er auch eine besondere Abart daraus macht. Amoenit. acad t. 5. p. 451.

*) Aelian. Hist. Var. lib. XVI. cap. 1.

**) Diod. Hist. lib. V. cap. 3.

Zu der Zeit, als Vico seine Geschichte von Sardinien schrieb, zählte man daselbst 1,600,000 Schafe. Jetzt ist nach der Aufzeichnung von 1771 ihre Zahl auf 911,752 gefallen †). Troz dieser Verminderung, deren Ursache man aber durch Hülfe einer bessern Gesezgebung schnell heben konnte, ist ihre Zahl doch immer noch bedeutend genug, daß die Schafe als der zweite reelle Landes-Reichthum angesehen werden können. Ihre Heerden nähren sich auf der Insel ohne alle Sorgfalt und Kosten. Ihr gewöhnlich sehr treffliches Fleisch dient den Sardiniern zur Nahrung, und ihre Felle machen einen Theil der Kleidung des gemeinen Volkes aus. Auch wird noch außerdem eine sehr große Menge dieser Thiere ausgeführt, um Korsika zu ernähren, und um fremde Schiffe zu verproviantiren.

Unter den Sardinischen Böcken finden sich oft welche, die vier bis sechs Hörner haben, und von denen man glaubt, daß sie egyptischen Ursprungs sind *). Man zähmt sie leicht, denn sie leben gern in den Pferdeställen bei den Pferden, denen sie, wie Hunde, allenthalben nachlaufen.

---

†) Auch diese Aufzeichnung ist unrichtig, wie die von den Ochsen. Siehe Paragr. 2. Anmerk. 2.

*) Vital. Annales Sard. p. 9.

§. 5.

Die Ziegen.

Die Zahl der Ziegen ist in Sardinien so bedeutend, daß man gewöhnlich nur erst eine Anzahl von dreihundert und drüber mit dem Namen einer Heerde zu benennen pflegt. Sie sind zwar kleiner als die wilden, die man in der angränzenden Insel Tavolara findet; aber nach der Meinung des Varro *) sind sie doch von der gleichen Art, jedoch dicker, als die italiänischen und provenzalischen Ziegen. Ihre Milch ist fetter, als sie anderwärts zu seyn pflegt, denn sie giebt ein Drittel und mehr Käse an Gewicht, statt daß sie nach Hallers **) Bemerkungen an mehreren andern Orten noch nicht einmal ein Fünftel giebt. Würde man in Sardinien dies Thier so wie anderwärts abwarten, so gäbe es sicher das doppelte an Milch, und seine Anzahl würde sich bis zum Erstaunen vermehren. Trotz alle dem indeß rechnete man nach der Aufzeichung von 1771 die Zahl der Ziegen, Ziegenlämmer und der Böcke auf der ganzen Insel auf 420,798.

*) Caprae, quas alimus a capris feris sunt ortae. Varro de Re Rust. lib. cap. 3.

**) Haller in Element. Physiolog. corp. humani. lib. XXVIII. Paragr. 18.

§. 6.

Die Esel und Maulesel.

Die Esel von Sardinien sind zwar kleiner als die in Italien und Frankreich, aber ihre Stärke und Lebhaftigkeit ersetzt diesen Abgang. Man kann, ohne es selbst gesehn zu haben, sich nicht vorstellen, wie äußerst schnell sie sind, denn sie gehen so geschwind, als Pferde im Trabe.

Wenn ich erwäge, was Leo Afrikanus in seiner Beschreibung von Afrika, und was Sonnini in seiner Reise durch Egypten über die Güte und Schnelligkeit der Syrischen und Egyptischen Esel sagt, so werde ich geneigt zu glauben, daß die Sardinische Art aus diesen Gegenden gezogen ist, und daß sie sich ohne Verringerung in dieser Insel erhalten hat, indem das Klima sich dem ihres Geburtslandes nähert.

Es gab in Sardinien zu der Zeit, als Mormol seine Beschreibung von Afrika schrieb, auch wilde Esel, die aber kleiner waren, als die Afrikanischen, von denen er redet. Jetzt kennt man hier aber gar keine wilde Esel mehr.

Die Menge der Esel, die in diesem Königreich erwähnt wird, ist unzählbar. In Sassari sind sie zunächst bestimmt, das Quellwasser täglich in die Häuser zu tragen, und zwar unter Aufsicht der Korsen, die hier hies Geschäft aus-

schließlich versehen; man braucht sie aber auch noch zum Transport des Brennholzes, so wie des Kalks und der Bausteine. Auf der ganzen Insel aber bedient man sich ihrer, um die Kornmühle, die jeder Bauer bei sich zu Hause hat, zu drehen. Deshalb nennen die Sardinier den Esel „Mulerti.“ Zu diesem Geschäfte war der Esel schon seit Columella's Zeit bestimmt *).

Ein französischer Schriftsteller hat ein Werk geschrieben, um zu beweisen, daß der Esel unter allen Thieren deshalb für den Menschen das nützlichste ist, weil er ihm sehr viele Dienste leistet, und zu seinem Unterhalte und Ernährung gar keinen Kostenaufwand bedarf. Herr Hill meint, daß dies Thier besonders den ärmern Pächtern noch nützlicher werden könnte, wenn man es mehr zum Ziehen und Tragen gewöhnte, als es bisher geschehen ist.

Man findet in dem ganzen Königreiche keinen einzigen Maulesel. Der Grund davon ist, wie man glaubt, das Vorurtheil, daß die Einführung der Maulesel das Geschlecht der Pferde verderben würde. In Spanien sehn wir indeß das Gegentheil, wo der häufige Gebrauch der Maulesel nie

*) Molarum et conficiendi frumenti pene solemnis est hujus pecoris labor. Columella de R. R. lib. VII. cap. 1.

eine Herabsetzung der Pferde hervorgebracht hat. Die Maulesel würden in Sardinien um so viel nöthiger seyn, weil man durch Hülfe ihrer nicht nöthig hätte, sich auf den sehr schlechten Landstraßen der Pferde zum Transport der Lebensmittel und Waaren zu bedienen, wie man jetzt zu thun pflegt.

Der Maulesel hat alle guten Eigenschaften des Esels ohne seine Fehler zu haben. Die beste Art fällt von einer Stute, die durch einen männlichen Esel belegt ist. Die, die von einer Eselin und einem Hengste fallen, sind weniger gut, weil die Füllen immer mehr nach der Mutter als nach dem Vater arten.

Der Maulesel hat oft die Höhe eines gewöhnlichen Pferdes. Man sieht deren einige, die sechszehn Palmen (Hand) hoch und eben so wohlgebaut sind als Kutschpferde. Dies Thier ist weit stärker als ein Pferd, erträgt mehr Strapatzen, ernährt sich wohlfeiler, und ist weniger Krankheiten unterworfen.

Die, welche man in den kältern Ländern zieht, sind stärker und leben länger, als die aus den warmen Ländern. Um Maulesel zu ziehn, die zu Saumrossen taugen, muß man sie von veredelten und hurtigen Stuten zu erhalten suchen. Die fleischigern werden Maulesel geben, die zum Ziehen und vor dem Pfluge vortrefflich sind.

Nach diesen Bemerkungen wünsche ich nun, daß meine Landsleute endlich einmal ihre Vorurtheile in dieser Hinsicht ablegen, und mehr Gebrauch von diesem Thiere machen mögen, das eben so nothwendig zum Ackerbau ist, als es zum innern Handel des Reichs auf eine nützliche Art gebraucht werden könnte.

§. 7.

Die Hunde.

Die Hundearten, die man gemeinhin in Sardinien ernährt, sind der Hofhund, der Windhund, und der Spürhund. Diese drei Arten sind hier aber auch von einer Schönheit, wie man sie nirgend anderswo findet. Es ist hier nichts seltenes, Windhunde von zwei und einen halben Fuß Höhe zu finden, die man leicht dahin abrichtet, daß sie die Hasen lebendig fangen, nachdem sie sie durch Laufen ermüdet haben. Der Hofhund ist seinem Herrn bewunderungswürdig treu, auch ist man durch ihn so sicher in seinem Hause, als wenn man eine Schildwache vor der Thüre hätte. Auf den Dörfern geben sich daher alle diejenigen, die solche Hunde bei den Häusern haben, nicht einmal die Mühe, ihr Haus während der Nacht zu verschließen. Diese Hunde sind außerordentlich stark, aber eben so treu und gehorsam gegen die Stimme ihres Herrn.

Ungeachtet die Sardinier sich nicht entschließen können, das Pferd mit dem Esel zu begatten, um Maulesel daraus zu ziehen, so begatten sie doch die verschiedenen Arten von Hunden, um Bastarde davon zu erhalten. Diese Bastarde bilden eine ganz eigenthümliche Race, die aber so gemein im Lande ist, daß man sie für die gemeinschaftliche Hundeart in Sardinien halten könnte.

Die Begattung geschieht durch die Vereinigung des Windhundes und des Hofhundes. Wenn gleich der Bastard, der davon fällt, für das Auge nicht schön ist, so ist er doch von sehr großem Nutzen, weil man in dem nämlichen Thiere die Stärke, die Schnelligkeit und den Geruch, die beiden Geschlechtern eigen sind, vereinigt findet; der gleiche Hund bewahrt daher auch das Haus und die Heerde, hascht den Hasen, hält den Eber, den Hirsch und den Mousflon fest.

Wenn es wahr wäre, daß das Tollwerden der Hunde der Hitze und dem Mangel an Wasser im Sommer zuzuschreiben sey, so müßten die Hunde in Sardinien dieser schrecklichen Krankheit mehr als sonst irgendwo unterworfen seyn. Die Erfahrung beweist indeß das Gegentheil. Trotz der ungeheuren Menge Hunde, die in dieser Insel gehalten werden, sieht man doch sehr selten einen tollen. Manche leiten dies Glück von der Gewohnheit her, die man hat, die erste Tracht

der Hündinnen, die man der Wuth mehr ausgesetzt glaubt, ins Wasser zu werfen; andere meinen, es komme davon, daß es hier ganz und gar keine Hunde mit langen Haaren giebt, denn diese Art Hunde soll öfter von diesem gräßlichen Uebel überfallen werden. Ich glaube, man könnte auch sagen, es rühre daher, weil auf der ganzen Insel kein Wolf zu finden ist, denn die Wölfe theilen in kalten Ländern, besonders mitten im Winter, ihre Wuth den Hunden mit.

Zweites Kapitel.

Wilde Thiere.

Es giebt wenig Länder, die angenehmer und bequemer zum Vergnügen der Jagd sind, als Sardinien. Die Jäger haben hier weder Wölfe noch Bären, noch andere wilde Thiere, die ihre Freuden stören könnten, zu fürchten, — denn auf der ganzen Insel befinden sich keine der Art — sie stellen also ruhig den Hirschen, Damhirschen, wilden Schweinen und Moufflons nach, von denen unsere Wälder und Gehölze voll sind. Ich halte es für nöthig, hier eine kurze Beschreibung

dieser vier Thierarten zu geben, die wir, wie Buffon sagt, darum „wilde" nennen, weil sie uns nicht so wie die kleinern, die dies Königreich bewohnen, unterworfen sind.

§. 1.

Der Hirsch.

Dies unschuldige, sanfte und ruhige Thier, von dem Buffon meinte, „es sey nur gemacht, die Einsamkeit der Wälder zu beleben und zu verschönern, und fern von uns Menschen die friedlichen Schlupfwinkel jener Gärten der Natur zu bewohnen" *), der Hirsch bevölkert in Sardinien unter dem Namen „Cheron" wie die Eingebohrnen ihn nennen, die Gebiete Nurra, Iglesias, Tempio, Patada, Nuoro und Orani. Wenn es wahr ist, wie ich denn nicht zweifele, daß man sehr merkliche Verschiedenheiten in der Größe und Gestalt der Thiere findet, sobald man jede Art derselben in verschiedenen Klimaten betrachtet; wenn ferner diese Unähnlichkeiten grade von der Beschaffenheit des Klima's kommen; so ist nicht zu läugnen, daß das Klima unserer Insel im allgemeinen die Größe und Stärke der Thiere, die hier wohnen, eben nicht befördert **).

---

*) Hist. des quadrup. „cerf".

**) Buffon sagt in seinem Artikel von der Entartung

Ein großer ausgeweideter Hirsch aus Orani gab dem Beobachter Cetti nur hundert und funfzig sardinische Pfund **), folglich weit weniger, als ein Hirsch aus den nördlichen Theilen Europens. Die Kleinheit seines Körpers ist auch sehr bemerkenswerth. Ein dreijähriger Hirsch, den der gleiche Beobachter maß, war nur achtundzwanzig Zoll hoch und einunddreißig einen halben Zoll lang. Die Haare unseres Hirsches sind dunkel, und nähern sich dem schwarzen; rings um seinen Hals herum sind sie länger und in Form eines Halsbandes geordnet.

Das Geweih der Hirsche, das auf sardinisch „sas vanderas" d. h. die Fahne genannt wird, ist mit der Größe des Thiers übereinstimmend, denn beide Hörner wiegen nicht eben mehr als sechs Pfund, und jedes einzelne hat nie über fünf Enden oder Spitzen, statt daß die Hörner der Hirsche in andern Ländern bisweilen zehn bis

---

der Thiere, Theil 22. S. 337 nach Sonnini's Ausgabe: „Der Hirsch hat in den bergichten, trocknen und warmen Ländern, z. B. in Korsika und Sardinien, die Hälfte seiner Größe verloren und braunes Haar und ein schwärzliches Geweih bekommen."

**) Das sardinische Pfund ist mit dem Pfunde von Paris gleich.

zwölf Enden haben. Nach dieser Beschreibung scheint es mir, daß Aristoteles nur eine Hirschart, die der unsrigen ähnlich war, gekannt hat, denn er giebt diesem Thiere nicht mehr als fünf Enden †).

§. 2.

Der Damhirsch.

Durch einen sehr alten Irrthum glaubten meine Landsleute das Reh zu besitzen, da sie doch eigentlich nur dem Damhirsch diesen Namen gegeben haben. Der Damhirsch, den man hier mit Unrecht „Krabolu" d. h. „Reh" nennt, hat sich beträchtlich in Sardinien vermehrt. Er ist nicht wie der Hirsch auf einen besondern Fleck eingeschränkt, sondern verbreitet sich gleichförmig auf die ganze Oberfläche der Insel, nähert sich den bewohnten Gegenden sehr, und die jährliche Jagd derselben bringt mehr als dreitausend Stück ein. Was seine Beschaffenheit betrifft, so scheint er von der Art zu seyn, die Buffon „spanische" nennt, mit dem Unterschiede etwa, daß

†) Bibis cornua primum oriuntus simplicia, et recta... Trimis bifida exeunt, quadrimis trifida atque deinceps ad hunc modum procedit numerus usque ad annum sextum. Aristot. Hist. Anim. lib. XIX. cap. 5.

der Schwanz unsrer Damhirsche unterwärts weiß ist, und das Haar des Körpers falb und weiß gefleckt, einen schwärzlichen Streif ausgenommen, der sich vom Schwanz bis zum Halse des Thiers erstreckt.

Hier möchte auch wohl der Ort seyn, über die vorgegebene „Hirschkuh von Sardinien", von der Buffon in dem Artikel „Axis" †) spricht, etwas zu sagen.

Perrault hat in seinen akademischen Memoiren Nachricht von einem Thiere gegeben, das er selbst gesehen haben will und das er „die Hirschkuh von Sardinien" nennt ††). Es ist aber ausgemacht, daß die Hirschkuh, die Perrault beschreibt, in Sardinien nie existirt hat. Sie war, sagt er, fleckig, wie ein Damhirsch; aber unsre Hirsche sind alle, und in allen Jahrszeiten, von einerlei Farbe, ohne alle Flecken. Man muß also annehmen, daß das Thier, wovon die Rede ist, wenn er es anders von Sardinien herbekommen hatte, eine Damhindin war. Denn nur dieses Thier gleicht der Hirschkuh des Perrault, so wie Buffon ihr Aeußeres in der Nota d zum Artikel

---

†) Buffon, Hist. des Quadr. Tome X. p. 154. ed. de Paris in 12.

††) Memoire pour servir à l' Histoire des Animaux part. II. p. 73. fig. planche XLV.

Axis beschreibt. Perrault hatte dies unterlassen und sich bloß begnügt, die innern Theile zu beschreiben. Buffon, der weit genauer in seinen Beobachtungen und sehr vorsichtig im Benennen war, hatte in dieser Rücksicht schon zu den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften gesagt: „Man hat es nur darum „Hirschkuh von Sardinien" genannt, weil man es wahrscheinlich unter diesem Namen aus dem Thiergarten des Königs bekommen hatte; aber nichts zeigt, daß dieses Thier aus Sardinien gebürtig sey. Kein Schriftsteller hat je gesagt, daß es als wildes Thier auf dieser Insel sich befinde. Ja, man sieht im Gegentheil aus den von mir angeführten Stellen, daß es sich in den heißesten Gegenden Asiens befindet. Die Benennung „Hirschkuh von Sardinien" war folglich ganz unrichtig angebracht" †).

§. 3.

Das wilde Schwein.

Buffon hat unter dem gleichen Artikel „Schwein" das gewöhnliche, das Siamische und das wilde Schwein vereinigt, aus dem sehr annehmlichen Grunde, daß alle drei zu einer und

---

†) Buffon, Hist. Nat. tome X. p. 157. ed. citée.

und derselben Gattung gehören. Ich habe mich entschlossen, einen besondern Artikel davon zu machen, theils weil das wilde Schwein gewöhnlich zur Klasse der wilden Thiere gerechnet wird, theils auch um dem Beispiel des Buffon zu folgen, der vom Moufflon einen besondern Artikel machte, ungeachtet er sich überzeugt hielt, er sey von dergleichen Gattung, als das Schaf *).

Der nördliche Theil von Sardinien nennt das wilde Schwein „porcavru" welches sicher von dem italiänischen „porco apro" (wildes Schwein) herkommt. Der mittägliche Theil nennt es „Sirboni" vielleicht von dem lateinischen: „sus bonus" oder von dem arabischen „hanzire." Das wäre denn der gleiche Name, den die Egyptier auch den zahmen Schweinen ge-

---

*) Buffon, (Theil VI. S. 272. der angeführten Edition) giebt als Endursache, weshalben er das wilde Schwein zugleich mit dem zahmen abgehandelt habe, an: „weil sie mit einander Thiere hervorbringen, die wieder andere hervorbringen können; ein Karakter, der die Einheit und Beständigkeit der Gattung festsetzt." Man achte ja auf das, was ich in dieser Hinsicht bei Gelegenheit des Moufflon sagen werde, denn dort wird man einen sehr auffallenden Widerspruch dieses gelehrten Naturforschers mit sich selbst gewahr werden.

ben, wie Sonnini in seiner Reise durch Ober- und Nieder-Egypten Theil II. S. 181. bemerkt.

Die Anzahl der wilden Schweine in Sardinien, wo diese Thiere sich ungeheuer vermehren, ist ein überzeugender Beweis, daß die Temperatur unsers Klima's ihnen besonders günstig ist. Sie bewohnen deshalb auch in allen Theilen dieser Insel das Dickicht der Wälder, wo sie hinreichende Nahrung für sich finden. Sie verlassen diese Oerter nicht, es sey denn, um von einem Holze ins andre zu gehn, oder um sich des Nachts auf die Saaten zu werfen, und sich beim Aufgang der Sonne wieder in die dunkelsten und dichtesten Gegenden zurückzuziehn, denn sie fürchten die Hitze.

Man geht hier mit Gewalt auf das wilde Schwein und zwar bei Tage mit den Hunden los, die es in den Wäldern, wo es sich aufhält, aufsuchen. Man überfällt es aber auch im Mondenschein, wenn es zu seinen gewöhnlichen Verwüstungen aus den Wäldern herauskommt, oder wenn es aus einen Bache trinken oder sich darin baden will. Das Thier flieht nicht weit, wenn es verfolgt wird; es läßt sich ganz in der Nähe durch die Hunde jagen, ja, es steht oft stille, um ihnen die Spitze zu bieten, um sich mit seinen Hauern tüchtig zu vertheidigen. Diese Hauer sind sehr lang, schneidend, krumm und drei Zoll dick. Der Körper unsers wilden Schweins ist

nicht ganz so groß, als der des zahmen. Eins der größten, das Cetti wog, war nur zweihundert und funfzig Pfund schwer. Außer dem trefflichen Fleische, daß auf den Tafeln der Leckermäuler mehrere delikate Bissen giebt, und wovon man vorzüglich gute Schinken macht, erhält man vom wilden Schweine zweierlei, deren Bestimmung sehr verschieden ist, das eine nämlich zur ländlichen Wirthschaft und das andere zur ländlichen Heilkunst. Das erste ist der Theil der Haut, der die Schultern des Thieres bedeckt, von dem die Bauern sich Sohlen für ihr Schuhwerk machen, weil sie dies Leder für stärker, als irgend ein anderes halten. Das andere ist die Blase, die man ohne sie auszuleeren, mit Olivenöl anfüllt, und hieraus eine Salbe macht, die man bei Wunden ganz vorzüglich schätzt. Wenn daher die Beute dieses Thiers unter die Jäger vertheilt wird, so bleibt die Blase dem als ein Ehrenpreis, der dem Thier den Todesstoß gegeben hat.

§. 4.

Der Mouflon, das Muffelthier.

Cetti glaubt in seiner Geschichte der vierfüßigen Thiere, nach dem, was Buffon schon gesagt hatte *), mit Recht, daß der Ophion, der

*) Buffon, Hist. Nat. Tome X. p. 121. Edit. von Paris in 12.

von den alten Griechen, die Plinius citirt *), erwähnt wird, nichts anders sey, als der jetzige Mouflon; theils wegen der unterscheidenden Merkmale dieses Thiers, die die Alten leicht mit denen des Hirsches verwechseln konnten; theils auch wegen der Aehnlichkeit des Namens, der offenbar mit Musmon oder Musion einerlei zu seyn scheint.

Der Mouflon, den Sardinien unter dem Namen Mufloni besitzt, bewohnt besonders die Berge in Nurra, Iglesias, Reulada, Patada, Lerrono, nahe bei den Dörfern Budduso' und Nuoro, in Produ bei dem Dorfe Oliena, und endlich die Berge von Fonni bis zu dem von Sarabus.

Die äußere Gestalt unseres Mouflons, was sein Haar, seinen Hals, seine Klauen, seinen Körper und seinen kurzen Schwanz betrifft, kommt mit dem Hirsche überein, dem dies Thier auch übrigens **) besonders in der Lebhaftigkeit gleicht, wenn es gleich ein wenig wilder ist (vielleicht von seinem gewöhnlichen Aufenthalt auf den ödesten und steilsten Gegenden der Berge). Sein Kopf gleicht dem des Hammels vollkommen; eben so seine Augen und seine Schnauze.

---

*) Plinius Hist. Nat. lib. XXVIII. c. IX.

**) l. c. lib. XXX. c. 15.

Die größten unserer Mouflons sind fast so hoch als ein Damhirsch. Das Maß, das Cetti von seiner Haut angiebt, ist sechsundvierzig Zoll Länge, und siebenundzwanzig Zoll Breite. Lebendig hat das Thier sechsundzwanzig Zoll Höhe. Seine Schenkel sind oberhalb des Schwanzes mit einer weißlichen Haut versehen, und vom Schwanze bis zum Kopf erstreckt sich ein schwärzlicher Strich. Das Haar der Brust und des Halses ist so lang, daß der Mouflon bärtig zu seyn scheint. Auf jeder seiner beiden Seiten hat er zwei graue Flecke, seine Nasenlöcher sind schwarz, und seine Schnauze, so wie der untere Theil seines Bauchs weiß.

Der Mouflon hat oberhalb seiner Augen Hörner wie der Hammel. Sie krümmen sich zuerst hinterwärts und biegen sich dann wieder nach vorne wie ein Kreis. Das äußerste derselben ist ein wenig nach oben und nach außen gebogen. Von ihrer Grundlinie an bis ein wenig über die Hälfte sind sie sehr runzlicht, dann ebner, ohne jedoch ganz eben zu seyn; je älter dies Thier geworden ist, desto mehr fallen seine Hörner ins Braune und Schwärzliche.

Es trägt seine Ohren sehr gerade, so wie der Hammel, auch haben seine Füße gerade eben so gespaltene Klauen. Wenn der Mouflon auf der Ebene aufrecht steht, so sind seine Vorderpfoten

stets ausgestreckt und gerade, die Hinterpfoten aber ein wenig gekrümmt. Das Weibchen ist etwas kleiner und hat keine Hörner, welches einen großen Unterschied mit dem Argali oder Steprüe-barani hervorbringt, von dem Gmelin sagt, daß er ihn auf den Gebirgen des südlichen Sibiriens, vom Flusse Irtisch an bis nach Kamtschatka hin, gesehn habe, und der, nach ihm, Hörner hat; ich möchte daher fast glauben, daß der Argali des Gmelin und der Mouflon zwei sehr verschiedene Gattungen seyen, und daß jener durchaus nicht der Musmon der Alten nach Plinius und Gesners Beschreibungen sey *). Diese Bemerkung würde mich auch verhindern mit Buffon zu glauben, daß der Argali des Gmelin mit dem Mouflon von Sardinien **) das gleiche sey.

Das Innere des Mouflons ist den andern wiederkäuenden Thieren vollkommen gleich. Sein Magen ist aus vier besonderen Höhlungen zusammengesetzt, und seine Gallenblase, wie bei den an-

---

*) Könnte man dies Thier nicht lieber als eine besondere Klasse bildend ansehn, und es für den Musmon der Alten halten? Wirklich gleicht es der Beschreibung, die Plinius und noch mehr der, die der große Gesner von dem Musmon macht, sehr genau.

**) Buffon Hist. Nat. Tome X. p. 151. ed. de Paris in 12.

dern wilden Thieren, sehr beträchtlich. Sein Fleisch ist sehr gut, und schmeckt fast, wie das vorzüglichste Hammelfleisch.

Der Mouflon läuft sehr schnell, ermüdet aber leicht, wenn man ihn auf der Ebene verfolgt. Er bedient sich, wenn er von den Jägern verfolgt wird, keiner andern Vertheidigungsmittel, als deren, die Linnee erwähnt, wenn er von dem Schafe sagt: „pellit hostem urina" *). Diese Thiere gehn gewöhnlich haufenweise zu hunderten, und der älteste ist ihr Führer. Man kann sie leicht zähmen, denn sie gewöhnen sich an den Menschen und an die Pferde, so daß sie hinter denselben wie ein Hund herlaufen.

Buffon, der sich viel Mühe giebt, die Thiergattungen, die man in ihrer Geschichte willkührlich vervielfacht hatte, wieder zu vereinfachen, räth den Naturforschern, stets dahin zu streben, daß sie von allen Geschlechtungen die Muttergattung auffinden; weil diese das erste Werk der Natur sey, das trotz den scheinbaren Verschiedenheiten, die nur dem Einflusse des Klima's oder der Nahrungsmittel zugeschrieben werden können, immer bleibe.

Und in der Beschreibung des Pferdes und des Esels legt er zum Grunde, daß diese beiden Thie-

*) Linnaeus, Systema Nat, „Aries."

re darum „sicher zwei verschiedene Gattungen ausmachen, weil aus ihnen beiden vereint nur fehlerhafte und unfruchtbare Individuen entstehn" *). Da er nachher vom Mouflon redet, und vielleicht von seiner großen Aehnlichkeit des Individuums, das er von sich hatte, mit einem Widder in Erstaunen gesetzt wurde, (denn das scheint wirklich nur ein schlechter Bock und also von unserm Mouflon sehr verschieden gewesen zu seyn), so glaubt er sehr fest, „daß der Mouflon nichts als ein wilder Bock sey, weil er (und das ist der einzige Grund, den er davon angiebt), mit dem zahmen Schafe vereinigt, Junge hervorbringt, welches allein beweisen würde, daß er von der nämlichen Gattung, ja daß er der Stamm

*) Buffon, Hist. Nat. Tom. X. p. 137. edit. citée, wo er folgende Note anführt, um seine Behauptung zu unterstützen: „Est et in Hispania, ed maxime Corsica, non maxime absimile pecori, (scilicet ovili) genus masmonum, caprius villo, quam pecoris velleri propius, quorum e genere, et oribus natos prisci „Umbros" vocarunt. Plinius Hist. Nat. lib. VIII. c. XLIX." Nota. Man sieht aus dieser Stelle, daß der Mouflon von jeher mit dem Schafe begattet Junge hervorgebracht hat. Die Alten nannten alle Bastardthiere oder Thiere vom Bastardgeschlechte Umbri, Imbri, Ibri.

davon sey" *). Wenn aber das Bastardthier, das Umbri, das aus der Vermischung des Mouflons mit dem Schafe entsteht, dem Buffon genug war, um das Schaf und den Mouflon für ein und das gleiche Geschlecht zu halten, warum war ihm denn die Hervorbringung des Maulesels nicht genug, um Pferd und Esel für einerlei Gattung zu halten? — Pferd und Esel bringen ja zusammen Junge hervor, und doch hat Buffon nicht geglaubt, daß sie einerlei Gattung seyen. Wie kann er denn meinen, daß der Mouflon und das Schaf einerlei Gattung seyen, weil sie mit einander Junge hervorbringen. Es leidet keinen Zweifel, daß Pferd und Esel zwei ganz verschiedene Gattungen sind, ungeachtet sie durch ihre Vermischung den Maulesel hervorbringen. Es ist also einem so weisen und aufgeklärten Schriftsteller nicht angemessen zu sagen, der Mouflon und das Schaf sey ein Geschlecht, bloß darum, weil sie mit einander ein Bastardthier den Umbri hervorbringen. Wenn ich Buffons anderweitige Grundsätze in dieser Rücksicht noch einmal überlege, so deucht mir, er hätte hinzufügen können: „das Umbri sey nicht unfruchtbar wie der Maulesel" aber er erwähnt dies nicht. Vielleicht kann

---

*) Buffon Hist. Nat. tom. 6. p. 144. edit. citée in 12. Paris.

te er auch die Fruchtbarkeit dieses Bastardthiers gar noch nicht einmal.

Cetti, der einige dieser Bemerkungen schon vor mir gemacht hat, versichert in dem Dorfe Atzara die Erfahrung gemacht zu haben, daß das Umbri sich mit einem Schafe begattete, und daß ein anderes Umbri daraus entstand. Diese Erfahrung scheint mir aber nicht hinreichend, um die Fruchtbarkeit dieses Bastardthiers zu bestätigen: Ich glaube, man müßte ein Umbri mit dem andern begatten, um zu sehen, ob das Resultat davon eine andre Gattung seyn würde.

Der Bürger Sonnini, der den wichtigen Auftrag erhalten hat, die Werke des Buffon zu redigiren, wird bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen sicher die Schwierigkeiten, die ich hier in Rücksicht einiger Meinungen jenes berühmten Schriftstellers vorzubringen gewagt habe, zu beseitigen wissen.

§. 5.

Der Fuchs.

Der Fuchs, der durch seine mannigfaltige List berühmt und schlau genug ist, sich eine Freistätte aufzubewahren, die in dringenden Gefahren sein Zufluchtsort wird, der mit einer bewunderns-

würdigen Geschicklichkeit in die verschlossenen Hünerstalle einzudringen und darin aufzuräumen weiß, ist in Sardinien, (wo man ihn Mazzoni heißt) bloß ein gewöhnliches wildes Thier, das den bewohnten Oertern nur wenig schadet, wahrscheinlich, weil er in unsern unbebauten Feldern, in den Gehölzen und Wäldern Wildpret genug findet, um seine gewöhnliche Raubluft hinlänglich zu befriedigen. Sein Körper ist ebenfalls nur klein, wie denn die Natur dies den meisten vierfüßigen Thieren dieser Insel so bestimmt zu haben scheint *). Seine Vervielfältigung kommt mit der von andern Thieren überein. Die Fuchsjagd wird bloß der Felle wegen getrieben, die man ins Ausland schickt; nach Zollregistern findet davon jährlich eine Ausfuhr von zehn bis zwölftausend Stück statt. Sein Haar ist indeß im Allgemeinen nicht von den besten. Die gewöhnliche Farbe desselben ist ein wenig schwärzlich, und völlig von der Gattung, die Buffon „die Gemeine" nennt. Man findet aber bisweilen Füchse mit einer so schönen Haut, wie die Felle aus Nova Zembla und Lappland.

---

*) Cetti giebt zwei Fuß als die Länge des Fuchses an; ich habe indeß sehr oft welche von zwei und einen halben Fuß Länge gesehn.

§. 6.

Die Katze.

Nach der sehr ungünstigen Idee, die Buffon mit Recht von der Natur und den Eigenschaften der Katze hatte, hätte man glauben sollen, er werde dies Thier in die Klasse der wilden setzen; er hätte dies auch um so eher thun können, da er selbst sagt: „daß die Katze ein sehr untreuer Hausgenosse sey, den man nur aus Noth behalte, weil man ihn einem andern Hausfeinde, der noch unbequemer sey, und den man nicht fortschaffen könne, entgegensetzen müsse — — daß die Katze angeborne Bosheit, einen falschen Charakter, und eine verderbte Gemüthsart habe, die mit dem Alter zunehme, und die alle Erziehung bloß verlarven könne." Der gelehrte Naturforscher gesteht indeß in dem gleichen Artikel, daß es wilde Katzen giebt, denen er in Rücksicht des Innern eine wesentliche Verschiedenheit zuschreibt; indem die Hauskatze gewöhnlich längere Eingeweide hat, als die wilde. Im Aeußern, setzt er hinzu, ist die wilde größer und stärker als die zahme, ihre Lippen immer schwarz, ihre Ohren starrer, ihr Schwanz dicker und ihre Farben beständiger. Dies alles paßt auf die wilde Katze, die sich in den Sardinischen Gehölzen und Wäldern häufig findet. Ihr Haar ist gemeiniglich schön

schwarz, und zu trefflichem Futter sehr brauchbar.

§. 7.
Der Marder.

Buffon meint zwar, der Marder sey nur im Norden einheimisch, und finde sich in den gemäßigten Himmelsstrichen nur selten, in den heissen Ländern aber gar nicht *); indeß er scheint dem Klima von Sardinien sehr angemessen, ungeachtet dies beide entgegengesetzte Eigenschaften in sich vereinigt. Der Marder findet sich hier so häufig, und zwar besonders auf den Bergen von Gallura, daß troz dem geringen Reitze, den er für die Jäger hat — denn sie bekommen nur zwanzig Sardinische Sous für sein Fell — man doch fast gezwungen ist, ihn zu verfolgen, um den Schaden zu verhüten, den er zur Zeit der reifen Trauben an den Weinstöcken, den er bei den Vogelnestern, wo er die Eier aussäuft, und den er unter den

---

*) Buffon sagt auch tome VII. p. 243., es gebe in England gar keine Marder, weil keine Gehölze da sind, aber Richardson sagt in seiner Naturgeschichte von Yorkshire das Gegentheil mit folgenden Worten: „Marts, which emit a Musky smell . . . are often met with in our Wood, and taken by the hunters in snorrs.

Hünern anrichtet, wenn er, ohne zu viel zu wagen, sich den Wohnungen nähern darf.

Der Marder, oder wie man ihn in der Landessprache nennt „Marta" scheint eins von den begünstigten Thieren zu seyn, die nicht, wie fast alle vierfüßige Thiere in Sardinien, zur Kleinheit verurtheilt sind. Er ist, nach Cetti's Messungen, neunzehn Zoll lang, und das ist beinahe das Maß, das Daubenton von dem Marder in Frankreich angiebt. Das Haar seiner Kehle ist schön gelb; das seines Rückens, seines Schwanzes und seiner Schenkel etwas bleicher gefärbt, mit schwarzen Punkten, die auf den Seiten und am Bauche viel heller werden. Die Haare auf dem Kreuze sind funfzehn Linien, und die des Schwanzes, der immer sehr buschig ist, vier und einen halben Zoll lang.

Mehrere Naturforscher haben behauptet, daß der Baummarder mit dem Hausmarder (fouine) von einerlei Gattung sey *). Buffon bestreitet dies, und glaubt im Gegentheil, daß sich diese Thiere nie mit einander vermischen. Er stützt sich deshalb auf die Gründe, die Daubenton anführt,

*) Gesner, Iconol. Animal. quadrup. p. 97 et 98. Ray, Synopſ. Anim. quad. p. 200.

und citirt Beispiele, die diese beiden Gattungen als verschieden und von einander abgesondert darlegen *). Nachdem Buffon sein System bewiesen hat, setzt er hinzu, daß der Hausmarder allgemein und in großer Anzahl in allen gemäßigten und selbst in den heißen Himmelsstrichen verbreitet sey" **).

Die Natur hat Buffons Meinung gerechtfertiget, indem sie alle Hausmarder gänzlich aus Sardinien verbannte, denn ungeachtet der Baummarder hier einheimisch ist, so kennt man jenen durchaus nicht. Dies beweist also die Verschiedenheit dieser beiden Thierarten bis zur Evidenz, denn sie würden sich ja an dem gleichen Orte finden, wenn sie, wie Gesner und Ray behauptet haben, nur eine Gattung ausmachten. Auf der andern Seite scheint aber die Natur auch sein System zu verwerfen, indem er „dies Thier allgemein und in großer Anzahl in allen gemäßigten, ja selbst in den heißen Himmelsstrichen verbreiten will," da doch Sardinien, das diese beiden Eigenschaften in sich vereinigt, nie in seinem Schooß einen Hausmarder geboren werden sah.

---

*) Buffon, tom. VII. p. 237.

**) Buffon loc. cit. p. 238.

§. 8.

Das Honigmaul (Boccamele) oder Donna di Muro (Mauerweib).

Sardinien besitzt das Thier, das Aristoteles unter dem Namen „Jctis" beschreibt, und das die neuern Naturforscher nicht haben finden können, um den Zwischenraum auszufüllen, der in der Geschichte der Mustela zwischen der Wiesel und dem Hermelin Statt findet. Die Bewohner des südlichen Theils der Insel nennen das Thier Boccamele (Honigmaul), weil es so gern Honig frißt. Die Bewohner des nördlichen Theils nennen es, ohne auf jene Eigenthümlichkeit zu achten, Donna di Muro (Mauerweib), um den Namen Donnola (Weibchen), den die Italiäner der Wiesel wegen einer Aehnlichkeit in der Gestalt geben, nachzuahmen. Aber alle beide vereinigen sich, es auch Comadreja, wie die Spanier die französische Wiesel nennen, zu heißen. Ich gebe zu, daß die Donnola der Italiäner und die Comadreja das nämliche Thier seyn können, das Buffon unter dem Namen Belette (Wiesel) beschrieben hat, aber nach den sorgfältigen Beobachtungen des Cetti und nach meinen eigenen über dies Thier, bin ich völlig überzeugt, daß das Sardinische Boccamele nichts anders ist, als der Jctis des Aristoteles *), dessen Beschreibung, (die ich

*) Arist. Hist. Anim.

sogleich anführen werde), vollkommen mit der übereinstimmt, die man von unsrem Thiere machen könnte, dagegen aber nichts mit der Belette des Buffon gemein hat. Der Jctis, sagt Aristoteles, ist eine Gattung wilder Mustela, von der Größe eines kleinen Maltesischen Hundes. In Rücksicht des Haars, der Gestalt, der Weiße des untern Theils und seiner Schlauheit gleicht es der Wiesel, es läßt sich sehr leicht zähmen, durchbohrt die Bienenstöcke, um Honig darin zu suchen, den es sehr gern frißt, und fängt Vögel, wie die Katze.

Wenn nun die Wiesel (Belette) des Buffon*) „selbst die, die im Winter weiß wird, am Ende des Schwanzes gelb ist," statt daß unser Boccamele einen ganz schwarzen Schwanz hat; wenn das Haar der erstern „ungefähr drei Linien lang ist," statt daß das Haar der andern gewöhnlich sechs bis sieben mißt; wenn jenes Thier „einen so starken Geruch um sich verbreitet, daß man es in einem bewohnten Zimmer nicht haben kann," statt daß dies kaum so sehr als eine Ratze riecht; wenn „die Wiesel und das Hermelin sich nie zähmen lassen — —

*) Buffon Hist. Nat. tom. VII. p. 259. et sequ. edit. citée.

stets sehr wild in ihren eisernen Käfigen bleiben — — und weit entfernt, zahm zu werden, im Gegentheil so wild sind, daß sie nicht einmal essen wollen, wenn man sie ansieht," statt daß unser Boccamele von dem Augenblick an, wo man ihn gefangen hat, sich zähmen läßt, und in wenig Tagen seinen Herrn durch sehr auszeichnende Liebkosungen und unzähliche Schmeicheleien unterscheidet; wenn jenes „das frische Fleisch zwei bis drei Tage lang liegen und verderben läßt, ehe es dasselbe anrührt," das unsrige aber lieber Hungers sterben würde, ehe es verdorbenes Fleisch fräße; endlich „wenn weder die Wiesel noch das Hermelin Honig fressen mögen, auch nie in die Bienenstöcke kriechen," unser Boccamele aber seinen Namen bloß daher bekommen hat, weil er so begierig ist, den Honig überall, wo er ihn nur finden kann, selbst in den Bienenstöcken aufzusuchen, die er von hinten durchbohrt und hineinschleicht, um so den Stichen der Bienen besser zu entgehn; so muß man ja wohl zugeben, das dies Thier das gleiche sey, das Aristoteles Ictis nannte, und daß es den weisen Beobachtungen des Buffon entgangen ist, der es sonst gewiß zwischen die Wiesel und dem Hermelin gesetzt haben würde, wie Sonnini in

seiner neuen Ausgabe, nach den Beobachtungen, die ich mir das Vergnügen machte, ihm mitzutheilen, gethan hat.

§. 9.

Der Hase und das Kaninchen.

Der Hase und das Kaninchen leben in Sardinien unter dem Namen Lepere und Cunigliu, grade so wie an jedem andern Ort der Erde, ohne irgend eine besondere Eigenschaft, die sie merkwürdig machen könnte. Der Hase findet sich auf der ganzen Oberfläche der Insel ungefähr gleich vertheilt, die Kaninchen lieben aber den südlichen Theil vorzüglich. Sie haben sich hier unglaublich vermehrt, ganz vorzüglich aber in den kleinen Inseln, die Sardinien umgeben, von denen die eine deshalb bei den alten Geographen Kunicularia genannt werden †), wie denn auch Plinius die kleinen Inseln zwischen Sardinien und Korsica Kanikulariá nennt ††). Das Fleisch unserer wil-

†) Vielleicht ist dies die Insel S Piedro, wohin Tagliofico im Jahr 1736 seine Kolonie von 650 Tabarquius führte, um daselbst die Stadt Carloforte zu bauen, wo er aber alle Mühe hatte, sich die vielen Kaninchen vom Halse zu schaffen, womit diese Insel bedeckt war.

††) Plin. Histor. Nat. lib. III. c. 6.

den Kaninchen ist delikater, als das der italiänischen und provençalischen. Auch ist ihr Haar anerkannt besser und schöner, als das der sicilianischen, wenn gleich ihre Haut um einige Linien kleiner ist.

§. 10.

Der Schweinigel.

Der Schweinigel, den wir Rizzu nennen, hat gar keine Eigenthümlichkeit in seiner Gestalt. Er ist allein von der Gattung, die Buffon mit dem Schweinsrüssel kannte, und von der er sagt, daß sie ziemlich allgemein in ganz Europa, die kältesten Länder ausgenommen, verbreitet sey. In Rücksicht der Dicke aber hat der unsrige doch eine merkwürdige Eigenschaft. Die beiden Schweinigel nämlich, die Daubenton wog, waren, der eine nur anderthalb Pfund, und der andere nur etwas mehr als dreizehn Unzen schwer, statt daß der, den Cetti untersuchte, zwei sardinische Pfund wog, und sein lebender Körper war, nicht sehr ausgedehnt, neun Zoll lang.

§. 11.

Die Muskusratte, (Musaraigne) der Lerot und die gemeine Ratte.

Die Muskusratte, die Buffon für eine Abart in der Ordnung der kleinen Thiere hält, und

von der er glaubt, daß sie den Zwischenraum zwischen der Ratte und dem Maulwurf ausfülle, existirt gerade so in Sardinien, als er sie beschreibt, und führt den Namen sorigue de musca; d. h. Muskusratte, weil sie einen sehr starken und unangenehmen Muskusgeruch ausdünstet.

Außer dieser gemeinen Art Muskusratte haben wir noch eine andere, die Buffon nicht gekannt habe, und die wir sorigue d'aranzu, d. h. Pomeranzenratte nennen, weil sie die reifen Pomeranzen so begierig frißt. Sie leert sie nämlich sehr geschickt durch Hülfe eines kleinen Lochs aus, ohne die Frucht vom Baume loszumachen. Cetti setzt sie in die Klasse der Muskusratten, und glaubt, sie sey von der nämlichen Gattung als die vorige, weil sie ihr so gänzlich gleich ist, den Muskusgeruch abgerechnet, der der letztern mangelt. Vielleicht ist es die Wassermuskusratte, die Daubenton entdeckt hat †), und die man, nach Buffon, beim Auf- und Untergang der Sonne an den Quellen fängt ††). Vielleicht ist es auch die Gattung des Muskardin ohne Geruch, die man nach Aldrovandi †††) in Italien

†) Daubenton Memoires de l'Acad. des Sciences année 1756.

††) Buffon Hist. Nat. tome VII. p. 321.

†††) Aldrovandi, Hist. Quadr. digit. Mus avellanar. Minor. p. 440.

findet. Wäre die äußere Gestalt dieses Thiers derjenigen nicht so ganz entgegengesetzt, die Buffon angiebt, indem er den Lerot beschreibt, und woraus Cetti die Gattung Ratten macht, die wir candi serra nennen, so möchte ich fast glauben, daß unsere Pomeranzenratte der französische Lerot sey, und zwar wegen der Gewohnheit die Buffon ihm zuschreibt, auf die Fruchtbäume zu klettern, um sich von Pfirsichen, Birnen, Aprikosen, Pflaumen und andern zarten Früchten †) zu ernähren.

Was die gemeinen Korn- und Hausratten betrifft, die unter dem Namen sorigu bekannt sind, so haben wir nur eine Gattung derselben, die nicht übermäßig im Reiche verbreitet ist, und die nichts besonderes an sich hat, was der Beschreibung, die Buffon von ihr geliefert hat, hinzuzusetzen wäre.

§. 12.

Die Fledermaus.

Sardinien hat zwar nur eine Gattung Landratten, aber es hat dafür mehrere Gattungen Luftratten, z. B. die Fledermaus. Die Gattung

---

†) Buffon, loc. cit. p. 353.

Fledermaus, die Buffon die gemeine nennt, ist hier sehr selten. Häufiger findet man dagegen die beiden Gattungen, die Daubenton neulich entdeckt hat und die er „das große und kleine Hufeisen" nennt. Ihre Gestalt ist, wie Buffon sagt, sehr auffallend, wegen der besonderen Häßlichkeit ihres Gesichts, das durch einen Wulst in Form eines Hufeisens um die Nase und um die Oberlippe herum ausgezeichnet ist. Die vierte Gattung zeichnet sich durch die Kleinheit ihres Körpers (denn er ist nur zwei und einen halben Zoll lang), und durch die vier schwarzen Ohren aus, die am Kopfe stehn. Die Schnautze und die Flügel sind ebenfalls schwarz. Cetti glaubt, sie sey von der Gattung, die Buffon serotina benannt hat; aber ich zweifele sehr daran; wenigstens hat Buffon in der Beschreibung seiner serotina ihr nur zwei kurze und spitzige Ohren gegeben.

Drittes Kapitel.

Einige thierische Produkte.

§. 1.

Hörner und Häute.

Das große Vieh an sich macht für Sardinien zwar keinen sehr ausgedehnten Handlungszweig aus, aber seine Hörner und Häute reitzen doch die Begierde fremder Spekulanten.

Die Hörner, die außerordentlich lang und stark sind, werden von den Genuesern und Provençalen sehr gesucht, denn sie bedienen sich ihrer mit Nutzen in ihren Manufakturen z. B. zu Messerheften, zu Kämmen, Tabaksdosen und anderm Hausgeräth.

Von den Häuten wird die Hälfte auf der Insel selbst zum Verbrauch des Volks verarbeitet; die andere Hälfte aber geht ganz roh und bloß eingesalzen auswärts, theils an die Küsten von Genua, theils nach der Provence und nach Livorno.

§. 2.

Wolle.

Die Güte der Schaf- und Hammel-Wolle stimmt in Sardinien mit ihrer Menge nicht überein. Dieser Fehler entsteht theils aus der Verschlechterung der Arten, theils aber aus der üblen Behandlung der Heerden, die immerfort und in allen Jahrszeiten selbst der rauhesten Luft ausgesetzt sind. Im Jahr 1792 führte man spanische Schafe und Böcke ein, und bald darauf veredelte sich offenbar die Race. Nach den Versuchen in den Schäfereien des Königs, der Herzogin von Benavente und Gardia, des Marquis de las Conquistas, des Dom Louis Martinez Sotgia, meines alten lieben Freundes, und des Chevalier Jean Marie Angioy, Mitglieds der Königlichen Audienz, — der 1793, 1794 und 1795 auf seinem Landgute bei Kagliari Versuche im Großen machte, — wurde die Wolle hier eben so fein und lang, als in Kastilien und in der Barbarey. Wenn man sich ernsthaft bemüht, diese kostbaren Racen zu erhalten, und sie im ganzen Reiche zu vervielfältigen, so wird man bald einen sehr bedeutenden und einträglichen Handlungsartikel daran haben.

§. 3.

Käse.

Was den Schafen an der Güte der Wolle abgeht, ersetzen sie der Insel durch den Ertrag, den sie an Milch und Käse liefern. Die Menge von Käse aller Art übertrifft jede Vorstellung. Ungeachtet des ungeheuren Verbrauchs, den man im Königreiche davon macht, geht dennoch jährlich bloß an gemeinem weissen Käse 50 — 60,000 Centner (nach Sardinischem Gewicht, das mit dem französischen gleich ist) außerhalb Landes.

Vor dem jetzigen Kriege nahm Marseille mehrere Schiffsladungen voll davon. Barcellona, Genua, Livorno, Civita Vecchia und Neapel verursachen eine starke Ausfuhr.

Man macht in Sardinien auch mehrere Arten von feinem Käse, z. B. zu Bono, Benetutti, Tempio und an andern Orten der Insel.

Auch gehören hierher noch die Ziegen- und Kuhkäse, die hier sehr köstlich sind, und in Italien sehr gesucht werden, wo man sie unter den Sardinischen Namen Frese und Karuaguien kennt.

§. 4.

Bienen und Wachs.

Man unterscheidet in Sardinien zwei Gattungen von Bienen, wilde und zahme. Die wil-

den legen ihre Honigscheiben in den Höhlungen alter Bäume an; die zahmen aber in Bienenstöcken, die man ihnen bereitet. Beide Gattungen bereiten trefflichen Honig, und scheinen in jeder Hinsicht von der nämlichen Gattung zu seyn. Schon seit sehr langer Zeit sind Bienen in Sardinien. Die alten Schriftsteller reden schon von ihnen, wenn gleich einige ungünstig. Horaz vergleicht in seiner Poetik — sonderbar genug — den sardinischen Honig mit einer nicht zusammenstimmenden Musik und mit verdorbenen Essenzen, die den Gästen anekeln *). Virgil scheint in seinen Hirtengedichten auch auf die sardinischen Bienen, die einen bittern Honig verfertigen (wie er sagt) **), anzuspielen. Wenn die Zeugnisse beider Dichter wahr sind, daß man nämlich in dieser Insel bittern Honig findet, so ist es eben so gewiß, daß Sardinien auch sehr süßen, und so vorzüglichen Honig als Spanien, im Ueberfluß besitzt. Man erhält alle Jahre mehr, als im Lande verbraucht wird, man schickt daher

*) Ut gratas inter mensas symphonia discors,
Et crassum unguentum et sardo cum melle papaver
Offendunt.

**) Imo ego Sardois videar tibi amarior herbis &c.
Mir scheinen beide Dichter die Süßigkeit des sardinischen Honigs nicht anzutasten. Anm. d. Uebers.

jährlich davon nach Rom und nach Neapel, wo er sehr geschätzt wird.

Mit dem Wachse ist es aber anders. Der religiöse Luxus macht, daß es nicht einmal zum jährlichen Kirchengebrauch hinreicht.

Oliastra, Gallura, Iglesias, die beiden Kampidano's, die Gegenden von Nuovo und Elliena, und das ganze Departement Sassari ernähren Bienen. Man könnte sie allgemein beträchtlich vermehren, und dadurch einen Handlungszweig erhalten, der bei der ersten Einrichtung geringe Kosten verursachen, und nachher wenig Wartung verlangen würde.

Viertes Kapitel.

Amphibien.

Unter Amphibien verstehe ich Thiere, deren Bau von dem Bau eines vierfüßigen Thieres und eines Vogels sichtbar verschieden ist, und bei denen sich der ganz eigene Bau des Fisches zu zeigen anfängt. Denn so geht die Natur ganz langsam, und gleichsam ohne sich selbst in ihren Wirkungen trotzen zu wollen, in fast unsichtbaren

Stufen von den vierfüßigen Thieren und Vögeln zu den Fischen über, und folgt immer ihrer bewunderungswürdigen Kette, oder richtiger zu reden, dem Gesetze ihrer Beständigkeit. Aber dies Gesetz ist noch nicht bekannt genug, um uns als sicherer Wegweiser bei der Erklärung mehrerer noch unerklärbaren Naturerscheinungen leiten zu können.

Buffon sagt sehr schön †): „Wir wollen für einen Augenblick alle vierfüßigen Thiere zusammen bringen und einen Haufen daraus machen, oder besser, wir wollen eine Heerde daraus bilden, deren Zwischenräume und Abstände ungefähr das Annähern oder Entfernen einer Gattung von der andern vorstellen. Die zahlreichsten Geschlechter wollen wir in die Mitte stellen, auf die Seiten und Flügel hingegen die weniger zahlreichen; nun wollen wir sie alle in den möglichst kleinsten Raum einengen, damit wir sie besser übersehn können; und — wir werden finden, daß es unmöglich ist, diesen Umfang abzurunden; daß, wenn alle vierfüßige Thiere gleich unter einander näher zusammen hängen, als mit andern Wesen, es dennoch viele giebt, die Spitzen nach außen abgeben, und die sich hervorzudrängen scheinen, um andere Klassen der Natur zu erreichen. Die Affen z. B.

---

†) Hist. Nat. tom. XI. p. 268. edit. de Paris, in 12.

streben, sich dem Menschen zu nähern, und nähern sich ihm wirklich sehr; die Fledermäuse sind die Affen der Vögel, denen sie durchs Fliegen nachahmen; das Stachelschwein und die Schweinigel, scheinen durch die Röhren (Stacheln), womit sie bedeckt sind, anzudeuten, daß die Federn auch andern Thieren als bloß den Vögeln eigen seyn könnten. Das Armadill nähert sich durch seinen schuppigen Kopf der Schildkröte und den Schaalthieren überhaupt; die Biber gleichen wegen der Schuppen ihres Schwanzes den Fischen; der Ameisenbär erinnert uns durch seine Art von Schnabel oder Rüssel ohne Zähne und durch seine lange Zunge an die Vögel; die Seekälber endlich, die Morses und die Lamatins machen einen besondern kleinen Haufen aus, der die hervorspringendste Spitze bildet, um sich den großen Seefischen zu nähern."

Die Verschiedenheit des Bau's der Amphibien, durch Hülfe dessen sie so wohl in der Luft als im Wasser leben können, betrifft nur das Herz, dessen Kammeröffnung stets unverschlossen ist. Durch Hülfe dieser Oeffnung in der Herzkammer, die sich immer findet, und die die Vereinigung des Bluts aus der Hohlader und der großen Pulsader gestattet, haben diese Thiere den Vorzug nach ihrer Willkühr Athem schöpfen zu können und nicht athmen zu dürfen, wenn es seyn

muß. Gerade so wie hier der innere Bau beschrieben ist, und wie ihn das Linnäische System angiebt, findet man in Sardinien unter den Amphibien die Schildkröten, Eidexen, Frösche und Schlangen, von denen ich sogleich Nachricht geben will, um nachher zur Beschreibung der Fische übergehn zu können, die unsern Flüssen sowohl als unserm Meerwasser eigenthümlich sind.

§. 1.

Die Schildkröten.

Ich theile die Schildkröten, die wir in Sardinien haben, und die wir in der Landessprache tostoniu nennen, in dreierlei Gattungen, und stütze mich dabei auf die Meinungen mehrerer Naturforscher, die sich auf die Natur der Sache beziehn*), nämlich in Landschildkröten, Meerschildkröten und Schildkröten im süßen Wasser.

---

*) Herr Klein glaubt, man brauche nur zwei Arten von Schildkröten anzunehmen, nämlich Land- und Meerschildkröten, d. h. Schildkröten, die abgesonderte Zehen haben (digitis discretis) und Schildkröten, die unregelmäßige Zehen haben (pedibus digitisve anomalis). Nach der wesentlichen Verschiedenheit, die man in den oben von mir angegebenen Abtheilungen bemerkt haben wird, kann ich aber nicht glauben, daß man sein System jemals wird annehmen können.

Die Landschildkröte findet sich äußerst häufig auf der Insel Asinara und im Gebiete Nurra, besonders in der Gegend des Kap Falcon.

Diese Gattung, die nach Cetti's Beobachtungen nie mehr als vier Pfund wiegt, ist ein wirkliches Landthier, denn sie geht nie ins Wasser, worin sie sich auch aus Mangel an Haut zwischen den Zehen, womit die Wasserschildkröten versehen sind, nicht schwimmend würde erhalten können. Ihre Schale ist marmorartig, und zwar dunkelgelb und schwarz. Sie lebt von Früchten, Kräutern, Würmern, Schnecken und andern Insekten. Ungeachtet der Winter in Sardinien nicht strenge ist, so verbirgt sich die Schildkröte doch gegen das Ende des Novembers in selbstgekratzten Höhlen, worin sie ohne Nahrung, in einem erstarrten Zustande, wie die Schlangen, Eidexen und mehrere andere Thiere bis zu Ende des Februars bleibt. Die Weibchen legen gegen Ende des Junius vier bis fünf Eier, in ein Loch, das sie mit ihren Hinterpfoten kratzen, setzen sie der vollen Sonne aus, und bedecken sie nachher bei den ersten Regen des Herbstes mit Erde. Aus diesen Löchern sieht man späterhin kleine Schildkröten, groß wie eine Nuß, hervorkriechen, die sehr niedlich und völlig fähig sind, sich ihre Subsistenz selbst zu suchen.

Die Schildkröte im süßen Wasser gleicht außer den vier stumpfen und mit einander verbundenen Pfoten, in ihrer Bildung der Landschildkröte, nur ist sie viel kleiner. Die Farbe ihrer Schaale ist dunkler, und das Schwarze hat darin so sehr die Oberhand, daß die Sardinier sie schwarze Schildkröten nennen. Ihr Schwanz ist viel länger, als bei den Landschildkröten, und gleicht fast dem Rattenschwanz. Sie findet sich in allen Flüssen häufig, vorzüglich im Sommer. Die Meerschildkröte unterscheidet sich vorzüglich von der Landschildkröte und von der im süßen Wasser durch ihre vier Füße, die den Floßfedern der Fische ziemlich gleich sind; ferner durch ihren Kopf, dessen Maul sich in einen Papagenschnabel endigt, und durch ihre beträchtliche Größe, denn man fängt sehr oft welche, die vierhundert sardinische Pfund wiegen. Sie findet sich an allen Küsten der Insel, häufiger aber noch in den Meeren von Kagliari und Kastelsardo zwischen Korsika und Sardinien. Sie hat einen trefflichen Geschmack. Die Fischer fangen sie sehr leicht, sie drehen sie nämlich mit ihren Schiffsrudern um, so daß sie auf den Rücken zu liegen kommt.

§ 2.

Die Eidechsen.

Die Naturforscher haben unter dem Geschlechtsnamen Eidechse (lacertus) alle die Thiergattungen, die man für Amphibien hält, und die eine oberflächliche Aehnlichkeit mit dem Krokodill haben, begriffen. Man unterscheidet sie nur durch die Gestalt ihres Kopfes, ihres Schwanzes und durch den Bau ihrer Füße von einander. Die graue Eidechse (lacertus terrestris), ein gewöhnliches, sehr bekanntes und nützliches Thier in den heissen Ländern, wo es sich von Mücken und andern unbequemen Insekten, die sich ins Unendliche vervielfältigen, nährt; ist in Sardinien völlig unbekannt. Wir besitzen an seiner Statt die drei bekannten Arten, die grüne Eidechse, die gestirnte Eidechse oder Stellio und den Seps. Endlich noch eine vierte, den Naturforschern völlig unbekannte, der man nur den sardinischen Namen „Tiligugu" geben kann.

§. 3.

Die grüne Eidechse.

Die grüne Eidechse hat in Sardinien, je nachdem sie hier oder dort sich befindet, zwei verschiedene Namen, ungeachtet sie durchaus nur von einerlei Gattung ist. Der südliche Theil der Insel nennt sie Kaliscertula, und der nördliche

Tiliguerta oder Tiliguetta. Der ganze obere Theil ihres Körpers ist glänzend grün, bestreut mit kleinen Flecken oder kleinen schwärzlichen parallelen Linien, die über den Körper hin sich erstrecken, und womit die Weibchen mehr als die Männchen gezeichnet sind. Die innere Seite der Schenkel zeigt kleine Hügelchen in Reihen; sie hat fünf Zehen und fünf Krallen an jedem Fuß. Gewöhnlich bewohnt sie Gesträuche, Hecken und Stauden. Sie ist sehr furchtsam; das geringste Geräusch erschreckt sie, und macht, daß sie eiligst durch die dürren Blätter davon läuft; dann steht sie mit einem Male still, und scheint den Vorübergehenden mit Wohlgefallen anzublicken. Die Haut, die den innern Theil des Schenkels bedeckt, ist, wie der berühmte Duverney anmerkt, mit zehn bis zwölf Löchern versehn, worunter sich eben so viele Drüsen befinden.

Ihr Schwanz ist noch einmal so lang, als ihr Körper, weshalb Cetti glaubte, daß man dieser Eigenheit wegen durch sie die dem Linnée bekannten Klassen von Eidechsen noch um eine vermehren müsse, denn, meint er, Linée habe die Gattung, von der ich rede, nicht gekannt. Vielleicht war aber die Ausgabe der Linnéeschen Werke, die Cetti nachsah, an diesem Orte mangelhaft; denn sonst würde er, wie ich in der Ausgabe, die vor mir liegt, gesehn haben, daß

Linée sehr bestimmt davon spricht, und ihr in folgenden Ausdrücken der Namen Principalis giebt: „Lacerta cauda tereti, corpore duplo longiore; pedibus pentadactylis, crista gulae integerrima, dorso laevi" *). Schneidet man ihr den Schwanz ab, so wächst er wieder, weshalb Perrault glaubte, die Natur scheine ihr die Keime deshalb in Vorrath gegeben zu haben, welche sich dann entwickelten, wenn ihr der erste Schwanz genommen sey.

Nachdem Lacepede Cettis Meinung, der aus unserer Tiliguetta eine neue Gattung Eidechsen machen wollte, angeführt hat, so drückt er sich folgendermaßen aus: „Cetti glaubt, daß diese Tiliguetta eine neue Gattung sey, die zwischen jene beiden Gattungen Eidechsen gehöre, es scheint mir aber doch nach den eigenen Worten dieses geschickten Naturforschers, daß man sie als eine Abart der grünen Eidechse betrachten könne, wenn sie nämlich unterhalb des Halses eine Art von halben Halsband, das aus großen Schuppen besteht, besitzt; oder als eine Abart der Ameiva, wenn sie dies halbe Halsband nicht hat" **).

---

*) Linnaeus Syst. Nat. et Amoenit. tome I. p. 286. Mus. Princ. N. II. edit. treisieme, Vindobonae.

**) Hist. des Quadr. ovip. tome II. p. 32.

§. 4.

Der Stellio.

In einem Theile von Sardinien nennt man den Stellio Tarantola, gerade wie in Toscana und in andern Gegenden Italiens, aber in Kampidano nennt man ihn Pistilloni und in Alguer Ascurpi. Diese Eidechse nistet sich vorzüglich im Winter in den Häusern, in den Thür- und Fensterwinkeln und in Löchern nahe bei der Erde ein, wo sie gewöhnlich die Spinnen verjagt. Sie ist drei Zoll lang und hat fünf Zehen an jedem Fuß. Ihr Schwanz ist seiner ganzen Länge nach mit einer Art von Ringen versehen, und ihr ganzer Rücken mit kleinen schwärzlichen erhabenen Punkten auf einem dunkelgrauen Grunde besetzt, wodurch dies Thier sehr häßlich aussehend wird. Wenn die Bauern einen derselben lebendig fangen, so ersticken sie ihn in einem Gefäß voll Olivenöl, um einen Balsam daraus zu verfertigen, den sie für sehr nützlich gegen den Biß der Thiere und der tollen Hunde halten.

§. 5.

Der Seps.

Der Seps ist eine Gattung von Eidechse, die die Naturforscher lacerta chalcidica nennen, weil er auf dem Rücken erzfarbene Linien hat. Dies Thier ist in Sardinien bekannt, denn man findet

es häufig unter dem Namen lanzina fenu und schiliga fenu. Seine gewöhnliche Länge ist nach Cetti's Beobachtungen zwei Zoll und drei Linien, von der Spitze der Schnautze an bis zum Ende des Schwanzes. Es hat fast zwölf Linien Umfang, da, wo sein Rücken am stärksten ist. Dieser Rücken ist durch grüne Linien, die mit schwarz vermischt sind, bezeichnet; die Ohren und Augen sind klein; seine beiden Vorderfüße stehn dicht am Kopfe, und die beiden Hinterfüße sind nahe am Anus beim Anfange des Schwanzes, der weislich und sehr spitz ist. Jeder Fuß hat nur drei Finger, und zwei Linien in der Länge, die Schenkel mit einbegriffen. Der Rücken ist mit romboidalischen Schuppen bedeckt, und der Bauch ist hellweiß; seine Nasenlöcher stehn am Ende der Schnauze. Was die giftige Kraft betrifft, die der gemeine Mann ihm ohne Grund zuschreibt, so muß ich sagen, daß es kein Beispiel bei uns giebt, wo ein Einwohner sich je deshalb habe beklagen können.

§. 6.

Der Teligugu.

Nach Cetti's Beobachtungen über dieses Thier, ist es mir unmöglich gewesen, ungeachtet ich es mit allen vierundvierzig verschiedenen Gattungen, woraus Linée seine vier Klassen Eidechsen

gemacht hat, zusammengehalten habe, es einer derselben so ähnlich zu finden, daß ich ihm einen unter den Naturforschern bekannten Namen hätte geben können. Wollte ich es also beschreiben, so mußte ich ihm den Namen Tiligugu lassen, unter welchem es in Sardinien bekannt ist.

Der Tiligugu sieht wie eine Eidechse aus, aber seine Dicke, die nach dem Fußmaße zwei Zoll beträgt, ist, verglichen mit der Länge seines Körpers, beträchtlich; denn diese macht nur acht Zoll aus, von der Spitze der Schnauze bis zum Ende des Schwanzes, der drei und einen halben Zoll von der Länge des Körpers wegnimmt. Seine vier Füße sind sehr kurz, und bestehn aus fünf Fingern, die alle mit Nägeln versehn sind.

Sein Kopf steht vor, hängt aber mit dem Körper zusammen, ist ein wenig kurz, und nimmt bis zu seinem Ende hin ab, ist oben ein wenig convex, und auf den Seiten ein wenig breit; der obere Kinnbacken ist dem untern gleich, die Nasenlöcher, die sich am Ende der obern Kinnbacke befinden, sind oval und weit, die Zunge ist spitzig, herzförmig, an ihrer Grundlinie gekerbt und fleischig, die Oeffnung des Schlundes mittelmäßig, die Zähne kurz, sich gleich, an den Enden stumpf, und auf den Seiten enge; die Augen stehn unten am Kopfe, nahe am obern Rand; die Augenhöhle hat die Form einer läng-

lichen Lanze, die Iris ist braun, und die Augenlieder sind schwarz; die Ohren breit und an den Winkeln der Kinnladen befindlich; der Hals so dick und so gestaltet wie der Leib.

Der Körper ist ein längliches Oval, das wegen des Rückens winklicht erscheint. Der Schwanz, der von den Hinterfüßen an mit dem Rücken in eins fortgeht, nimmt bis zu seinem Ende ab, wo er zugespitzt und rund ist. Die Vorderfüße sind von der Grundlinie des Kopfs um einen Zoll breit entfernt, die Hinterfüße stehn von den Vordern zwei und einen halben Zoll ab, eben so weit auch vom Ende des Schwanzes und befinden sich an den beiden äußersten Punkten des Unterleibes. Sein ganzer Körper und seine Füße sind mit dunkeln Schuppen bedeckt, die mit kleinen, schwarzen, leuchtenden Punkten gesprenkelt sind; die Schuppen des oberen Theils des Kopfes sind groß und unregelmäßig; die des übrigen Körpers sind klein und gleichen den Fischschuppen; die Seiten und der Untertheil der Kehle, so wie die Füße sind weißlich. Er lebt weit vom Wasser, worauf er sich auch aus Mangel an Schwimmhaut an den Füßen nicht halten könnte.

Beim ersten Ueberblick dieser meiner Beschreibung unsers Tiligugu sollte man ihn für den Scinc oder Scinque aus Egypten oder Arabien halten, den man gesalzen nach Italien bringt

wo man sich seiner zur Verfertigung des Theriacks und Mithridats bedient. Linnée spricht von ihm unter dem Namen: „Lacerta cauda tereti, pedibus pentadactylis, squamis rotundulis levissimis subgriseis, lateralibus subfuseis" *), welches beinahe die lacerta cyprius scincöides des Aldrovandi, der scincus Aegyptiacus, Arabicus des Klein, und der scincus marinus aus Arabien ist, wovon Hasselquist eine sehr genaue Beschreibung gegeben hat. Indeß wenn man meine Beschreibung mit allen diesen, die die Naturforscher von dem egyptischen und arabischen Scincus geliefert haben, zusammenhält, so wird man gestehn müssen, daß unser Tiligugu eine ganz verschiedene Gattung ausmacht, sowohl wegen seiner sehr bestimmten Landthier-Gestalt, als auch wegen seiner Eigenschaften.

Lacepede behauptet, indem er von dem Mabouga der Antillen redet, daß diese Eidechse mit unserm Tiligugu einerlei sey. Dieser gelehrte Naturforscher drückt sich darüber folgendermaßen aus:

„Man findet den Mabouga auch in der alten Welt. Auf der Insel Sardinien ist er sehr gemein. Hr. Franz Cetti hat ihn daselbst beob-

*) Linnaeus System. Nat. n. 91. — 16. et Amoen, tom. I. Mus. Princ. n. 21.

achtet, hat ihn aber nur mit dem sardinischen Namen Tiligugu oder Tilingoni benannt. Dieser Naturforscher hat seine Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten mit dem Scincus sehr wohl aufgefaßt, und da er den Mabouga von Amerika nicht kannte, von dem im Sloanus, Rochefort und Dutertre steht, und der derjenigen sardinischen Eidechse, die Cetti mit dem Scincus vergleicht, völlig gleich ist, so kann man sich nicht wundern, daß er meinte, seine Eidechse sey noch nicht durch irgend einen andern Schriftsteller bekannt gemacht" *). Nach der Vergleichung jener Beschreibung des Mabouga mit den Kennzeichen unsers Tiligugu finde ich immer noch nichts, das mich veranlassen könnte, mit Lacepede über diesen Artikel gleicher Meinung zu seyn. Denn die Eidechse, wovon hier die Rede ist, scheint mir eben so verschieden vom Mabouga als vom Scincus, dem sie sich, in gewisser Hinsicht, noch etwas mehr nähert.

§. 7.

Die Frösche.

Sardinien hat durchaus keine von den gewöhnlichen Fröschen, deren man sich in den Kü-

---

*) Lacepede, Hist. Nat. des Quadr. ovipares tome II. p. 103 – 104.

chen von Toscana, der Lombardey, Piemonts und mehrerer Provinzen von Frankreich, häufig bedient. Man verfertigt vortreffliche Gerichte daraus, und kocht aus ihnen bei verschiedenen Krankheiten sehr erquickende Brühen. Wir besitzen an ihrer Statt den Wasserfrosch, den Linnée „rana temporaria“ und Lacepede „den rothen Frosch“ nennt. Hist. Nat. des quadr. ovip tom. II. p. 285. Er scheint keine Ohren am Kopfe zu haben. Seine Vorderfüße haben vier Zehen. Die hinteren haben fünf, die unter einander mit einer Schwimmhaut befestigt sind; er gleicht völlig der Gattung, die Geßner rana aquatica innoxia und Ray bloß rana aquatica benannt hat. Wir besitzen aber auch den grünen Frosch, den die Naturforscher rana arborea *) (Laubfrosch) nennen, und wovon unsere Bäume in der schönen Jahrszeit voll sind.

Es scheint fast, als wenn diese Art von Frosch nicht Amphibie genannt werden könne, denn er geht nie ins Wasser, begnügt sich damit, den Thau, der sich auf den Früchten und Blättern befindet, aufzufangen, und bringt die Nacht auf den Bäumen zu. Seine Füße sind mehr ge-

*) Lacepede nennt ihn den grünen oder gemeinen Frosch. Hist. Nat. des Quadr. ovip. tom II. p. 310.

macht, zu klettern und zu springen, als zu schwimmen.

Die Kröte, eine ganz eigene Art von Thier mit vier Pfoten, vom Geschlecht und von der Familie der Frösche, ist jedoch von ihnen verschieden, weil sie sich auf der Erde fortschleppt, statt daß der Frosch springt. Die Italiäner nennen sie Rospo. Die Sardinier, die die Berührung dieses runzlichen und widerlichen Thiers *) für gefährlich halten, nennen sie, so wie die übrigen Frösche, die ich eben beschrieben habe, „rana." Im Grunde haben wir kein Beispiel bei uns, daß die Kröte giftig sey.

§. 8.

Die Schlangen.

Schlangen oder Serpenta's werden von den Naturforschern diejenigen kriechenden Thiere genannt, die keine Füße haben, deren Fortbewegung aber wellenförmig schleichend geschieht. Diese Klasse von Thieren ist sehr zahlreich. Man findet sie in allen Gegenden der Erde. Linnée hat von allen, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, sechs Geschlechter gemacht. Lacepede, der mehrere beobachtete, hat in seiner Naturgeschichte der

---

*) Siehe Lacepede, Hist. Nat. des Quad. ovip. tom. II. p. 331.

Schlangen acht Klassen festgesetzt. In Sardinien kennen wir aber nur vier Gattungen Schlangen, wovon die beiden erstern Schlangen, die beiden andern aber Nattern genannt werden.

Die eine Art von Schlangen heißt in der Landessprache Culora puzonargia, d. h. Schlange, die auf die Vögel Jagd macht, weil sie die Gewohnheit hat, auf die Bäume zu kriechen, um Vogelnester zu suchen, und die Eier und Jungen zu fressen, die sie findet. Diese Art Schlangen ist hier am häufigsten und am größten. Cetti bildet sie gewöhnlich in einer Länge von mehr als vierzig Zoll und in der Dicke von mehr als zwei Zoll ab. Der ganze untere Theil dieses kriechenden Thieres ist gelb. Der obere Theil schwarz, mit kleinen gelben hirseähnlichen Körnchen bedeckt. Der Unterleib ist mit zweihundert und neunzehn großen Platten oder Schuppen besetzt, das untere des Schwanzes mit zweihundert und zwei Paar kleinen. Lacepede rechnet sie, nach Cetti's Beobachtungen, zu der grün- und gelben Schlange, wovon er im dritten Buche seiner vortrefflichen Naturgeschichte der Schlangen S. 322 redet.

Unsere zweite Gattung von Schlangen heißt Culora niedda (schwarze Schlange), weil sie ganz schwarz ist. Sie ist kleiner als die vorhergehende, und viel seltener. Weit entfernt, Furcht

zu erregen, wie die vorige (die aber auch nicht giftig ist), liebkosen und verehren die Bauern sie, als ein glückliches Zeichen für dasjenige Haus, dem sie sich nahet. Diese Art von altem Aberglauben unter den Landleuten ist die Ursache, daß man ihr, wenn man ihr Loch oder ihre Höhle entdeckt hat, Lebensmittel gleichsam als Opfer hinsetzt. Lacepede rechnet dies Thier, das er nach der Beschreibung des Cetti gekannt hat, zu der Gattung Schlangen mit einem Halsbande *); ich wüßte aber nicht, daß unsere jungen Weiber, wie er S. 339 sagt, diese Schlangen sorgfältig aufziehn.

Wir haben in Sardinien unter dem Namen pivera d' Aba oder pibera d' eba, d. h. Wassernatter, ein kriechendes Thier von zwei Fuß Länge, aber ohne Gift. Seine gewöhnliche Farbe ist aschgrau, und an den Seiten bunt von weissen und schwarzen Flecken. Es hat eine doppelte Reihe Zähne in den Kinnbacken. Lacepede glaubt, daß dies kriechende Thier wahrscheinlich zur Gattung von Schlangen mit einem Halsbande gehöre, die dann eine mehr oder weniger merkliche Veränderung durch den Einfluß des Sardinischen Klima's erhalten hätte **).

---

*) Hist. des Serpens tome III. p. 335.

**) Lacepede, Hist. des Serpens tome III. p. 348.

Die vierte Gattung Schlangen, die unter dem falschen Namen Nattern bekannt ist, ist die, die die Sardinier pivera de siccu oder pibara di seccu d. h. Landnatter nennen. Dies Thier ist den Landleuten schrecklich, ungeachtet es nach den wiederholten Versuchen Cetti's und mehrerer Andern, denen ich öfters beigewohnt habe, ausgemacht ist, daß es durchaus nicht giftig ist. Diese Schlange hat gar keine bewegliche Häkchen; sie ist dreiunddreißig Zoll lang, der Untertheil ihres Körpers ist schwärzlich, und der obere schwarzgefleckt, wie der Rücken der gemeinen Natter. Lacepede sagt, daß sie vielleicht eine Abart der glatten Schlange sey, die er beschreibt *).

§. 9.

Das Seekalb.

Das Seekalb, das man in Sardinien unter dem Namen Viggiu marina d. h. Meerkalb, kennt, ist eine Art Amphibien, die lebendige Junge zur Welt bringen. Buffon kannte es und zählte acht verschiedene Gattungen derselben. Diejenige, die unsere Küsten, vorzüglich zwischen Porto-Torre und Kastelsardo zwischen Orosey und

---

*) Lacepede, Hist. des Serpens tome III. p. 349.

Dorgali (wo sie sich sehr häufig finden), bewohnt, hat folgende Kennzeichen: sechs Schneidezähne am oberen Kinnbacken und vier am untern. Die Vorderfüße sind zum Gehen, die Hinterfüße zum Schwimmen gebildet. An jedem Fuße hat es fünf Zehen, mit vier Gliedern an jedem, und mit Nägeln versehn; das Thier bedient sich ihrer, um auf die Felsen zu klettern, und sich einen Flintenschuß weit vom Ufer in die Felder zu schleppen. Seine Hinterfüße haben Zehen, die wie Gänsepfoten mit einander verbunden sind, und die es beim Schwimmen, wie einen Fächer, ausbreitet. Sein Körper ist in der Mitte dick, und geht an beiden Enden konisch aus. Es ist mit kurzen, starren, hellgrauen Haaren bedeckt, und hat eine große Menge schwärzlicher Flecken. Der Bauch ist schmutzig weiß.

Buffon sagt, das Seekalb sey um so auffallender, da es erdichtet scheine, und sicher das Urbild gewesen sey, wornach die Einbildungskraft der alten Dichter die Tritonen, Syrenen und diejenigen andern Meergötter erfand, denen man einen Menschenkopf, den Leib eines vierfüßigen Thieres, und einen Fischschwanz beilegte.

Fünftes Kapitel.

Die Vögel.

Cetti hat die Sardinischen Vögel zuerst bekannt gemacht *). Seine Geschichte derselben liefert die Beschreibung derer, die er äußerst genau beobachtet hatte. Aber eben diese ermüdenden Details und Ausführlichkeiten machen das Werk weniger angenehm zu lesen. Es ist wahr, er beschreibt einige sehr sorgfältig; andere aber — und deren Anzahl ist die größere — zu kurz, um sich eine richtige Idee davon zu machen. Er hat sich Aristoteles, Plinius und Aldrovandi zu Mustern genommen, citirt sie daher auch oft, und erzählt alles, was er hat sagen hören, gleichviel von wem, und welcher Art es sey: so daß es scheint, als schriebe er nicht sowohl eine Naturgeschichte der Vögel, als vielmehr die Mährchen und Erdichtungen, die man in Rücksicht der Vögel erfunden hat.

*) Uccelli de Sardegna di Francesco Cetti. Un Volume in 12. von 334 S. Sassari, 1776.

Cetti scheint zwar gefühlt zu haben, daß es nothwendig sey, die Ornithologie nach einer gewissen Ordnung zu behandeln, und die verschiedenen Gattungen von Vögeln, die Sardinien bevölkern, zu klassifiziren; er ist aber weder in seiner Idee noch in der Ausführung seines Plans glücklich gewesen. Er hat die Vögel in Land- und Wasservögel getheilt, und die Unterabtheilungen, worin er sie ordnet, hängen öfters von der Natur ihrer Nahrungsmittel, andere Male auch von der Gestalt ihres Schnabels oder ihrer Füße ab.

Dies Werk ist überdies in Ausdrücken geschrieben, die bei den Naturforschern wenig im Gebrauch sind, oder denen Cetti einen Sinn giebt, welchen sie bei den meisten Schriftstellern, die, wie er, italiänisch schreiben, nicht haben. Dieser Fehler, und seine Gewohnheit, die Vögel mit den sardinischen, außerhalb Landes gänzlich unbekannten Namen zu benennen, macht dies Werk, so wie die übrigen, die er über die Naturgeschichte von Sardinien *) geschrieben hat, sehr schwer zu verstehen, und zwingt den Eingebornen sowohl, als den Fremden zu einem doppelten Studium,

*) Cetti (quadrupedi) pesci d. Sardegna, 2 Vol. in 12. Cagliari, 1776.

theils der Sprache, worin das Buch geschrieben ist, und theils des Gegenstandes, den er behandelt.

Aber ungeachtet dieser wesentlichen Fehler bin ich diesem Schriftsteller, der in andern Hinsichten sehr lobenswerth ist, eine Dankbarkeit schuldig, die so groß ist, als die Mühe, welche er anwandte, indem er zuerst die Reichthümer, womit die Natur mein Vaterland wohlwollend überhäuft hat, bekannt machte; — und welche er mir bei mehreren Beobachtungen, die die Umstände mich selbst nicht machen ließen, ersparte.

Da ich keinen Anspruch drauf mache, eine vollkommene Abhandlung über die Ornithologie, sondern nur eine Geschichte der seltensten Vögel meines Landes zu liefern, so glaube ich nicht nöthig zu haben, irgend ein System anzunehmen oder eine gewisse Methode zu befolgen, um sie zu ordnen und zu klassifiziren: Ich halte es vielmehr für natürlicher und bequemer, die Vögel nach den einzelnen und abgesonderten Gattungen ihrer Geschlechter zu beschreiben. Ich werde sie nach Linnées und Büffons Benennungen anführen, und wie bei den vierfüßigen Thieren, die sardinischen Namen dabei bemerken.

§. 1.

Die Adler.

Wir kennen in Sardinien von allen Adlern, die Buffon in seiner Naturgeschichte der Vögel beschrieben hat, nur drei, nämlich den kleinen Adler, den Pygargus und den Beinbrecher oder Meeradler, die alle drei unter den sardinischen Namen abila oder aguila oder aghila bekannt sind. Das Gefieder des kleinen Adlers ist sehr dunkelbraun, auf den Schenkeln und Flügeln hin und wieder weiß gesprenkelt, auch an der Kehle hat er einen großen weißlichen Halbkreis. Der Augapfel ist schwarz, und die Iris gelb, die Zehen gelblich und die Nägel schwarz und sehr scharf. Sein Körper ist nach Cettis Messungen von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zwei und einen halben Fuß lang. Seine Flügel haben aber nur vier Fuß Ausdehnung. Er bewohnt die Gebirge von Alese und Nurra, wo er sich, so wie auf andern Bergen die nahe bei Teichen liegen, ziemlich häufig findet. Höchstwahrscheinlich ist dieser Adler der wahre Morphnos der Griechen, wovon Aristoteles eine sehr ausführliche Beschreibung giebt, die völlig mit dieser Gattung übereinkommt *).

---

*) Alterum genus aquilae magnitudine secundum et viribus. Planga aut elenga nomine, saltus et con-

Der Pygargus, oder aquila albicilla, den Linneé nennt: falco cera flava, rectricibus albis verrumque apices nigris, ist in Sardinien unter dem falschen Namen aquila imperiale, der große Adler, oder der König der Vögel bekannt. Diese Benennung aber ist völlig ohne Grund, denn alle seine Kennzeichen kommen gänzlich mit Buffons großem Pygargus, aber ganz und gar nicht mit dem großen Adler überein. Die Schenkel dieser Gattung sind nackt an ihrem untern Theile, der Schnabel und die Füße sind gelblich, der Schwanz seiner ganzen Länge nach sowohl oben als unten weiß. Er hält sich gewöhnlich in Gegenden auf, wo er nahe bei Ebenen und Gehölzen und doch nicht weit von bewohnten Gegenden ist, vorzüglich im nördlichen Theile der Insel. So findet man ihn in den Bergen von Monteacuto. Dieser Vogel ist fleischfressend und wild, die jungen Hirsche und Damhirsche sind seine Beute, weshalb ihm Aristoteles auch den Namen Hinularia gegeben hat *).

valles et lacus incolere solitum, cognomine anataria et Morphua, a macula pennae quasi naeviam dixeris: cujus Homerus etiam meminit in exitu Priami. Aristot. Hist. anim. lib. IX. cap. 32.

*) Aquilarum plura sunt genera. Unam quod Pygargus ab albicante cauda dicitur, ac si albicillam no-

Der Beinbrecher oder der Meeradler, den die Alten Ossifraga nannten, weil sie bemerkt hatten, daß dieser Vogel mit seinem Schnabel die Gebeine der von ihm gefangenen Thiere eröffnet, ist in Sardinien auf dem Berge Monteforte in Nurra und auf den Felsen, die man le Colonne (die Säulen) nennt, welche bei der Insel Saint-Pierre entdeckt worden.

Dieser Vogel ist seiner Länge wegen sehr merkwürdig, denn er mißt drei und einen halben Fuß, von der Spitze des Schnabels an gerechnet, bis zum Ende seines Schwanzes, und doch haben seine Flügel nur sieben Fuß Ausdehnung. Die Farbe seiner Nägel ist glänzend schwarz; sie bilden einen halben Kreis. Der untere Theil seiner Schenkel ist nackt, und ihre Haut mit kleinen schöngelben Schuppen bedeckt. Er hat einen Bart von Federn, der ihm unterm Kinn herab hängt, weshalb man ihn auch den bärtigen Adler genannt hat. Die Sardinier nennen ihn schlechtweg aguila marina, weil er meistens die Ufer des Meers bewohnt, um die großen Fische zu fangen. Wild-

---

mines. Gaudet haec planis, et lucis et oppidis. Hinularia a nonnullis vocata cognomine est. Montes etiam silvasque suis freta viribus petit; reliqua genera raro plana et lucos adeunt. Arist. Histor. animal. lib. IX. cap. 32.

vret aber, und Lämmer und junge Ziegen holt er sich nichts desto weniger.

Diese drei Gattungen von Adlern halten sich für beständig in Sardinien auf und bringen daselbst auch aus, wenn gleich Buffon meint, daß diese Vögel die Inseln bloß dann und wann besuchten, „weil diese, sagt er, meistens nur wenig mit Thieren bevölkert sind" *). Außerdem daß es unläugbar ist, daß diese drei Gattungen von Adlern auf unserer Insel wohnen, haben wir zum Beweise, daß Buffons Aeußerung unrichtig ist, einen Ueberfluß von Thieren in Sardinien.

§. 2.

Die Geier.

Der Geier, die wir in Sardinien unter dem allgemeinen Namen Anturzu kennen, sind vier Gattungen: der Greif, der schwarze Geier, der weisse Geier und der bärtige Geier Sie sind alle hinreichend von einander verschieden, um von ihnen einzelne und abgesonderte Gattungen machen zu müssen.

Der Greif oder Condor hat, nach Cetti's Messungen, von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes fünf und vierzig Zoll Länge

*) Buffon, Hist. des Oiseaux, tome I. p. 134. edit. in 12.

und sechs Fuß Flügelausdehnung. Sein Hals ist sieben Zoll und seine Schenkel sind fast einen Fuß lang. Unten am Halse hat er ein Halsband von weißlichen Federn. Das Gefieder des Schwanzes und der Flügel ist schwarz: sein langer Schnabel ist in Form eines Viertelkreises um zwei Linien gebogen; das Ende desselben ist wie sein Anfang schwärzlich, in der Mitte ist er bläulich.

Sein Hals und Kopf, so wie die Gegend um die Augen und Ohren herum sind mit einer Art sehr kurzen und sehr hellen Flaumfedern bedeckt, die die bläulich graue Haut durchscheinen lassen. Die Nägel sind schwärzlich aber weniger gekrümmt als bei den Adlern. Er hat sehr hervorstehende Augen, mit großen Augenliedern (wie die Geier alle), alle beide gleich beweglich und mit Wimpern versehn; die Iris ist schön pomeranzenfarbig. Dieser Vogel bewohnt die Gebirge von Patada und Gallura.

Der schwarze Geier von Sardinien hat die nämlichen Kennzeichen, die der hat, den Belon uns unter diesem Namen bekannt gemacht hat. Buffon meint, dieser Vogel sey von der gleichen Gattung als der Greif und der vergoldete Geier *).

---

*) Ich bin selbst sehr geneigt zu glauben, daß der Vogel, den Belon unter dem Namen schwarzer Geier bekannt gemacht hat, ebenfalls zu der Gattung des

Er stützt aber seine Meinung bloß auf Muthmaßungen, ja, es läßt sich schließen, daß er nie ein Individuum von dieser Gattung vor Augen hatte, weil dieser große Beobachter sonst die sehr wesentlichen Unterschiede wahrgenommen haben würde, die unter diesen beiden Vögeln existiren, und weshalb man sie für zwei verschiedene Gattungen halten muß.

Bei der Untersuchung des Kopfes vom schwarzen Geier habe ich gefunden, daß sein Schnabel weniger gekrümmt ist, als der des Greifs, so auch, daß die obere Kinnlade bei weitem länger ist. Die Oeffnung der Nasenlöcher, die bei dem Greif eirund und sieben Linien lang ist, ist dagegen beim schwarzen Geier völlig rund und hat nur drei Linien im Durchmesser. Die Zunge des schwarzen Geiers endlich, ist ganz einfach wie bei mehreren andern Vögeln, statt daß die Zunge des Greifs hart und knorpelig ist, und die Seiten einen Rand haben, der härter noch ist, als das übrige, und eine Säge bilden, deren Spitzen

Greifs und des vergoldeten Geiers gehört; denn dieser schwarze Geier ist von der gleichen Größe und sein Rücken und seine Flügel sind von der gleichen Farbe, als die des vergoldeten Geiers. Buffon, Hist. des Oiseaux, Tome I. p. 217 edit. in 12.

gegen den Schlund zu gekehrt sind. Diese Gattung findet sich in Sardinien ziemlich häufig. Dies stimmt auch mit Belons Meinung überein, der sie in den mittäglichen Gegenden von Europa, besonders auf den Inseln des mittelländischen Meers wohnen läßt.

Der weisse Geier, den wir in Sardinien haben, scheint, bis auf eine kleine Verschiedenheit im Gefieder von der nämlichen Gattung zu seyn, als der, den Buffon den kleinen Geier nennt. Cetti muthmaßte, es möchte der Perenopterus des Aristoteles seyn, den Buffon ebenfalls beschrieben hat. Wenn man aber die unterscheidenden Merkmale beider vergleicht, so kann man, deucht mir, nicht umhin, ihn in die Klasse des ersten zu setzen. Gewöhnlich ist sein Körper von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes drei Fuß und einige Zolle lang: Seine Flügel haben sechs Fuß Ausdehnung. Die Farbe seines Gefieders ist ein aschgraues weiß: Die grossen Federn des Flügels sind schwarz, die andern rußig: der Kopf ist nackt, mit weissem sehr dünnen Flaum bestreut, unten am Halse ein Halsband von kleinen weissen und starren Federn in Gestalt einer Krause (wahrscheinlich hat dies Cetti auf den Gedanken gebracht, es möchte der Perenopterus seyn). Der Schnabel ist zwei und einen halben Zoll lang und hornfarbig: die Haut,

die das Untere des Schnabels bedeckt, und der nackte Theil des Kopfs sind gelblich.

Buffon meint, dieser Geier (den er ebenfalls den Geier mit dem weissen Kopfe nennt) sey wahrscheinlich der kleine weisse Geier der Alten, der sich ziemlich allgemein in Arabien, Aegypten, Griechenland, Deutschland, ja bis nach Norwegen hin findet, von woher er sagt, daß er den seinigen erhalten habe *). Dieser Geier findet sich nicht selten auf den Gebirgen von Arixo und Gallura.

Der bärtige Geier (den Linnée so nennt, weil er einen langen Bart von Pferdehaar hat, der ihm von der untere Kinnlade herabhängt), ist den meisten Ornithologen unter dem Namen: vergoldeter Geier bekannt. Der Kopf dieses Vogels, den man in Sardinien ziemlich häufig antrifft, ist ganz mit einem weissen, sehr dichten und langen Flaum bedeckt. Auf dem Hinterkopf hat er einen großen schwarzen Fleck. Seine Augen stehen, wie bei den Geiern immer, beträchtlich hervor. Die Iris ist lebhaft roth; die Farbe des Halses ist weiß, mit pomeranzengelb und röthlich vermischt; an der Kehle und auf der Brust viel dunkler; schwächer aber auf dem Bau-

*) Buffon Hist. des Oiseaux tome I. p. 231. edit. cit.

che, an den Keulen und Schenkeln. Das Innere der Flügel ist grau; der Schwanz, die Bedeckung der Flügel und der Steiß sind hellgrau, mit schwarz und kastanienbraun eingefaßt; alles übrige des Gefieders ist sehr dunkelbraun. Der untere Theil der Federn ist weiß; die Spitze der Flügelbedeckungen ist pomeranzenfarbig gefleckt; der rundliche Schwanz besteht aus zwölf Federn von acht Zoll Breite, und sechzehn bis achtzehn Zoll Länge; der Flügelfedern sind zwei und dreißig. Unter den Schlüsselbeinen hat er eine starke Vertiefung; er ist mit einem langen, dicken und seidenartigen Flaum bedeckt, der sich rückwärts bis zu den Fersen hinabzieht; die Zehen sind grau, die Krallen kurz, wie ein Viertelkreis geformt und stumpf. Sein Körper ist von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes drei Fuß und zehn Zoll lang; die Ausdehnung der Flügel aber mißt acht und einen halben Fuß.

Buffon hält diesen Vogel für den Geier, dem er den Namen Greif gegeben hat; und meint, die Gattung dieses Geiers bestehe aus zwei verschiedenen, nämlich dem falben Geier und dem vergoldeten Geier, die Brisson beschrieben hat *). Peyrousens sehr genaue Beobachtungen aber, die der gelehrte Redacteur der

*) Brisson Ornithol. Tom. I. p. 458 et 462.

Ornithologie in der methodischen Encyklopädie, Maudwyt bekannt gemacht hat, haben alle Ungewißheiten und Verwirrungen, die sich in der Geschichte dieses Vogels befanden, gänzlich zerstreut.

„Von allen Geiern, sagt er, hat dieser am meisten Aehnlichkeit mit den Adlern: er macht wirklich den Unterschied unter diesen beiden Racen aus: ihm fehlt das wesentliche Kennzeichen aller Geier, nämlich Nacktheit des Kopfs und des Halses; seine Füße sind bis zu dem Fersen hinab mit Federn bedeckt, grade wie beim Adler: er trägt sich edel und stolz; ist aber vom Adler unterschieden im Bau, durch die Gestalt seines Schnabels, durch seine hervorstehenden Augen, durch die Höhlung unter dem Oesophagus, weit mehr aber noch durch die innere Organisation, so wie endlich durch seine Eigenschaften.“

Nach der Beschreibung unsers bärtigen Geiers und nach Peyrousens Meinung über ebendenselben Vogel, scheint es, daß Buffon sich irrte, wenn er die in Europa bekannten Geier auf vier Gattungen zurückführte *), denn die Gattung des

*) Dem sey, wie ihm wolle, so deucht mir, man kann die großen Geier, die sich in Europa finden, auf vier Gattungen zurückführen; nämlich den Percnopterus, den Greif, den eigentlichen Geier, und den

bärtigen Geiers, die in Sardinien existirt, findet sich nach Peyrouse auch auf den Alpen und Pyrenäen.

§. 3.

Der Falke.

Der Falke erscheint zwar in Sardinien nicht mehr mit dem Glanze, dessen er einst genoß, es ist aber doch außer Zweifel, daß er daselbst noch unter dem Namen Falkon existirt. Die Carta de Loghu, d. h. das Hauptgrundgesetz dieses Königreichs, das die Herzogin Eleonora, Herrscherin von Arborea gab, verbietet den Sardiniern schon, die jungen Falken aus ihren Nestern zu nehmen *). Die alten Geschichtschreiber von Sardinien, Fara **), Karillo †) und Vico ††) bestätigen die Existenz unserer Falken, denn sie ver-

Geier mit der Haube; die hinlänglich von einander verschieden sind, um einzelne und von einander abgesonderte Gattungen auszumachen. Buffon, Hist. des Oiseaux, Tome I. p. 217. ed. in 12.

*) Carta de Logu, cap. 87. Constituimus et ordinamus qui alcunnu homini rodeppiat bogare astore ne falconi dae Niu.

**) In Corrographia Sarda.

†) Relacion al Rey D. Phelippe.

††) Historia general de Serdena primiera parte cap. 2,

sichern, daß der König D. Pietro von Arragonien vorzüglich gern mit sardinischen Falken jagte. Man schickte ihm welche von Asinara und vom Vorgebirge Gorditano, welches letztere man, wegen der Menge Falken, die man dort fand, capo falcone (das Falkenkap) genannt hatte, wie es denn noch jetzt heißt.

Da der Pilgerfalke der geschickteste und stärkste zur Jagd ist, so läßt sich schließen, daß die Gattung, die man damals in Sardinien vorfand, und die die Könige von Arragonien nach den angeführten Schriftstellern zur Jagd vorzogen, Pilgerfalken gewesen seyn müssen. Dies ist um so mehr glaublich, da Aldrovandi, einer der besten Schriftsteller über die Falkenjagd, diese Gattung Vögel, als in unserer Insel einheimisch, bezeichnet †), welches denn auch mit Büffons Meinung daß die Pilgerfalken die Inseln des mittelländischen Meeres bewohnen, überein kommt ††).

Der Falke, der noch jetzt an mehreren Orten der Insel, vorzüglich bei Kastellaccio, gegen Kap falkone über, gefunden wird, ist immer noch von der nämlichen Gattung, wie ehemals. Er ist nach Cetti's Messungen von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zwanzig

†) Aldrovandus in Ornithol. lib. VII. cap. I.

††) Buffon, Hist. des Oiseaux tom. II. p. 26 edit. in 12.

Zoll und einige Linien lang, gerade eben so bis zum Ende der Füße. Der Schwanz mißt ungefähr sechs Zoll, die Flügel im Fluge vier Fuß, und reichen, wenn sie zusammengefaltet sind, bis zum Ende des Schwanzes. Sein Kopf ist mit kleinen, bläulichen, rückwärts gebogenen Federn versehen. Er hat auf den Seiten der Kinnladen einen schwarzen Fleck.

Das Obere des Körpers ist schwärzlich-braun, die Flügeldecken und Brustfedern sind gräulich-braun, jede Feder ist queer über mit Linien versehen, und an ihrem Ende schwärzlich-braun. Die Kehle ist, wie das Vordertheil des Halses weiß. Die Brust und das Obere des Bauchs nebst einigen Flecken in der Richtung der Federn sind schwarz-braun, zwar nur hin und wieder befindlich, da aber dann sehr enge aneinander. Der Unterleib und die Schenkel sind quer-über liniirt mit Braun auf weissem Grund. Die Schenkel und Füße sind gelb, die Zehen schwarz, spitzig und groß. Bei der Insel S. Pierre nahe bei der Madrague de Caelarinagra findet er sich im Ueberfluß. Die Einwohner handeln hier mit jungen Falken, die sie aus den Nestern nehmen, um sie in die Barbarei zu schicken, wo sie sehr theuer verkauft werden, weil die Beys sie zu ihrer Jagd ganz vorzüglich schätzen.

§. 4.

Der Entenstößer oder die Moosweyhe.

Buffons Entenstößer kennen wir in Sardinien unter dem Namen falcu rapaju. Linnée nennt ihn falco aeruginosus, Aldrovandi den Cinus und die Italiäner bozzagro.

Der Entenstößer, ein Raubvogel, ist sehr gemein auf der Insel und an seinen Eigenschaften, so wie wegen der Orte, die er bewohnt, sehr leicht zu erkennen. Er hält sich nämlich gewöhnlich ganz nahe bei Morästen und Teichen auf, um Fische, Wasservögel, Frösche und Wasser-Insekten oder Gewürme zu fangen. In Ermangelung dieser Nahrung stößt er eben sowohl auf alle Arten von Wildpret, vorzüglich auf Kaninchen und Hasen. Sein Körper ist gemeiniglich von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes einen Fuß eilf Zoll lang. Die zusammengelegten Flügel erstrecken sich nicht eben weiter, als bis zur Hälfte des Schwanzes. Das Obere des Kopfes ist mit weißlichen Federn bedeckt, deren jede eine kleine eisenbraune Linie hat. Der ganze übrige Körper, Flügel und Schwanz sind eisenbraun, oberwärts am Halse heller, und röthlich bunt. Die Iris der Augen ist safranfarbig. Die Haut, die den Schnabel bedeckt, ist

grünlich gelb. Schnabel und Krallen sind schwarz, die Füße ziemlich lang und gelb.

§. 5.

Der Wannenweyher.

Ich habe noch nicht herausbringen können, aus welcher Sprache unser Ornithologe, Cetti, den Namen Gheppio genommen hat, den er dem Wannenweyher beilegt, der doch in ganz Sardinien Tilibriccu oder Tilibriu genannt wird, und den die Italiäner, in deren Sprache er die Geschichte unserer Vögel geschrieben hat, canisello, garinello, tristin-garinello. furivento, tivinculo, tintarello, aber durchaus nicht Gheppio nennen. Eben so wenig begreife ich, weshalb Cetti, der doch so ängstlich-genau und weitschweifig in der Beschreibung mehrerer Vogelarten ist, die diese Aufmerksamkeit nicht verdienen, oder gar unsere Insel nur besuchen, weshalb er, sage ich, vergessen hat, auch nur eine oberflächliche Nachricht von diesem zu geben. Er sagt bloß: „die Sardinier nennten ihn Tilibriccu, wahrscheinlich, weil sein gewöhnliches Geschrei pli, pli, pli! sey" *). An Individuen dieser Art konnte es ihm wohl nicht fehlen, da er selbst gesteht, daß

*) Cetti uccelli di Sardegna. p. 47.

dieser Vogel sich allenthalben sehr häufig finde, wo es Thürme und Felsen giebt.

In Sardinien ist kein gemeinerer Raubvogel, keiner, der sich den bewohnten Oertern mehr nähert, als der Wannenweyher. Er versteckt sich gewöhnlich in alten Gebäuden auf dem Felde. Er wohnt auch in Wäldern, in alten Thürmen und in Stadtgebäuden, wenn die Menschen sie verlassen haben. Gewöhnlich macht er nur auf kleine Vögel Jagd, bisweilen aber raubt er auch Rebhühner und Tauben. Er tödtet seine Beute im Fluge, rupfet sie aber zuvor durchaus, ehe er sie frißt.

Wenn man den Wannenweyher jung aufzieht, so läßt er sich sehr leicht zähmen. Ich hatte einen zwei ganzer Jahre lang in meinem Hause, der mit einem Windhunde sehr vertraulich lebte; endlich aber ließ er sich es einmal einfallen, den Hund mit seinem Schnabel aus Neckerei zu hacken, und — dieser tödtete ihn.

Die Länge dieses Vogels vom Schnabel an bis zum Ende des Schwanzes war sechzehn Zoll und die Ausdehnung seiner Flügel zwei Fuß acht Zoll. Das ganze Obere seines Körpers war röthlich, am Ende jeder Feder schwarz gefleckt; die Kehle weiß, hie und da mit röthlichen Flecken und einigen schwarzen Streifen versehen; der Unterleib ohne alle Flecke. Die Flügel waren braun, und

an der äußern Seite weiß gerändert; der Schwanz aschfarben, aber das Aeußerste der Schwungfedern fiel ins Schwarze und war weiß gerändert. Die Iris in seinen sehr lebhaften Augen war glänzend gelb, der Schnabel aschfarben, die Füße und die Krallen schwarz.

Buffon glaubt von diesem Raubvogel, der nach ihm in den meisten Provinzen Frankreichs, vorzüglich aber in Burgund sehr häufig ist, daß man ihn sehr leicht, so wie den Lerchenfalken, zur Falkenjagd abrichten könne *).

§. 6.

Der Sperber.

Sardinien besitzt auch den Sperber und zwar unter dem Namen Spadderi. Gewöhnlich ist das Weibchen von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zwölf bis vierzehn Zoll lang. Das Männchen, das Buffon „tiercelet“ nennt, ist um ein gutes Drittheil kleiner. Die Iris ist gelb. Der Anfang des Schnabels ist bei den Weibchen bläulich, und die Krümmung desselben schwärzlich. Diese Farbe ist dunkler und weiter ausgedehnt auf dem Schnabel des Männchens.

---

*) Buffon, Hist. des Ois. La Cresserelle tome II. ed. in 12.

Die Haut, die den Schnabel an seinem Anfange bedeckt ist grünlich-gelb. Die Füße sind dürr und sehr lang; die Zehen ebenfalls sehr lang und völlig unverbunden. Die Krallen schwarz. Die zusammengelegten Flügel erstrecken sich bei beiden fast bis zu zwei Drittel des Schwanzes hin, reichen aber bei den Männchen nicht ganz so weit. Bei beiden ist der Hinterkopf, der Hals und das Obere des Körpers mit braunen Federn bedeckt, mit einer bräunlich-rothen Schattirung, die jede Feder des Weibchens begränzt, und bei den Männchen am äußersten nur als ein Fleck erscheint. Die Brust, der Bauch und die Seiten sind in der Queere braun auf weißem Grund gestreift. Die Flügel und der Schwanz sind braun, und am untern Theil schwarz gestreift.

Es scheint, daß der Sperber einst sehr gemein in Sardinien und in den nahe liegenden Inseln war. Der Name Hierakon d. h. Habichtsinsel, den Ptolomäus in seiner Geographie der Insel S. Pierre giebt, beweist hinlänglich, daß sie vor alten Zeiten sehr voll von Sperbern seyn mußte. Jetzt findet man sie nur sehr selten, und es scheint, daß die Falken ihre Stelle eingenommen haben.

§. 7.

Der Habicht.

Der Sardinische Name des Habichts ist Astore. Er war auch ein Gegenstand des Gesetzes, das die Herzogin Eleonora gab, und welches, wie ich unter dem Artikel Falke meldete, den Sardiniern verbot, die Falken und Habichte aus ihren Nestern zu nehmen. Heutiges Tages macht man aber in Sardinien nichts aus ihm, er ist vielmehr, wie alle übrige Raubvögel der Insel, in Verachtung gefallen.

Brisson hat den Habicht in die Klasse der Sperber gesetzt; die meisten Ornithologen sind derselben Meinung gewesen, denn man hat ihm den lateinischen Namen Accipiter gegeben, und eine Umschreibung hinzugefügt, um die Gattung anzuzeigen. Linnée hat ihn bald Falko, bald Gyrofalko genannt. Buffon fand ihn zwar weit größer, als den Sperber, glaubte aber dennoch, daß er ihm in mehreren Kennzeichen gleiche, wiewohl er nicht entschied, ob er ein verschiedenes Geschlecht ausmache oder nicht. Ich wage es nicht, eine Aufgabe zu lösen, die denen vorbehalten zu seyn scheint, welche diesen Theil der Naturgeschichte vorzüglich bearbeiten. Ich werde mich bloß darauf beschränken, den Sardinischen Habicht zu beschreiben.

Das Weibchen, das immer um ein Drittheil größer ist, als das Männchen, ist von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes ein Fuß zehn Zoll lang. Die zusammengelegten Flügel reichen nur bis zwei Drittel des Schwanzes. Der ganze Obertheil des Körpers, so wie die Flügeldecken und das Untere des Schwanzes ist braun. Die Kehle, die Brust, der Bauch und die Seiten sind weiß, mit quer durchgehenden braunen Streifen; die Flügelfedern braun, hie und da mit weißen Flecken an ihren Bärten; die Schenkel und Füße sind gelb.

§. 8.

Der Würger, oder die Bergälster.

Das Geschlecht der Würger besteht nach Buffon aus einer großen Menge Gattungen. Diejenigen aber, die man in Sardinien unter dem allgemein bekannten Namen Moutetada findet, lassen sich auf zwei zurückführen. Die erste Gattung ist, der rothgelbe Würger; die zweite, die man in Frankreich ecorcheur (Neunmörder) nennt.

Der rothgelbe Würger, der nach Buffon in Frankreich bloß ein Zugvogel *) ist, bewohnt

*) Sonnini sagt ebenfalls, daß dieser Vogel ein egyptischer Zugvogel sey. S. die angeführte Reise Theil 3. S. 363.

Sardinien das ganze Jahr über; den Sommer über hält er sich gewöhnlich in Wäldern und Bergen auf, kommt aber im Winter in die Ebenen nahe bei den Wohnungen der Menschen. Ungeachtet die gewöhnliche Länge dieses Vogels nur sieben Zoll und einige Linien, und er sehr zart von Körper und Gliedern ist, so hat man ihn dennoch mit Recht unter die Raubvögel gesetzt, und zwar wegen seines Muths, wegen seines breiten, dicken und gekrümmten Schnabels, und wegen seiner Begierde nach den Fleische der Thiere, die er habhaft werden kann. Die Ausdehnung seiner Flügel ist eilf Zoll und sechs Linien und sein Schwanz reicht mit etwas mehr als seiner Hälfte über die zusammengefalteten Flügel hinaus. Das Gefieder des Männchens und Weibchens ist der Farbe nach so verschieden, daß sie zwei Gattungen auszumachen scheinen. Des Männchens Schnabel ist an der Grundfläche mit röthlichen Federn umgeben, die Stirne und die Seilen des Halses sind schwarz. Der Hintertheil des Kopfs und des Halses ist hell marronesfarbig, mit einigen röthlichen Linien. Der obere Theil des Rückens ist schwarz; der untere Theil und der Steiß aschfarbig. Die Schwungfedern und die des oberen Theils des Schwanzes sind weiß; die des oberen Theils der Flügel schwärzlich. Der Schnabel ist schwarz; Füße und Krallen braun.

Bei dem Weibchen ist der obere Theil des Kopfs und des Körpers rothgelb, mit braunen Querstrichen; das Obere der Flügel röthlich, mit braunen Streifen umgeben. Die Kehle, die Brust und der Bauch sind schmutz-weißrothgelblich, jede Feder aber ist mit einem kleinen braunen Streif umschlossen. Die Schwungfedern der Flügel sind braun, mit Roth umher, die des Schwanzes dunkelrothgelblich, am Ende hellrothgelblich.

Der Neuntödter ist kleiner als der Würger, und ebenfalls ein in Sardinien einheimisches Thier. In Rücksicht der Eigenschaften gleicht er dem Würger sehr, in Hinsicht des Gefieders ist er aber wesentlich von ihm verschieden. Das Obere des Kopfs und des Halses, so wie der untere Theil des Rückens und die Bedeckung des Schwanzes sind aschfarbig. Die Kehle und der vordere Theil des Halses weiß; die Brust, der Bauch, und die Seiten sind sehr blaßroth; der Schwanz ist weiß und schwarz gemischt; der Schnabel und die Krallen sind schwärzlich.

§. 9.

Die Weihe und der Fischaar.

Die Weihe und der Fischaar, die Buffon unedle, unreine und feige Vögel nennt, sind in

Sardinien sehr häufig, und bleiben daselbst Winter und Sommer.

Die Weihe ist unter dem Namen atularia bekannt. Sie mißt gewöhnlich zwei Fuß von der Spitze des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes, aber die Ausdehnung ihrer Flügel beträgt fast fünf Fuß. Ihr Schnabel ist wie der der Raubvögel gestaltet. Die gewöhnliche Farbe ihres ganzen Körpers ist röthlichgrau mit länglichen braunen Flecken getipfelt. Die fünf ersten Schwungfedern der Flügel sind völlig schwarz, die andern braun; die des Schwanzes rothgelb und am Ende weiß; die Füße gelb und die Krallen schwarz.

Der Fischaar heißt bei uns astoredda d. h. kleiner Habicht. Die Ausdehnung seiner Flügel beträgt vier und einen halben Fuß, ungeachtet er nur einundzwanzig Zoll lang ist. Selten findet man zwei Fischaare, die sich in Rücksicht ihres Gefieders völlig gleichen. Einige sind ganz weiß, andre haben nur einen weissen Kopf, noch andre sind auf allen Federn weiß und braun gesprenkelt. Das Alter und ihr Geschlecht bringen allein diese Verschiedenheit ihrer Farben hervor. Die Füße indeß sind bei allen gelb und die Krallen schwarz.

§. 10.

Die nächtlichen Raubvögel.

Buffon hat mit der größten Genauigkeit die Unterschiede zwischen den Tag- und Nacht-Raubvögeln angemerkt *) Nach den unterscheidenden Merkmalen die er, gestützt auf seine sorgfältigen Beobachtungen, angiebt, führen wir die sardinischen Nachtvögel auf drei Gattungen, die von diesem großen Naturforscher bezeichnet sind, zurück, nämlich den Scops oder die Steineule, l'effraie oder den Geismelker, und das Käuzlein (la chevêche).

Der Scops oder die Steineule wird von den Sardiniern Z nca genannt. Es ist ein kleiner Vogel, von kurzem und starken Bau, und hat vom Schnabel bis zum Schwanze nur sieben Zoll Länge. Sein Gefieder ist grau, rothgelb, braun, und schwärzlich gemischt. Die Füße sind bis zum Anfang der Zehen mit Federn bedeckt, die grau-rothgelblichen Flaumfedern gleichen, wo sich hin und wieder braune Flecken finden. Die Iris ist gelb, der Schnabel grünlichgelb, die Zehen und Krallen braun. Auf jeder Seite des Kopfes hat er einen Federbusch, der wie Ohren aussieht. Dieser Vogel, der nach Buffon, in Frankreich

*) Buffon Hist. des Ois. tom 2. p. 118.

nur Zugvogel ist, ist in Sardinien einheimisch, und bewohnt daselbst die alten Gebäude, Thürme und hohe Felsen.

L'effraie oder la Fresaie (der Kautz oder der Geismelker) ist in Sardinien unter dem Namen Strea oder Istria, welches viel Aehnlichkeit mit Strix hat, wie die Alten ihn nannten, bekannt. Ovid hat uns die Ableitung des Namens Strix zurückgelassen, indem er klar darlegt, welcher Nachtvogel es ist, der so heißt *). Nach den Versen des Ovid, die diesen Vogel so genau beschreiben, ist es zum Erstaunen, wie Plinius diesen Vogel unter denjenigen verkennen konnte, die er untersuchte, um ihnen diesen Namen zu geben **).

Der Kautz ist ein Fuß lang. Der obere Theil seines Körpers ist gelb mit grauen und braunen Wellen, hin und her mit weissen Punkten. Der untere Theil seines Körpers ist weiß, mit schwarzen Punkten gezeichnet. Die Iris ist gelblich, der

---

*) — — — — — Strigum
Grande caput, itontes oculi, rostra apta ruinae
Canities pennis, unguibus hamus inest.
Est illis strigibus nomen, sed nominis hujus
Causa quod horrenda stridere nocte solent.

**) Esse in maledictis jam antiquis strigem convenit, sed quae sit avium constare non arbitror. Plin. Hist. Nat. lib. II. cap. 30.

Schnabel weiß, ausgenommen, die vordere krumme Spitze, die braun ist. Die Füße sind mit weissem Flaum bedeckt, die Zehen weiß, und die Krallen schwarz.

Dieser Vogel, der nach Buffon seinen französischen Namen von seinem durchdringenden und traurigen Geschrei hat, welches in der That erschreckt, wenn er seine stets unterbrochene Stimme oft nach einander in der Stille der Nacht hören läßt, ist in Sardinien nicht weniger furchtbar. Er flößt auch hier den gemeinen Seelen Schauer ein; denn da sie an Gespenster, Hexen, und Wahrsager glauben, so halten sie ihn für den Boten des Todes, so bald er sich während der Nacht auf ein Haus setzt. Dieserwegen hat man ihn bei uns Strea oder Stria, d. h. Hexe, genannt.

La Chevêche oder petite Chouette (das Käuzlein oder Buffons kleine Nachteule) ist der gleiche Vogel mit unserm Cuccumiau. Gewöhnlich ist er von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes sieben oder acht Zoll lang. Die Iris ist gelb, der Schnabel braun an der Grundlinie desselben, und gelb nach der gekrümmten Spitze zu. Sein Gefieder ist braun mit weiß gefleckt. Die Schenkel sind mit einer Art von weiß-rothgelblichem Flaum bedeckt; die Zehen sind braun, und mit einigen sehr feinen haarähn-

lichen Federn versehn; die Krallen sind braun; der Schwanz ist braun, mit querübergehenden rothgelblichen Streifen. Er wohnt gewöhnlich in alten Gemäuern und Gebäuden, selten findet man ihn in den Wäldern.

§. 11.

Der Rabe.

Ungeachtet Cetti Buffons Werke vor Augen hatte, und bei seiner Geschichte der sardinischen Vögel oft citirte, so ist er doch in dem Artikel des Raben mit diesem großen Naturforscher nicht einerlei Meinung gewesen. Cetti nimmt nämlich vier verschiedene Gattungen an, ohne Gründe zu bestimmen, wodurch Buffons Meinung *) widerlegt oder nur bestritten würde. Buffon nämlich hatte nach sorgfältigen Beobachtungen schon damals festgesetzt, daß dieser Vogel nur auf die einzige Gattung des großen Raben, des corvus der Alten beschränkt werden müsse, weil dieser seiner Größe, Gewohnheiten und Eigenschaften wegen von den übrigen Vögeln, die den gleichen Namen **) von den Nomenclatoren erhalten haben, hinlänglich verschieden ist. Ich nehme die unterscheidende Benennung an, die der

*) Cetti Uccelli di Sardegna, p. 69.

**) Buffon, Hist. des Ois. tome V. p. 17. ed. cit.

französische Naturforscher dem Raben, der auf Sardinisch corbu oder corvu heißt, gegeben hat, und werde von den übrigen Vögeln, die der sardinische Naturforscher ohne einigen Grund in die gleiche Klasse gesetzt hat, besonders reden.

Der Rabe ist zu allen Zeiten berüchtigt gewesen. Sein düsteres Gefieder und sein noch traurigeres Geschrei, sein unedler Bau, und sein wilder Blick mußten ihn wohl in die Klasse der Unheil bringenden Vögel setzen, deren Vorgefühl der Zukunft sich nur dahin erstreckt, Unglück zu verkündigen. Die Leidenschaft künftige Dinge, selbst die traurigsten, vorhersehn zu wollen, ist schon eine alte Krankheit des menschlichen Geschlechts. In den Zeiten also, wo die Wahrsager aus dem Vogelfluge zur Religion gehörten, mußten die Raben, wenn sie gleich böse Propheten waren, sehr interessant seyn. Man bemühte sich folglich alle ihre Handlungen, alle einzelnen Umstände ihres Fluges und alle Verschiedenheiten ihrer Stimme zu studiren. Von dieser letzteren zählte man allein vierundsechzig verschiedene Beugungen, ohne von andern feineren und schwerer zu fassenden Unterschieden zu reden †). Einige

---

†) Aldrovandi de Avibus. Tome I. p. 693. Plinius, der weder Charlatan noch abergläubisch war, der sich aber oft auf falsche Nachrichten stützte, hat sorg-

dieser alten Vorurtheile befinden sich noch jetzt in den gemeinen Seelen Sardiniens, die den Raben wegen der Augurien verehren, die man aus seinem Geschrei und aus seinem Fluge hernimmt; nicht minder aber auch wegen der Verschlagenheit und List, womit man ihn begabt glaubt. Ich werde aber alle jene Fabeleien, die man über diesen Vogel erdacht hat, bei Seite setzen, und mich bloß daran halten, sein Aeußeres und seine Eigenschaften zu beschreiben.

Unser Rabe, der hier einheimisch ist, ist so groß, wie eine tüchtige Henne. Die Ausdehnung seiner Flügel beträgt drei Fuß sieben Zoll. Wenn er die Flügel zusammengelegt hat, reichen sie bis zu dreiviertel des Schwanzes. Sein ganzes Gefieder ist in der Regel schwarz, bisweilen aber auch dunkelbraun, mit einer kleinen Purpurschattirung auf dem Rücken, die sich an den äußern Theilen in Grün verwandelt. Schnabel, Füße und Krallen sind schwarz. Der Augenstern ist mit einem doppelten Kreise umgeben, wovon der äußere grau der innere aber grau braun ist. Er lebt von Insekten und Früchten, vorzüglich von

---

fältig dasjenige Rabengeschrei angezeigt, welches das unglücklichste sey. Pessima eorum significatio, cum glutiunt vocem veluti strangulati Hist. Nat. lib. X. cap. 12.

Feigen, Körnern und Aas. Der Rabe ist zwar listig, boshaft, trotzig und geneigt mit seinem Schnabel zu hacken, aber er ist doch, wenn man ihn ganz jung fängt, leicht zu zähmen, ja man kann ihn sogar einige Worte reden oder aussprechen lehren, denn er ahmt, wie die Papageyen, die menschliche Stimme nach.

Wir besitzen noch eine andere Gattung Raben, mit Namen corvo marino, Buffons †) cormoran oder Brissons phalacrocorax ††). Die Individuen dieser Gattung befinden sich das ganze Jahr hindurch auf unsern Seeküsten und Teichen, wo sie große Verwüstungen unter den Fischen anstellen. Das ganze Gefieder ist schwarz, ausgenommen die großen Schwungfedern der Flügel, die nach der obern Mitte zu hellbraun und vergoldet sind. Der an seiner Spitze gebogene Schnabel ist gelblich, die Schenkel und Beine bleifarbig, und die vier Zehen sind durch eine schwärzliche Haut aus einem Stücke, mit einander verbunden. Ein Fuß, der mit diesem breiten Ruder versehen ist, zeigt schon von selbst, daß der Vogel ein guter Schwimmer seyn wird.

---

†) Hist. des Ois. tome XVI. p. 43.

††) Ornithologia, tome VI. p. 511.

§. 12.

Die Mantelkrähe.

Von den drei Arten Krähen, die Buffon in seiner Geschichte der Vögel erwähnt hat, kennen wir in Sardinien bloß die, die den Namen Mantelkrähe hat, und die die Sardinier Corroga d. h. Krähe nennen; doch setzen sie auch noch das Beiwort barza hinzu, um ihre aschgraue Farbe zu bezeichnen. Dieser Vogel ist hier einheimisch, nistet auf den Bäumen, und findet sich allenthalben und zu allen Jahreszeiten. Den Sommer bringt er auf den Gebirgen zu. Im Winter kommt er in die Ebenen hinab, und hält sich vertraulich zu dem großen Viehe.

Der Kopf, die Flügel und der Schwanz unserer Mantelkrähe sind schön schwarz, und geben, im Sonnenschein betrachtet, einen bläulichen Wiederschein. Dieses dunkle Schwarz ist sehr angenehm, durch eine Art von weißgrauem Mönchlatz unterbrochen, welcher sich vorne und hinten von den Schultern bis zum Ende des Körpers hin erstreckt. Wegen dieser Art von Mantel nennt man sie in Italien Monachia und Malachia (Mönchin, Nonne) und auf französisch Mantelkrähe.

§. 13.

Der Krave oder Coracias, (Krähe).

Die Sardinier nennen den Krave, (Coracias auf lateinisch, nach den meisten Ornithologen), mit dem italiänischen Namen Staccola. Dieser Vogel ist in Sardinien einheimisch, und bewohnt daselbst die alten Schlösser und verlassenen Gebäude.

Gewöhnlich ist er von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes sechzehn Zoll lang. Er hat zwei Fuß acht Zoll Flügelausdehnung, und seine zusammengelegten Flügel reichen acht bis zehn Linien über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist völlig roth, zwei Zoll lang, länglich konisch geformt, und nach der Spitze zu ein wenig gekrümmt. Die Füße sind gleichfalls röthlich, die Krallen ausgenommen, die schwarz sind. Das ganze Gefieder ist schön schwarz glänzend, und schillert in verschiedenen Farben. Der Vogel wird leicht gezähmt, und sehr vertraulich in den Häusern. Er lernt selbst sprechen, aber er stiehlt gern, und trägt alles Glänzende, z. B. Glassachen, Edelgesteine, Münzen und andere Dinge der Art von einem Orte zum andern.

§. 14.

Der Holzhäher.

Die Elster, die in ganz Europa sonst sehr gemein ist, befindet sich zwar in Sardinien durchaus nicht, welches übrigens ganz gegen Buffons Meinung ist †); doch hört man daselbst den Namen Piga aussprechen, welches natürlicherweise eine Elster bedeuten sollte. Aber wegen einer äußerlichen Aehnlichkeit und mehr noch wegen des Instincts, den die Elster mit dem Holzhäher gemein hat, hat man diesem, der sich allenthalben auf der Insel findet, den Namen Piga gegeben. Der Holzhäher ernährt sich von Früchten, und besonders von Eicheln, weshalb man ihn in Italien Chiandaja nennt, so wie auch Gaja, wegen seiner Aehnlichkeit mit der Elster.

Sein Gefieder ist sehr schön, wegen der verschiedenen Schattirungen von Blau, womit jeder seiner Flügel geschmückt ist; auf dem Kopfe hat er eine Art von Haube von schwarzen, blauen und weißen Federn, die sehr zart und seidenartig sind, und die er nach seinem Gefallen erhebt und niederläßt. Seine Füße sind graubraun, und fallen ins Fleischfarbige. Er wird leicht häuslich, ja sehr vertraulich, lernt leicht reden, und ge-

---

†) Buffon Hist. des Oif. Tom. V. p. 154. ed. cit.

wöhnt sich, zahm, an alle Arten von Futter. Er hat ebenfalls die Gewohnheit, alles zu stehlen, was er fortschleppen kann, und seine überflüssigen Lebensmittel einzuscharren.

§. 15.

Der schwarze Specht.

Buffon hat die in Europa bekannten Spechtarten auf drei zurückgebracht, nämlich den Grünspecht, den schwarzen Specht, und den Buntspecht. Er fügt hinzu, daß diese drei Gattungen, die in unsern Klimaten von einander gänzlich gesondert sind, sämmtlich jede einzeln von ihren Arten entflohn zu seyn scheinen, deren Gattungen in den heißen Klimaten beider festen Länder gemein sind †). Trotz dieser Meinung, und ob Sardinien gleich zu den warmen Himmelsstrichen Europens gehört, so kennt es doch bis jetzt nur eine von diesen drei Gattungen, nämlich den schwarzen Specht, den die Italiäner toccadorza und picca linna (d. h. Holzstecher) nennen, welche Namen die Eigenschaft dieses Vogels, das Holz mit seinem sehr dicken Schnabel zu durchbohren, recht gut ausdrücken.

†) Hist. des Ois. Tom. XIII. p. 8. ed. cit. Schon Aristoteles hat diese drei Arten gekannt. Hist. Anim. lib. IX. c. 9.

Gewöhnlich ist er von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes neun Zoll lang. Der Grund der Farbe seines Gefieders ist auf dem obern Theile seines Körpers schwarz mit weißen Wellen. Kehle und Brust sind weißlich; Kopf und Bauch roth. Sein Schnabel ist zwei und einen halben Zoll lang und hornfarbig. Er schlägt so stark mit seinem Schnabel gegen die Bäume, daß man es sehr weit hört. Er würde unsern Wäldern großen Schaden thun, wenn er häufiger wäre.

§. 16.

Der Drehhals.

Der Drehhals, dem wir auch den italiänischen Namen Torcicollo geben, ist wegen der Gewohnheit, wovon er den Namen erhalten hat, merkwürdig, daß er nämlich den Hals auf die Seiten und nach hinten zu umherdreht, gleich den wellenähnlichen Windungen einer Schlange, nach Aristoteles Ausdruck *).

Wahrscheinlich waren die sonderbaren Stellungen und Halsverdrehungen des Torcols die Ursache, daß die Alten ihn, unter dem Namen Jynx, in die Klasse der Zaubervögel setzten. In

*) Arist. Hist. Anim. lib. II. cap. 12.

diesem Sinne bedienten Heliodorus, Lycophon, Pindar, Aeschylus und Sophocles sich seiner, und der Aberglaube schrieb den Gebrauch desselben als das mächtigste Zaubermittel vor *).

Der Körper dieses Vogels hat nur sieben bis acht Zoll Länge vom Schnabel bis zum Ende des Schwanzes, aber zehn Zoll Flügelausdehnung. Sein ganzes Gefieder ist grau gemischt mit Schwarz und Fahlbraun, mit entgegengesetzten Wellen und Streifen. Der Bauch und die Schenkel sind schmutzig-weiß, mit Roth vermischt, und schwarz gefleckt. Die Iris ist gelb, der Schnabel hellbleifarbig, die Füße und Krallen graurothgelblich; die Schenkel sind bis unten mit Federn bedeckt; der Schnabel gerade und spitzig, die Zunge ist sehr lang und gleicht einem Erdwurm.

Diese Vogelart ist in Sardinien nicht häufig. Ich weiß nicht, ob sie hier einheimisch oder nur Zugvogel ist; soviel ist aber sicher, daß man sie zur Sommerszeit immer an den nämlichen Orten findet.

---

*) Nach den Mythologen war Jynx einst eine Nymphe und Tochter der Echo Durch ihren Zauber verliebte sich Jupiter in Auroren. Juno wurde darüber aufgebracht und verwandelte die Jynx in einen Vogel.

§. 17.
Der Kukuk.

Der Kukuk, in Sardinien Cucu, ist eben so interessant wegen seiner besondern Eigenschaften, die ihn von jeher den Beobachtungen der Naturforscher merkwürdig gemacht haben, als wegen der drolligen Mährchen, womit man seine Geschichte ausgeschmückt hat.

Der Gesang dieses Vogels, oder richtiger, das öftere und eintönige Wiederholen des Wortes Ku=ku! wonach er in allen Sprachen benannt ist, hat zu manchen sprichwörtlichen Redensarten, die von ihm hergenommen sind, Anlaß gegeben. Z. B. Weil der Kukuk seine Eier ins Nest anderer Vögel legt, so nennt man in mehreren Sprachen den Mann einer untreuen Frau Kukuk *). Ferner rufen die Landleute denjenigen Weinbauern, die den Wein noch um die Zeit beschneiden, da der Kukuk seine Rückkunft meldet, diesen Namen ebenfalls zu, und bespötteln sie damit, weil dieser Vogel nicht minder als sie seine natürlichen Pflichten verabsäumt **).

Einige unserer Jäger haben mir zwar versichert, sie hätten auch im Winter Kukuke gesehn;

---

*) Olina in seinem trefflichen Werke Uccellana S. 38.

**) Plin. Hist. Nat. lib. XVIII. c. 26.

ich möchte aber immer glauben, daß dieser Vogel in Sardinien, wie in ganz Europa nur Zugvogel ist, weil man ihn erst gegen die Mitte des Aprils gewahr wird, und ihn nur bis Ende Augusts hört.

Er ist vom Schnabel bis Ende des Schwanzes dreizehn Zoll lang, und hat zweiundzwanzig und einen halben Zoll Flügelausdehnung. Seine zusammengelegten Flügel erstrecken sich bis zu drei Viertel seines Schwanzes. Der Kopf und das ganze Obere des Rückens sind sehr glänzend aschfarbig. Kehle, Brust und Bauch schmutzigweiß, mit einigen braunen Querstreifen. Der Schwanz ist schwärzlich mit einigen weißen Flecken. Die Iris ist haselnußfarbig. Der Schnabel schwarz, Füße, Krallen und die Ränder der Kinnladen gelb.

§. 18.

Der Immenwolf oder Bienenfresser.

Der Immenwolf oder der Melisso-phago der Griechen, Linnées Merops-Apiaster ist in Sardinien unter drei verschiedenen Namen bekannt. Die Einwohner von Kampidano nennen ihn Maragau, die von Alguer pardal de sa pera, die übrigen Sardinier aber piana oder apiolu. Es existirt vielleicht in Europa kein schönerer Vogel als der Immenwolf. Seine Farben sind mannigfaltig,

lebhaft und schön geordnet. Sein Körper ist vom Schnabel bis zum Ende des Schwanzes zehn Zoll lang, und hat einen Fuß und vier Zoll Flügelausdehnung. Der Schnabel ist zwei Mal so lang als der Kopf, gebogen, und schwarz, wie Ebenholz. Oben ist er mit kleinen weißgrauen Federn umgeben. Das Obere seines Kopfs ist aquamarinblau, das sich in einen dunkelgrünen Streif verliert. Das Obere des Halses und Rückens ist schön hellkastanienbraun gemahlt, und verliert sich ins Hellgrünliche. Der Steiß und das Obere des Schwanzes sind grün mit gelb gefärbt. Die Kehle ist gelb, und das Untere des Körpers schön blau, aber nach dem Schwanze zu bleicher. Das Obere der Flügel ist falb, roth und grün. Die Schwungfedern, die sich meistens schwarz endigen, sind auch aquamarinfarbig und rothgelblich. Die Iris ist rubinroth. Die Schenkel sehr kurz und dünn. Die Füße röthlich und die Krallen schwarz.

Um sein Nest zu bauen, macht er sich tiefe Löcher in lockerer und sandiger Erde, aber allemal senkrecht. Er ernährt sich von Wespen, (weshalb er nach Buffon auf französisch guepier heißt), und von Bienen; doch frißt er auch Heuschrecken, Mücken, Fliegen und andere Insekten. Aelianus *)

*) Aelianus de natura anim. lib. I. cap. 49.

und Aldrovandi *) meinen, er fliege rückwärts, welche Fabel aber die neueren Ornithologen bestreiten.

§ 19.

Der Eisvogel.

Cetti nennt diesen Vogel mit Unrecht uccello Santa Maria. In Sardinien heißt er puzzone de santu Martinu, d. h. des h. Martin †).

Dieser Vogel, der sich bei uns fast an allen Fluß- und Teichufern findet, wetteifert mit dem eben beschriebenen Immenwolf in Absicht der Schönheit. Seine gewöhnliche Länge ist sechs bis sieben Zoll, und die Ausdehnung seiner Flügel zehn Zoll drei Linien. Wenn seine Flügel zusammengelegt sind, reichen sie bis zur Hälfte des Schwanzes, der nur funfzehn Linien lang ist. Die ganze Mitte seines Körpers und das Obere des Schwanzes sind hellblau und glänzend gemahlt, so daß es an der Sonne sapphirartig aussieht und mit den Farben des Regenbogens spielt. Der Kopf, der obere Theil des Halses und der Flügel sind auf bläulichem Grund aquamarinblau getipfelt. Der vordere Theil des Halses und der untere Theil des Körpers sind kastanienbraun

*) Aldrovandi Ornithol. lib. XII. c. 14.

†) Cetti Uccelli di Sardegna. P. 100.

und purpurfarben, welches gegen die Mitte des Bauchs zu heller wird. Der Schnabel ist schwarz, die Füße roth, und die Krallen schwarz.

Unsere Bauern schreiben diesem Vogel die Kraft zu, wie Franklins Kette, den Blitz abzuleiten, ferner, alle Insekten, die Tücher und Meublen anfressen, zu vertreiben. Sie hängen deshalb einige solcher Vögel in ihren Häusern auf. Aber statt diese Kraft zu besitzen, wird der Vogel selbst, wenn er zerschnitten ist, von Motten und andern Insekten, die dem Gefieder nachgehen, gefressen.

§. 20.

Der Wiedehopf.

Der Wiedehopf ist in Sardinien in allen Wäldern, ja in den Gärten sehr gemein, und unter dem Namen pupusa oder pupuxa bekannt. Diesen Namen hat er vielleicht von der Aehnlichkeit seines Kopf-Federbusches mit einem wilden Mohn, den wir pupuxa oder pupusa nennen. Cetti hat ihn als allgemein bekannt nur bloß erwähnt. Ich will dagegen den Wiedehopf, der dreizehn Monate lang sehr vertraulich mit mir lebte, genau beschreiben.

Seine Länge war eilf Zoll und die Flügelausdehnung achtzehn. Die zusammengelegten Flügel reichten nur bis zur Hälfte des Schwanzes.

Die Federn seines Kopfbusches waren brennend roth, an ihren Enden heller und hatten an der Spitze einen schwarzen Fleck, um den sich einige weiße Punkte herumzogen. Dieser Busch bestand aus einer doppelten Reihe Federn, von zwei und einem halben Zoll Höhe, die nach hinten zu lagen, so lange der Vogel in Ruhe war, die er aber nach Belieben emporhob, sobald ihn etwas afficirte.

Kopf, Kehle, Hals und Brust waren grau mit röthlich gefleckt. Das Obere des Rückens und die kleinen Bedeckungen der Flügel ohne Mischung grau. Das Untere des Rückens, die Brustfedern, die mittleren und großen Bedeckungen der Flügel wechselsweise mit breiten braunen, weissen, und röthlichen Streifen versehn. Die Schwungfedern der Flügel und des Schwanzes schwarz mit weissen Querstreifen. Sein Schnabel, der zwei und einen halben Zoll lang war, war dünn, fadenartig und ein wenig gebogen, bei seinem Ursprunge fleischfarben, und in seiner übrigen Länge schwärzlich. Füße und Krallen waren braun.

Nach Buffon ist die gewöhnliche Nahrung dieses Vogels in seiner Freiheit, Insekten aller Art. Der meinige, dem ich Anfangs Fliegen und Motten gab (die er sehr gern aß), fraß zuletzt alles, was ich ihm hinlegte. Doch zog er rohes Fleisch allem andern vor. Er starb an einer Un-

verdaulichkeit, nachdem er ein tüchtiges Stück Wilden-Schweinsbraten gegessen hatte.

§. 21.
Die Henne.

Cetti hat sie auf zehn Seiten beschrieben, und unter andern gezeigt, wie man sie bei uns vermehren könne, da sie nicht so häufig ist, als sie dem gesegneten Boden nach seyn könnte. Unsre Henne ist von der gewöhnlichen ganz gemeinen Art, aber sehr groß, denn sie wiegt in der Regel sieben bis zehn Pfund. Vielleicht ist sie von der nämlichen Gattung als die Paduanische Henne. Der Hahn und der Puter haben ebenfalls keine besondren Merkwürdigkeiten, weshalb sie eine genauere Beschreibung verdienten.

§. 22.
Der kleine Trappe.

Dieser Vogel, den die meisten Ornithologen hier so selten halten, ist in Sardinien unter drei Namen bekannt, die alle mit den Oertern, die er bewohnt, übereinkommen. Die Sassareser nennen ihn Giadinna di Campu, d. h. Feld-henne, die Oristaner pidrasciu und pittarra, d. h. Bewohner steiniger Oerter *); in den übrigen

*) Salerne, Hist. Nat. des Ois. p. 155.

Gegenden aber heißt er pudda campiana d. h. wilde Henne. Buffon glaubte mit Unrecht, daß Frankreich die einzige Heimath dieses Vogels sey *).

Mauduyt sagt Folgendes über den kleinen Trappen †)! „Es ist sonderbar, daß dieser Vogel in einigen Provinzen Frankreichs — die er jedoch nur durchzieht — so gemein ist, daß man ihn an einem einzigen Morgen eines Markttages demjenigen, der ihn mir von Berri brachte, fünfmal verschaffen, ja noch mehrmals anbieten konnte, dennoch in den andern Provinzen des Königreichs, so wie in den angränzenden Gegenden Europa's unbekannt ist. Wohin zieht er sich denn im Winter zurück? und wie verbirgt er sich auf seinem Zuge, um seine Reise zu verheblen?"

Redi hat lange schon in seinem Werke: Erfahrungen über die Insekten, von diesem Vogel geredet, und nennt Italien seine Heimath, wo er gallina pratajuola d. h Wiesenhenne heisse, was mit dem anas campestris und pratensis gallica der Naturforscher übereinkommt. Buffon hatte also völlig unrecht, wenn er sagte, der kleine Trappe finde sich in Italien nicht.

---

*) Buffon, Hist. des Oif. tome III. p 70. ed. cit.

†) Encyclop. meth. Hist. nat. des Oif. tome II. prem. part. (V. Otuarde).

Auf Mauduyts Fragen kann ich antworten, daß dieser Vogel in Sardinien für immer einheimisch ist, denn er nistet hier und wird oft mitten im Winter gefangen. Unser Klima ist ihm folglich angemessen und dient ihm zum Zufluchtsort, wenn es anders wahr ist, daß er von einem Lande ins andre zieht.

Der kleine Trappe ist siebzehn Zoll und einige Linien lang, und hat zwei Fuß acht Zoll Flügelausdehnung. Seine zusammengelegten Flügel reichen nur ein wenig weiter als dreiviertel des Schwanzes. Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch ein doppeltes weisses Halsband und durch einige andre Verschiedenheiten der Farben, indem die des Weibchens, gegen die Regel bei den Vögeln prächtiger sind. Die Farben aber des Obertheils des Körpers sind sich bei beiden Geschlechtern fast gleich, und überhaupt weit weniger verschieden bei den einzelnen Individuen.

Das Männchen ist oben auf dem Kopfe mit schwarzen Federn bedeckt, die der Länge nach mit einer röthlichen Linie gezeichnet sind. Die Seiten des Kopfs und der Kehle sind hellroth und schwarzgefleckt. Der Rücken, die Brustfedern, die kleinen Bedeckungen des oberen Theils der Flügel und des Schwanzes, so wie der Steiß sind fahl, und im Zickzack schwarz, roth und ein wenig weiß

gefleckt. Die großen Bedeckungen des oberen Theils des Schwanzes, die Brust, der Bauch und der gefiederte Theil der Schenkel sind weiß: die großen Bedeckungen des oberen Theils der Flügel sind schwärzlich und endigen sich weiß; der Schnabel ist graubraun; das Untere der Schenkel und der Füße, die denen der Henne völlig gleichen, sind grau.

Das obere des Kopfs bei dem Weibchen ist schwarz und röthlich bunt. Der Grund des Halses ist roth, in der Mitte jeder Feder braun gezeichnet. Die Kehle ist weißröthlich. Kehle, Brust, Hauptfedern des Schwanzes und der Flügel sind weißrothgelblich mit schwarzen Streifen. Des Männchens sowohl als des Weibchens Kopf gleichen völlig dem der gewöhnlichen Henne.

Linnée stellt unter dem Artikel Otis den Trappen mit der Carapetiere zusammen, und schreibt beiden eine gabelförmige Zunge (lingua bifida) zu. Buffon widerspricht dieser Beobachtung gradezu *). Ueber die Zunge des Trappen, die nach diesem Naturforscher hart und am Ende zugespitzt ist, kann ich nichts sagen, weil ich nie Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, aber nach der Untersuchung mehrerer kleinen Trappen kann

*) Buffon, Hist. des Ois. tome III. p. 35. edit cit.

ich versichern, daß die Zunge dieses Vogels gabelförmig ist, wie Linnée behauptet.

§. 23.
Das Rebhuhn.

Von Buffons sämmtlichen Rebhühnerarten existirt in Sardinien bloß das rothe Europäische, das die Sardinier Perdizi oder Pradizi nennen. Desto häufiger findet sich aber diese Gattung daselbst.

Wenn die Nachricht des Athenäus wahr ist, daß nämlich ein einziges Paar Rebhühner, welches man in die kleine Insel Anapha (jetzt Nanfio) brachte, sich daselbst so sehr vermehrte, daß die Einwohner im Begriff waren, ihnen zu weichen *); wenn ferner nach Tournefort noch jetzt daselbst gegen Ostern tausende von Eiern weggenommen werden müssen, damit die Rebhühner nicht die Erndten zerstöhren †); wenn endlich die Insulaner mehrere Tage lang davon leben, indem sie sie mit allerlei Saucen bereiten, so muß man auch gestehn, daß das Sardinische Klima sich für die Fortpflanzung dieses Vogels vorzüglich eignet, denn er findet sich hier seit mehreren Jahrhunderten in so großem Ueberfluß, daß die Sta-

*) Athen. Deipnosoph. lib. IX.

†) Tournefort, Voyage du Levant. tome I. p. 275.

tuten der Stadt Sassari, aus Besorgniß, man möchte mit dem Verkaufe des Rebhühnerfleisches, das hier wie das gewöhnliche Fleisch einer Polizeytaxe unterworfen ist, einen Mißbrauch begehn oder begangen haben, schon 1322 befohlen hatte, daß kein Rebhuhn über vier Deniers verkauft werden solle †). Jetzt ist zwar dies Stadtgesetz nicht mehr in Kraft, aber selbst ein vorzüglich großes Rebhuhn wird doch nicht theurer, als zwei und einen halben Sous nach unserer Münze verkauft.

Trotz dieser Wohlfeilheit sind unsere Rebhühner doch, der Erfahrung nach, wo nicht besser, doch wenigstens gleich gut mit denen auf dem festen Lande. In Rücksicht ihrer Menge will ich nur anführen, daß es in Kampidano, wo man die Gewohnheit hat, sie mit dem Netze zu fangen, nichts seltenes ist, fünfhundert in einem Tage zu erhalten. Cetti versichert sogar, daß zwei Jäger von S. Giovanni di Sinitz, die er sehr wohl kannte, in einem einzigen Tage hundert und sieben schossen.

So gut unsre Rebhühner schmecken, so groß sind sie auch, welches ihren Nutzen für den Menschen vermehrt. Ein gutes Rebhuhn wiegt ge-

---

†) Stat. Cir. Sassar. anni 1322. c. 4.

wöhnlich vierzehn bis sechzehn Unzen. Meistens ist es sechzehn Zoll lang. Sein Schnabel ist roth wie Korallen, die Schenkel und Füße ebenfalls, nur weniger lebhaft.

Die Kennzeichen dieses Vogels sind allbekannt. Ich will also nur anführen, daß das Männchen sich von dem Weibchen durch einen stumpfen Sporn an jedem Fuß unterscheidet, so wie durch ein schwarzes, kreuzartiges Zeichen unterm Bauche, welches dem Weibchen fehlt. Der Gesang des Männchens ist auch stärker und schleppender, als der des Weibchens, folglich auch schneidender, und gleicht mehr dem Ton einer Säge, weshalb die Mythologen den Erfinder der Säge in ein Rebhuhn verwandelt seyn lassen †).

§. 24.

Die Wachtel.

Die Wachtel ist im südlichen Theil von Sardinien unter dem Namen Cincuri, und im nördlichen Theil unter dem Namen trespodres oder Trepedrè bekannt. Es ist nichts besonderes, sondern bloß das Allbekannte von ihr zu sagen, weshalb ich davon schweige.

In der Brittischen Zoologie wird S. 87. versichert, daß nur ein Theil der englischen Wach-

†) Ovid. Metamorph. lib. VIII. 3.

teln wegziehe, die andern aber da bleiben, und bloß ihren Wohnplatz verändern. Dies Beispiel mag die gleiche Beobachtung von mir in Rücksicht Sardiniens unterstützen, denn auch hier wohnt ein Theil der Wachteln das ganze Jahr über, ohne zu versuchen, über das Meer fliegen zu wollen.

§. 25.
Die Taube.

Die ungeheure Menge wilder Tauben in unsern Wäldern und Felsen zu allen Jahrszeiten, ist vielleicht der Grund, weshalb die Sardinier so wenig Sorge tragen, sich in ihren Häusern Taubenschläge anzulegen, wie man in andern Ländern des festen Landes thut. Auch sieht man die Haustaube, die hier columba heißt, sehr selten.

Die wilde Taube, nach Buffon, die Taube in ihrem freien Zustande, und wahrscheinlich der Stamm aller Abarten dieser Gattung, die durch das Zähmen entstanden, ist in Sardinien unter zwei verschiedenen Namen bekannt. Die, die gewöhnlich die Wälter bewohnt, heißt im nördlichen Theil der Insel Tidone und im südlichen Theile Tidus; die andere, die nur die Felsen am Ufer des Meers, oder innerhalb des Landes bewohnt, heißt columba aresta, d. h. wilde Taube.

Ungeachtet ihr Name verschieden ist, und sie an zwei verschiedenen Oertern wohnen, so sind diese beiden Tauben doch von einer Gattung.

Gewöhnlich ist die Taube von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zwölf bis vierzehn Zoll lang. Ihre Schenkel sind scharlachroth, der Schnabel schwarz, und die Nasenlöcher weislich. Die herrschende Farbe des Gefieders ist aschgrau, und geht ins Blaue über. Die Kehle ist schillernd und ziemlich glänzend grüngolden; der Steiß ist mit weissen Federn bedeckt; die Flügel sind aschgrau mit einer doppelten schwarzen Streife. Der Schwanz ist ebenfalls aschgrau, am seinem Ende aber schwarz.

Unsre Jäger fangen diese Tauben vorzüglich im Winter so leicht, daß man sehr oft ganze kleine Wägen voll von ihnen nach Cagliari zu Markte bringen sieht, wo man sie das Stück zu zwei Sous verkauft.

§. 26.

Die Turteltauben.

Wir haben in Sardinien nur eine Art von wilden Turteltauben, die unter dem Namen turtura bekannt ist. Dieser Vogel ist bei uns nur Zugvogel. Er kommt im Anfange des Aprils und zieht im Anfange des Septembers weg. Er ist eilf Zoll lang und hat ein Fuß acht Zoll

Flügelausdehnung. Seine zusammengelegten Flügel reichen nur bis dreiviertel seines Schwanzes. Das Obere des Kopfes und Halses ist aschgrau. Der Rücken, der Steiß und das Obere des Schwanzes sind braun. Die Bedeckungen der Flügel sind dunkelbraun und röthlichbunt. Das Vordere des Halses und das Obere der Brust sind röthlich. Das untere der Brust und die Seiten sind graubraun. Der Bauch, die Bedeckungen des Untertheils des Schwanzes und die Schenkel sind weiß. Die Schwungfedern der Flügel sind braun, an den Enden mit weissen Rändern. Die des Schwanzes oben grau-braun, und endigen sich weiß. Die Iris ist gelblich; der Schnabel bläulich-braun, die Füße roth und die Krallen schwarz.

§. 27.

Die Lerche.

Die Lerche ist zwar zu bekannt, als daß ich sie zu beschreiben brauchte, ich halte es aber doch für nöthig, einen Begriff von den verschiedenen Gattungen zu geben, die in diesem Geschlechte mit begriffen sind, und die in Sardinien häufig vorkommen.

Die erste ist die Calandra, die größte von allen, hier einheimisch, und bewohnt in der Regel alle Gegenden der Insel. Dies ist gegen Linnée,

der sie nur in Afrika und Amerika zu Hause glaubt *). Buffon, der sorgfältiger beobachtete, bemerkt, daß dieser Vogel sich in Italien, nach den Pyrenäen zu, und in Sardinien finde **).

Drei Kennzeichen unterscheiden die Calandra besonders von den übrigen Lerchen, nämlich die Größe ihres Körpers, und ihres Schnabels, so wie das schwarze Halsband um ihren Hals. Sie ist von der Spitze ihres Schnabels (der neun Linien lang ist) an, bis zum Ende ihres Schwanzes (der zwei ein drittel Zoll lang ist) sieben und ein halb Zoll lang, und hat dreizehn Zoll Flügelausdehnung. Alle Kornfelder Sardiniens haben einen Ueberfluß an diesen Vögeln; sie sind daselbst einheimisch und machen ihre Nester, wie die übrigen Lerchen, auf der Erde. Die sardinische Calandra ist einerlei mit der Alauda magna Linnaei, die Catesby in Amerika gesehn hatte, und die so groß wie ein Krammetsvogel war; sie ist ihr auch in Rücksicht des erwähnten Halsbandes gleich, in Rücksicht des Gefieders aber bedeutend von ihr verschieden.

Der untere Theil ist bei unsrer Gattung ganz weiß, statt daß die des Linnée sehr gelb ist. Die unsre hat nur eine weisse Hauptfeder auf jeder

*) Linn. in System. Nat.

**) Buffon, Hist. des Ois. tom. IX. p. 75. ed. cit.

Seite des Schwanzes, statt daß die seinige auf jeder Seite drei von dieser Farbe hat. Wenn aber diese Verschiedenheit sich gleich beständig findet, so möchte ich darum doch nicht sagen, daß es verschiedene Gattungen sind, denn die Verschiedenheit des Klima's konnte diese Veränderung der Farben hervorbringen.

Wir haben noch eine andre Art von Lerchen, der die Sassaresen, die die vorige Calandra reale nennen, schlechtweg den Namen Calandra geben. Die Einwohner des mittäglichen Theils der Insel nennen sie Pisponti. Da dieser Vogel nach meinen Beobachtungen dieselbe Gestalt und alle Eigenschaften der Calandra hat, so halte ich ihn, wenn er gleich ein wenig kleiner ist, doch nur für eine Abart der vorigen Gattung. Cetti macht aber, ohne Grund, eine besondere Gattung unter dem Namen Panterona daraus.

Der Name Accuccadita, den die Sardinier einer zweiten Gattung von Lerchen geben, kommt von accucare, welches auffliegen bedeutet, und der merkwürdigste Karakter dieses Vogels ist, da er sogleich beim geringsten Geräusch auffliegt.

Diese Eigenschaft, verbunden mit der Farbe seines Gefieders, mit der Länge seines Körpers, die sechs Zoll gegen neun Zoll Flügelausdehnung beträgt, mit dem etwas gabelförmigen Schwanze, der aus zwölf großen Federn besteht, und unge-

fähr dreizehn Linien weiter hinaus steht als die Flügel; und mit seinem Gesange, der dem der Nachtigall sehr gleicht, macht mir wahrscheinlich, daß unsre Accucadita Buffons Cujelier oder die alauda arborea der Naturforscher ist.

Die Alauda pratensis des Linnée oder die Farlouse des Buffon findet sich auch häufig in Sardinien, und zwar im Winter wie im Sommer. Sie ist folglich hier einheimisch. Die Sardinier nennen sie mit dem italiänischen Namen lodola pratense.

Eine andre Gattung Lerchen, die sich ebenfalls häufig bei uns findet, ist die Spipolette der Florentiner, der Buffon diesen Namen gegeben hat. Sie ist wie die übrigen Gattungen in Sardinien einheimisch, und unterscheidet sich von jenen durch besondre Merkmale, so wie durch ihren Namen: piuli.

§. 28.

Die Drossel.

Von den vier Drosselarten Europens kennen wir in Sardinien nur zwei, die nämlich, die Buffon unter den Namen Draine (Misteldrossel, Ziemer) und Litorne (Krammetsvogel) beschrieben hat.

Der Ziemer (turdus major, maximus, viscivorus) heißt in Sardinien turdu suerinu, weil

er sich vorzüglich gern auf Kork-Bäumen, die sueru heissen, aufhält. Die alten Naturforscher hielten den Ziemer, ihren Viscivorus, so wie alle übrigen Drosselarten *) für einen Zugvogel, aber die neueren Ornithologen haben durch die Erfahrung bewiesen, daß dieser Vogel fast allenthalben, wenigstens im größten Theile von Europa einheimisch ist.

Wir sehn ihn in Sardinien allenthalben und in allen Jahreszeiten sehr häufig.

Der Krammetsvogel, der bei den Alten unter dem Namen turdus pilaris bekannt war, weil er rings um den Schnabel eine Art von schwarzen Barthaaren hat, die vorwärts geneigt und länger als bei dem Ziemer sind, ist in Sardinien nur ein Zugvogel und heißt daselbst turdu.

Man nennt ihn auch noch, so wie den Ziemer und die Amsel, die man mit einander todt verkauft, wahrscheinlich von der bleichen Farbe ihres sie bedeckenden Fettes Smortiru.

Um einen Begriff von der Menge der Drosseln zu haben, die man bei uns in den Wintermonaten mit Netzen fängt, welche in den Wäldern zwischen den Bäumen aufgestellt werden, will ich nur er-

*) Arist. Hist. anim. lib. VIII. cap. 16. Plin. Hist. nat. lib. X. cap. 24. Varro de re rustica, lib. III. cap. 5.

wähnen, daß man sie gewöhnlich todt am Schnabel aufgereiht, zu acht Stück, verkauft, und zwar jedes Bündelchen (das man taccola nennt) für fünf Sous. Bisweilen läßt man sie ein wenig abkochen, überzieht sie dann mit Schweinefett, und packt sie in Fässer, um sie das ganze Jahr über aufzuheben, oder zu verschicken.

Im Anfange des Herbstes kommt dieser Vogel von Toscana und Romagna her in Sardinien an. Er kommt grade zur rechten Zeit, um schnell fett zu werden, denn er findet alle Körner des Mastixbaums, der Oliven, Wacholdern, Myrthen und Lorbeern und so vieler andern Früchte und wilder Beeren bereit, woran unsre Gehölze und Wälder Ueberfluß haben.

§. 29.

Die Amsel.

Die Amsel ist zwar von dem Geschlechte der Drosseln sowohl durch die Farbe ihres Gefieders als auch durch das verschiedene Aussehn des Männchens und Weibchens, so wie durch den Gesang und einige Eigenschaften, unterschieden; in Sardinien begreift man sie aber, jedoch nur die gewöhnliche Amsel, unter dem allgemeinen Namen Smortiu. Doch ist sie auch unter dem besonderen Menela allgemein bekannt.

Unter allen smortiu zieht man die Amsel wegen ihres delikateren Fleisches, wegen des mehr

gewürzten Fettes und des zarteren Geschmacks vor. Ihr Fleisch ist darum wahrscheinlich schmackhafter, weil sie immer in Sardinien bleibt, sich folglich mit Muße fett fressen kann, ohne den Beschwerden der Reise ausgesetzt zu seyn.

Jedermann kennt ihre Gestalt, ihr Gefieder, ihren Gesang und ihre Eigenschaften hinreichend, ich brauche sie also nicht zu beschreiben. Plinius behauptet daß sich ihr Gefieder im Winter ins Rothgelbliche verwandle *).

Einer der besten italiänischen Naturforscher, Olina **) sagt, es geschehe im Herbst. Dieses Wechseln der Farbe mag nun vom Maustern oder sonst woher entstehen, so ist soviel gewiß, daß in Sardinien die Farbe dieses Vogels sich im Herbste in rothgelbliches Schwarz verwandelt, und daß er das dunkle Schwarz erst gegen den Monat März wieder annimmt.

Eine weisse Amsel galt bei den Alten für eine Seltenheit, die werth war, einem Helden oder einem Wohlthäter des Reichs, der die Erkenntlichkeit der Römer verdiente, dargereicht zu werden †). Aristoteles meinte, daß dieser Vogel, der aus Arcadien stamme, am Berge Cille-

*) Plin. Hist. nat. lib. X. cap. 29.

**) Olina, uccelliera, p. 29.

†) Varro, de re rustica, lib. III. cap. 9.

nus †) eine Seltenheit sey. Er ist aber so selten nicht, beschränkt sich auch nicht auf eine Gegend allein, da ihn die Naturforscher in mehreren Gegenden Europens z. E. in Savoyen, Auvergne, Schlesien, in den Alpen, Appenninen und in Sardinien entdeckt haben ††).

In Sardinien habe ich zwei Amseln, weiß wie Schnee, gesehn, deren Schnäbel und Augen röthlich waren. Im übrigen waren sie aber der schwarzen Amsel völlig gleich, sowohl in Rücksicht ihrer körperlichen Gestalt, als ihrer Eigenschaften. Ein überzeugender Beweis, daß die weisse Amsel nur eine Entartung der gewöhnlichen schwarzen Farbe der Amsel ist.

Buffons Meinung hierüber ist folgende: „die gewöhnliche Amsel ist zwar ein vorzüglich schwarzer Vogel, ja, sie ist schwärzer als der Rabe, indeß kann man doch nicht läugnen, daß ihr Gefieder nicht bisweilen etwas weisses annehme, ja sich bisweilen völlig vom schwarzen in weiß verwandle, wie es bei den Raben, Krähen, Choucos, und fast allen übrigen Vögeln bisweilen der Fall ist, entweder wegen Einwirkung des

---

†) Arist. Hist. animal. lib. IX. cap. 19. Plinius sagt das Gleiche Hist. nat. lib. X. cap. 30.

††) Willughby, Ornithol. p. 140.

Klima's, oder wegen anderer eigenthümlicheren und minder bekannten Ursachen" *).

Sardinien besitzt auch an den Flüssen entlang, vorzüglich in der Gegend von Cagliari, die Wasseramsel. Sie ist hier sehr gemein und unter dem Namen Mirla de Riu und Merula di Riu einheimisch. Ob dieser Vogel gleich weder den Schnabel noch die Füße der gewöhnlichen Amsel hat, auch keine ihrer Eigenschaften, denn er besitzt ganz entgegengesetzte, so hat doch der Gebrauch für ihn, nach seinem Bau und nach der schwarzen Farbe seines Gefieders, diesen Namen bestimmt, der eine sehr falsche Idee von ihm giebt.

Ich führe diesen Vogel unter den Amseln an, weil er, wenn gleich mit Unrecht, diesen Namen führt. Mauduyt hat in seiner Ornithologie das Gleiche gethan. Er beschreibt daselbst in der gleichen Rubrik diesen Vogel sehr vortrefflich und genau, ungeachtet er ebenfalls der Meinung war, daß er nicht unter die Amseln gehöre. Aber ich dächte, er hätte, statt sich zu verwundern, „weshalb noch kein Ornithologe diese nothwendige Abänderung getroffen habe," sie selbst vornehmen sollen, da er diese Materie im

---

*) Buffon, Hist. des Ois. Tome VI. p. 13 der angeführten Ausgabe.

Großen abhandelte, und nach Ornithologen schrieb, die ihn schon unter die Taucher gesetzt hatten, ja selbst nach Buffon, der zuerst mit dem Tauchen dieses Vogels genau bekannt machte.

Cetti nennt die Wasseramsel merla aquaiśta, und setzt sie in die Klasse der Staare, bloß weil Linnée sie sturnus niger pectore albo nennt, setzt aber hinzu, er finde wenig Aehnlichkeit unter beiden †). Lieber noch hätte er sie Motacilla nennen sollen, denn Linnée nannte sie schon: Motacilla pectore albo, corpore nigro ††).

Wir kennen in Sardinien auch zwei Gattungen Vögel, die Cetti Einsiedler nennt, mit dem Unterschiede, daß er den einen den blauen, und den andern den schwarzen Einsiedler heißt. Ich werde hierin Buffon folgen, der diese beiden Vögel unter die Amseln setzte, unter dem Namen „der blauen Amsel, und der Einsiedleramsel."

Die blaue Amsel findet sich in unsern angränzenden Inseln, der Magdalena und des h. Etienne, so wie an den steilen Oertern und Klippen des festen Landes unsrer Insel, im Ueberfluß. Sie nistet daselbst und hält sich gewöhnlich darauf. Die Farbe des oberen Theils ihres Körpers, den Kopf mit einbegriffen, ist dunkelblau; die

---

†) Cetti, Uccelli di Sardegna, p. 187.

††) Linnaeus, Fauna suezica, n. 216.

des unteren Theils ist heller; die Hauptfedern des Schwanzes sind schwärzlich; die der Flügel ein wenig braun, mit einigen kleinen weissen Flecken am Ende. Die Augen sind mit einem gelben Kreis umgeben, das Vordere des Mundes ist gelblich, der Schnabel und die Füße schwarz.

Die Einsiedleramsel ist an verschiedenen Orten der Insel z. B. in Sassari unter dem Namen Solitariu bekannt. Man hört die Wälder allenthalben vom Gesange dieses Vogels, der eine angenehme, reine und leichte Stimme hat, wiederschallen. Er ist dieser Eigenschaft wegen wirklich so allgemein geschätzt, daß man ihn, nach Hasselquist, in Konstantinopel und Smyrna oft für hundert Piaster verkauft *). Sein Gesang ist aber noch angenehmer, wenn man ihn, was sehr leicht ist, gezähmt und künstlich singen gelehrt hat. Er ist sehr empfänglich für den Unterricht, und sein biegsames Organ paßt sich für alles, sowohl für Arien als bloße Worte, denn er lernt auch sprechen. Er singt sogar während der Nacht, sobald er ein Licht oder Strahlen des Mondes sieht.

Dieser Vogel ist ein wenig kleiner als die gewöhnliche Amsel; der Schnabel ist aber an der Spitze ein wenig gebogener und die Füße nach

*) Hasselquist in actis Upsal. Annorum 1740 und 1750.

Verhältniß kürzer. Er ist gewöhnlich acht bis neun Zoll lang, und hat zwölf bis dreizehn Zoll Flügelausdehnung. Die zusammengelegten Flügel erstrecken sich ein wenig weiter, als bis zur Hälfte des Schwanzes; das Gefieder ist dunkelbraun mit einigen kleinen weissen Flecken. Der untere Theil der Kehle und die Brust sind gelb gefleckt; die Iris ist pomeranzengelb; die Ränder des Schnabels sind nahe an der Spitze, wie bei den Amseln, ausgezackt; das Innere des Mundes ist gelb.

Die Einsiedleramsel bewohnt zwar die Wälder, aber sie nähert sich doch auch furchtlos den bewohnten Oertern. Sie nistet auf Thürmen und auf den Dächern in der Stadt, und bleibt daselbst, wie in den Feldern, das ganze Jahr über. Sie fliegt nie in Haufen (wie so manche andre Vögel es denn ebenfalls nicht thun), sondern man sieht sie beständig allein.

§. 30.

Der Staar.

Dieser Vogel, der von einem Ende der Erde bis zum andern sehr gemein und allenthalben verbreitet ist, ist zu bekannt, um eine genaue Beschreibung von ihm geben zu dürfen. Sein Gefieder verändert sich, wie das mancher andern Vogelgattungen. In Sardinien glaubt man des-

halb, wir hätten zwei verschiedene Gattungen von Staaren. Ihre Kennzeichen und Eigenschaften sind aber einander beständig gleich und gemeinschaftlich. Sicher sind es also eigentlich nur unbedeutende Abarten der gleichen Gattung.

Der eine Staar — beide bewohnen unsere Insel fortdauernd — ist völlig schwarz, mit einigen kleinen weissen Punkten um den Hals und am untern Theile der Brust. Wir heißen ihn Struneddu negra. Er scheint Linnées Sturnus rostro flavescente, corpore nigro, punctis albis zu seyn. Sein Gefieder ist weißröthlich punktirt, der Grund desselben ist dunkelbraun, das in Dunkelgrün schillert, mit hellerem Wiederschein und mit einer Mischung von Purpur. Man nennt ihn in Sardinien Struneddu pinctu, oder grondinadu, d. h. gemahlt, oder behagelt. Uebrigens sind beide länglich gebaut, acht und einen halben Zoll lang, und haben vierzehn Zoll sechs Linien Flügelausdehnung.

§. 31.

Der Dickschnabel, Kernbeisser.

Die außerordentliche Dicke seines Schnabels im Vergleich mit dem Körper ist vielleicht der Grund seiner allgemeinen Benennung, wenigstens in Sardinien wie in Frankreich. Nur die Cassa-

reser nennen ihn nicht, wie wir übrigen picu grossu, d. h. Dickschnabel, sondern wegen seiner großen Aehnlichkeit in Rücksicht der Farben mit dem Buchfinken (Alipintu), den König unter den Buchfinken (re d'alipinti), welches mit Buffons Nachricht, daß man ihn in Maine ebenfalls pinsol royal den königlichen Buchfinken, und in Saintonge den gros pinson (den dicken Finken) oder pinson d'Espagne (den spanischen Finken) nennen.

Sein Schnabel ist an der Wurzel acht und eine halbe Linie dick, ungeachtet er nur drei und dreiviertel Linien lang ist. Diese Dicke des Schnabels ist desto merkwürdiger, da der Körper nur sechs Zoll neun Linien lang ist. Die Farbe des oberen Theils des Kopfs und der Wangen ist hellkastanienbraun; das Obere des Halses aschfarbig; der Rücken und die Brustfedern dunkelkastanienbraun; der Steiß graulich, das Obere des Schwanzes kastanienbraun, die Kehle und die Gegend um die Augen herum schwarz; das Vordere des Halses, die Brust und der Bauch falbweinroth; das Uebrige des unteren Theils des Körpers weiß. Die kleinen Bedeckungen sind schwärzlich, die großen schwarz und schillern in Violet. Der Schwanz ist in der Mitte braun, auf den Seiten schwarz, und am Ende weiß.

Die Iris ist aschfarbig, der Schnabel grauröthlich, die Füße und die Krallen fleischfarbig.

Dieser Vogel ist in Sardinien einheimisch, aber man sieht ihn im Winter weniger. Ein Beweis, daß er alle Jahre Züge macht.

§. 32.
Der Grünfinke.

Die Menge der Pomeranzen- und Zitronenbäume in Sardinien ist vielleicht die Ursache, daß die Grünfinken hier so im Ueberflusse sind. Sie sind hier einheimisch, denn sie leben und nisten gern auf jenen Bäumen. Den Namen Grünfink hat er von der grünlichen Farbe seines Gefieders; bei uns heißt er deshalb Verdone.

Seine ganze Länge beträgt fünf und ein halb Zoll gegen neun Zoll Flügelausdehnung. Das ganze Obere seines Körpers ist olivengrün mit einem leichten Anstrich von Aschfarbe vermischt. Das Untere der Kehle und der Brust sind grün mit gelblich vermischt. Der untere Theil des Bauchs ist weißgelblich, der Schwanz ein wenig gabelförmig, der Obertheil des Schnabels braun, der untere weißlich; die Füße fleischfarbig, die Krallen braun.

Dieser Vogel ist leicht aufzuziehen. Er singt fast wie ein Kanarienvogel, paart sich auch leicht mit ihm, woraus denn grünliche Kanarienvögel

entstehen, die wegen der Stärke und Helle ihres Schlags sehr geschätzt werden.

§. 33.

Die graue Ammer.

Die Italiäner nennen die graue Ammer mit Recht Strillozzo *) wegen ihres unangenehmen Geschreies, das unaufhörlich Tirter tireiiz, tirter tireiiz klingt. Die Sardinier heißen sie macottu, d. h. kleiner Narr, weil sie, wenn sie auf die einzelnen Zweige eines Baums geflogen ist, ganz offen sitzen bleibt, und vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich schreit, folglich sehr leicht gefangen werden kann. Sie ist gewöhnlich sieben und einen halben Zoll lang, der Schwanz ist ein wenig gabelförmig und reicht achtzehn Linien über die Flügel hinaus. Ihre Flügelausdehnung beträgt eilf und ein Drittel Zoll. Das Obere des Kopfs und des Körpers sind braun- und rothbunt. Die Kehle und die Gegend um die Augen herum, hellrothgelblich: Die Brust und das Uebrige des unteren Theils des Körpers weißgelblich, mit hellbraungefleckt, sowohl auf der Brust, als auf den Seiten: der Schnabel und die Füße sind graubraun. Sie ist

*) Wahrscheinlich von dem Zeitworte strillare oder stridere, d. h. mit Gewalt schreien.

bei uns einheimisch, und befindet sich an allen Orten der Insel im Ueberfluß.

§. 34.

Der Buchfink.

Von allen Finkengattungen der neueren Ornithologen kennen wir in Sardinien bloß den gemeinen unter dem Namen alipintu. Dieser Vogel ist hier einheimisch, wahrscheinlich wegen unsrer großen Menge Olivenbäume, auf welchen er lieber, als auf jedem andern Baum nistet. Uebrigens hat unser Finke, der von der in Frankreich unter dem Namen Buchfinke allgemein bekannten Race ist, keine Eigenthümlichkeit, die beschrieben zu werden verdiente.

§. 35.

Die Sperlinge.

Sardinien hat nur zwei Arten von Sperlingen, nämlich den gemeinen oder Haussperling und den wilden Sperling. Alle beide heißen Curculeus bei uns.

Die Haussperlinge, die in ganz Europa bekannt sind, finden sich weder in den Wäldern, noch in den von Wohnungen entfernten Feldern: Sie leben um unsre Häuser herum in den Städten: Sie werden ihrer Anzahl wegen sehr unbequem: wegen ihres durchdringenden und eintönigen Ge-

schreis unangenehm; wegen ihrer Kühnheit und Unverschämtheit widerlich, und wegen des Schadens, den sie unsern Früchten und Körnern thun, sehr schädlich.

Das Gefieder dieser Gattung ist sehr mannichfaltig. Man findet sie weiß, schmutzigaschgrau, auch weiß mit schwärzlich und braun vermischt; bisweilen auch schwärzlich mit einigen schmutzig weissen Flecken. Uebrigens haben sie nichts besonders, das beschrieben zu werden verdiente.

Der wilde Sperling wohnt nur in den Wäldern, weshalb ihm die meisten Naturforscher den Namen Waldsperling gegeben haben. Die Italiäner nennen ihn deshalb passera alpestre. Belon heißt ihn le moineau à la soucie, weil seine Augen auf jeder Seite des Kopfs über den Augenliedern von einem weissen Fleck beschattet ist. Buffon setzt ihn unter die Sperlinge, und nennt ihn, ohne einen Grund anzuführen, la soulcie.

Die Gestalt und die allgemeinen Eigenschaften dieses Vogels kommen mit denen des Haussperlings sehr überein. Wesentlich verschieden ist er aber von ihm wegen der immer sich gleichen Farbe seines Gefieders und wegen einiger ihm eigenthümlichen Eigenschaften. Die Farbe seiner oberen Theile ist hellgrau, mit länglichen schwarzen Flecken, die sich mitten auf den Federn be-

finden; die Farbe der unteren Theile ist ein aschgraues Weiß, mit hellgrau. Ein gelber Fleck auf dem oberen und vorderen Theile des Halses, mit Zitronenfarbe schattirt, hebt die etwas dunkeln Farben seines Körpers. Von diesem gelben Flecke heißt er bei einigen „der Sperling mit dem gelben Halsbande.“ Der Schnabel ist grauweiß, und an seiner Spitze ein wenig braun; die Füße hellgrau, die Krallen schwarz.

Bomare sagt von ihm, er sey sehr selten. Wenn das ist, so ist Sardinien wohl sein Vaterland, denn er ist hier sehr gemein. Die wenigen Vögel dieser Gattung, die man auf dem festen Lande sieht, möchten dann wohl von unsrer Insel weggeflogen seyn. Dieserhalb könnte man ihn also wohl den sardinischen Sperling nennen, so wie man kanarischer oder slavonischer Sperling sagt.

§ 36.

Der Hänfling.

Cetti hat aus seinem Fanello eine dritte Gattung Sperling gemacht, bloß weil die Sardinier ihn passericu, d. h. kleiner Sperling nennen. Er hat um so mehr unrecht darin, da ihn Buffon schon kenntlich gemacht hatte, indem er ihn unter die Hänflinge setzte; denn

der Fanello der Italiäner ist wirklich nichts anders. Wir haben zwei Gattungen von diesem passericu, den braunen Hänfling und den rothen.

Der Kopf des braunen Hänflings ist mit einem aschgrauen und schwarzen Gefieder bedeckt. Der Rücken ist mit Schwarz und Rothgelblich vermischt, die Brust weiß, der Steiß gelblich, das Obere der Kehle und der Rand der Flügel röthlich, die Füße braun. Seine liebste Nahrung ist der Leinsaamen, woher er wahrscheinlich seinen Namen hat (linotte von lin).

Der rothe Hänfling ist kleiner als der vorige; das Obere seines Kopfs und die Brust sind mit einem schönen Roth gemahlt. Die Federn des Rückens und Schwanzes sind aschgrau und enden sich weiß. Die Flügelfedern der zweiten Gattung sind weiß, die Füße schwarz, der Schnabel kurz, konisch geformt, seine Ränder schneidend, und die Spitze sehr scharf zugespitzt. Der Gesang ist sehr angenehm, und dem der Kanarienvögel sehr ähnlich.

Alle beide sind auf unsrer Insel einheimisch, und allenthalben, besonders in den Frucht- und Weingärten sehr gemein.

§. 37.

Der Stieglitz.

Es giebt in Sardinien keinen gemeineren Vogel als den Stieglitz: Wir nennen ihn Car-

dinello oder Calddiddina. Er ist eben so merkwürdig wegen seines schönen Gefieders, als wegen seines Gesanges. Aber er hat den Fehler, nicht selten zu seyn, und nicht aus einem fremden Lande herzukommen, daher wird er nicht so viel geschätzt, als er werth ist. Dieser Vogel ist aller Welt zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn zu beschreiben.

Ich merke bloß noch an, daß die Sardinier einen seltneren Stieglitz, und der etwas größer ist, als der gewöhnliche, den Kaiserlichen nennen. Er hat einen schwarzen Streif, in Form eines Halsbandes, um den Hals. Uebrigens ist er aber dem andern so gleich, daß man ihn nur für eine zufällige Abart der gemeinen Gattung halten kann.

§ 38.

Die Bachstelze.

Die Bachstelze kehrt, nachdem sie den Sommer in mehreren Gegenden von Europa zugebracht hat, nach Afrika zurück, um hier den sanfteren Winter zu genießen *). Da das Klima von Sardinien weniger kalt ist, als das des fe-

*) Sonnini sagt, daß die Bachstelzen in ganz Aegypten sehr allgemein sind, und dort immer zu wohnen scheinen. Reise nach Aegypten, Th. 1. S. 367.

sten Landes, so hält sie sich hier vom Monat September bis zum Ende des März auf, und führt hier während dieses Zeitraums den Namen Culisaida, der fast mit Belons Culicilega übereinkommt.

Da dieser Vogel uns nicht eigenthümlich, sondern nur Zugvogel ist, ihn auch jedermann kennt, so werde ich mich nicht damit abgeben, ihn genau zu beschreiben, sondern nur noch bloß anmerken, daß die in Sardinien gemeinsten Gattungen die sind, die Linnée, Motacilla pectore nigro und motacilla pectore abdomineque flavo nennt. Trotz dieser auffallenden Verschiedenheit des Gefieders glaube ich dennoch, daß alle beide nur eine Gattung ausmachen, denn ich fand bisweilen das Männchen mit einer schwarzen und das Weibchen mit einer gelben Brust und Bauch.

§ 39.

Die Nachtigall.

Dieser berühmte Vogel, dessen melodischer Gesang den Frühling ankündigt, ist in Sardinien, wie in ganz Europa, nur Zugvogel. Er kommt hier im Anfange des Frühlings an, und wohnt in fruchtbaren Thälern, wo es Quellen, Bäche, und viele schattige Bäume giebt, und verläßt unsere Insel im Herbst. Wir nennen ihn

allgemein russignolu. In den Gegenden von Iglesias, wo man ihn vorzüglich häufig findet, heißt er, ohne daß man den Grund davon weiß, passavillanti.

Der Verfasser der Abhandlung: „Ueber die Nachtigall" S. 21. meint, dieser Vogel ziehe nicht übers Meer, und halte sich im Winter innerhalb des Landes verborgen, um sich vor der Kälte zu schützen. Zöge die Nachtigall weg, sagt er, so müßte sie sich vom Ende des Septembers an bis zu Anfange des Aprils in Italien, Spanien, Frankreich und in Afrika finden. Das ist aber nicht der Fall, folglich verbirgt sie sich im Lande, oder zieht nach Norden zu, was höchst unwahrscheinlich ist.

Bomare hat diese unrichtige Meinung in seinem Dictionaire und Maudunt in seiner Ornithologie angenommen. Sonnini hat sie aber in folgender Stelle seiner Reise durch Aegypten widerlegt *).

„Es finden sich in Afrika, wenigstens in seinem östlichen Theile, allerdings Nachtigallen. Sie kommen im Herbste und verlassen es im Frühjahr, um bei uns dann die Wiedergeburt der Natur zu besingen. Es scheint, daß sie sich lie-

*) Sonnini, voyage dans la haute et basse Egypte. Tome II. p. 57.

der in Syrien, als in andern Gegenden Asiens ausbreiten. Hasselquist, den Genau de Montbeillard citirt, sagte schon, daß sie sich in den Weidengebüschen und Olivenbäumen von Judäa fänden. Wo sie den Winter über bleiben, kann nicht weiter zweifelhaft seyn. Ich selbst habe sie in Aegypten, und zwar sehr häufig, gesehn. Nachher befand ich mich gerade auf den Inseln des Archipelagus, als sie dort durchkamen, und sich ausruhten, wahrscheinlich, um dann nach Asien zu ziehn."

Cetti redet noch von einer Bachnachtigall, usignolo di Fiume, wahrscheinlich wegen einiger Aehnlichkeit dieses Vogels mit der Nachtigall, ungeachtet er selbst sagt, daß derselbe größer sey und andere Kennzeichen in Rücksicht des Gefieders habe †). Er stützt sich dabei auf Belon, der versichere, daß die Neugriechen diese Gattung von Nachtigall Potamida nennen ††).

Buffon hat hierüber schon entschieden, indem er zeigt, daß die Rodamida der Griechen offenbar die fauvette babillarde, Grasmücke, ist. Belon aber sagt gerade das Gegentheil von dem, was Cetti ihn sagen läßt:

---

†) Cetti, Uccelli di Sardegna p. 216.

††) Cetti loco citato.

„Ich bin auf jeden Fall sehr überzeugt, daß die Potamida nicht die Nachtigall ist. In Creta fand ich ein solches Nest, und sah deutlich, daß es der Vogel war, den der gemeine Mann bei uns fauvette brune nennt... Die Griechen nennen den Vogel Potamida, weil er sich an den kleinen Bächen entlang aufhält, um seine Nahrung, lebendiges Gewürme, hier desto besser zu finden †).“

Ich glaube also, daß Cetti's usignolo di Fiume die gewöhnliche Nachtigall ist, die sich bekanntlich gern an Quellen und Bächen aufhält. Sollte aber jener andere Vogel (Potamida) in Sardinien wirklich existiren, nun, so ist es eine Art von fauvette, oder die babillarde des Buffon.

§. 40.

Die Grasemücken.

Unter den sardinischen Grasemücken muß man der mit dem schwarzen Kopfe (dem Klosterwenzel, Mönch, italiänisch Caperino, sardinisch Filomena) den Vorzug vor allen andern geben, denn sie singt angenehmer und anhaltender noch als selbst die Nachtigall.

---

†) Belon, nat. des oiseaux, p. 340.

Man kann sie leicht in einem Käfig aufziehen, wo sie viel Vergnügen verursacht; denn theils lernt sie den Gesang aller Vögel, selbst der Nachtigall, der sie vollkommen nachahmt; theils ist sie in ihrer Gefangenschaft so heiter, schließt sich an ihren Versorger zärtlich an, und giebt ihm überraschende Beweise von Anhänglichkeit und Dankgefühl *). Sie ist's, von der Madem. Cartesius sagte: „Mein Onkle mag's nicht übel nehmen, ich behaupte, sie hat Verstand."

Gewöhnlich ist sie fünf Zoll fünf Linien lang, und hat acht Zoll sechs Linien Flügelausdehnung. Ein schwarzes Käppchen bedeckt bei dem Männchen den hintern Theil des Kopfs und den Scheitel bis zu zwei Linien weit von den Augen. Des Weibchens Kopf ist aber hellbraun. Das Hintere des Halses und das Obere des Kopfs sind braun mit dunkel-olivenfarben. Die oberen Bedeckungen der Flügel und die Hauptfedern derselben und des Schwanzes sind graubraun, an den Enden mit olivenbraun besetzt. Die Wangen, die Kehle, der Vordertheil des Halses und der untere Theil des Körpers sind von einem Grau, das sich von dem untern Theile der Brust an bis zum untern Theil des Schwanzes in Weißlich verliert.

---

*) Olina, uccelleria del caperino, p. 9.

Der Schnabel ist braun; die Füße bleifarbig, und die Krallen schwärzlich.

Die zweite Gattung Grasemücken ist wie die vorige gestaltet und ebenfalls schwärzlich, aber kleiner. Ihr Gesang hat nichts Vorzügliches. Rings um die Augen herum hat sie einen rothen Kreis. Sie zeigt sich allenthalben bei bewohnten Oertern, springt auch neben den Landstraßen auf den Bäumen und Gebüschen umher. Uebrigens hat sie viele Kennzeichen von Buffons babillarde. Einen eigenthümlichen Namen führt sie bei uns nicht.

Die dritte Gattung Grasemücken ist Linnées Hippolais, bei uns Moschita oder Noschita genannt. Nach sorgfältigen Beobachtungen halte ich sie für Buffons erste Gattung der Grasemücken. Dies ist der Vogel, in dessen Nest, wie man meint, der Kukuk seine Eier legt, um sie ausbrüten zu lassen*). Buffon †) entscheidet über dies Factum nicht, auch ist es wirklich noch nicht durch hinreichende Erfahrungen bewiesen. Aristoteles, der es zuerst bekannt machte, sagt bloß im allgemeinen: in nidis minimarum avium ††).

*) Cetti, Uccelli di Sardegna, p. 219.

†) Buffon, Hist. des Oiseaux Tome IX. p 174. ed. cit.

††) Arist. Hist. animal. lib. VI. cap. 7.

§. 41.

Das Rothkehlchen.

Es ist in Sardinien unter drei besondern Namen bekannt, die aber alle drei weder mit seiner Gestalt, noch mit seinen Eigenschaften übereinstimmen. In der Gegend von Sassari nennt man es fraddi-gavinu, um Alguer, Consigliere, und in Oristano, Occhiodibue. Man findet es allenthalben bei den Wohnungen, in den Gärten, in den Wäldern, und auf den Landstraßen *). Von allen Vögeln, die in der Freiheit leben, ist dieser vielleicht der zahmste. Ihn fängt man auch immer zuerst beim Locken, auch findet er sich in den Netzen, die man andern Vögeln stellt.

Gewöhnlich ist er fünf Zoll neun Linien lang und hat acht Zoll Flügelausdehnung. Der ganze obere Theil des Körpers ist graubraun. Das Vordere der Stirn, die Kehle und das Vordere des Halses sind rothgelblich, fast pomeranzenfarbig. Dies erstreckt sich bis oben an die Brust, deren unterer Theil nach den Seiten zu aschgrau, und deren Mitte, so wie der Bauch, weiß ist. Die Schwungfedern sind graubraun, und olivenfarbig nach außen zu; die mittleren aber endigen sich mit einem kleinen rothen Fleck. Die Haupt-

---

*) Olina, Uccelleria. Pettirosso. P. 26.

federn des Schwanzes sind gleichfalls graubraun, die beiden mittleren aber haben eine olivenartige Farbe. Der Schnabel ist schwarz; Füße und Krallen sind braun.

Dieser hier beständig wohnende Vogel schmeckt sehr vortrefflich, vorzüglich im Herbst, wo er, wie die Sangdrosseln, mit welchen man ihn gewöhnlich fängt, fett wird.

§. 42.

Der Zizi oder Bruant de haie (Hecken-Ammer).

Zizi heißt dieser in Sardinien sowohl, als in mehreren andern Ländern, von seinem gewöhnlichen Geschrei Zi — — Zi! Buffon nennt ihn eben so, und fügt nur noch die Benennung: Bruant de haie hinzu. Er wohnt beständig in Sardinien und nistet allenthalben in den Häusern, Gärten, auf den Feldern, ja sogar auf den Misthaufen.

Gewöhnlich ist er sechs und ein Viertel-Zoll lang und hat neun und drei Viertel-Zoll Flügelausdehnung. Der ganze obere Theil seines Körpers vom Kopf bis zum Schwanz ist dunkelbraun; Brust und Bauch sind weißlich und mit schmutzigem Rothgelb gefleckt. Der dünne und zarte Schnabel ist schwarz, Schenkel und Füße ebenfalls. Er ist sehr gemein bei uns.

§. 43.

Die Bekkafige (Feigenhacker).

Ich kenne in Sardinien nur eine Gattung Bekkafigen, die wir in Sassari, ohne eigentlichen Grund punteri nennen. Cetti spricht von mehreren, bestimmt sie aber nicht näher, ich werde also dem Buffon folgen, der nur eine Gattung annimmt, ungeachtet man gemeiniglich noch andere Vögel so nennt. Buffon sagt aber wohl recht, wie das italiänische Sprichwort: nel mese d'agosto ogni uccello è beccafigo (im August ist jeder Vogel ein Feigenhacker), daß alle Vögel mit feinen Schnäbeln, selbst Grasemücken, ja auch Vögel mit dicken Schnäbeln, Feigen fressen. Ich selbst habe hier alle kleine Vögel, ja Amseln und Drosseln, sehr begierig Feigen, und im Herbste Weintrauben fressen sehn. Da die Bekkafige Weintrauben und Feigen gleich gern frißt, so möchte ich wohl wie Martial fragen, warum hat man sie nach den Feigen und nicht nach den Weintrauben benannt *)?

---

*) Antwort: weil er die Feigen (deren sogenannte Vorfrucht schon im Frühjahr reif ist), die im August reif werden, früher fraß, als die Weintrauben. Der Name war also schon bestimmt, als

Gewöhnlich ist dieser Vogel fünf Zoll lang und hat sieben Zoll vier Linien Flügelausdehnung. Der ganze obere Theil seines Körpers ist graubraun. Die Gegend um die Augen herum weiß-rothgelblich; Kehle und Brust grau-weiß. Der Bauch, der untere Theil des Schwanzes und der Flügel sind weiß-rothgelblich. Die Federn der Flügel braun, und endigen sich weiß. Die des Schwanzes sind schwärzlich und endigen sich graubraun. Schnabel, Füße und Krallen sind schwärzlich. Dieser Vogel wohnt beständig hier und ist auf der ganzen Insel sehr gemein, vorzüglich ist er es um Sassari herum, wegen der dortigen Menge von Feigenbäumen und Weingärten.

§. 44.

Der Motteux (die große dunkelgraue Grasemücke).

Motteux heißt dieser Vogel nach Buffons Meinung, weil er sich in den frischgepflügten Aeckern gern auf den Erdklößen aufzuhalten pflegt, um sich die Gewürme aufzusuchen, wovon

man nachher sahe, daß er eben so gern Weintrauben fresse. Anmerk. des Uebers.

In Borgogne und in Piemont, wo er sich vorzüglich von Trauben nährt, nennt man ihn deshalb vinette.

er sich ernährt. Man nennt ihn auch cul-blanc, und in Sardinien, wie in Italien, heißt er immer cul-bianco, weil der hintere Theil seines Körpers weiß ist. Doch kennen wir die oben erwähnte Eigenschaft ebenfalls an ihm.

Gewöhnlich ist er fünf Zoll sechs Linien lang und hat neun Zoll zehn Linien Flügelausdehnung. Das Obere seines Körpers ist grau, ein wenig ins Falbe fallend. Die Bedeckungen des oberen Theils des Schwanzes sind weiß. Der Unterleib und der untere Theil des Schwanzes weißlich; Hals und Brust rothgelblich, die Schwungfedern schwärzlich. Die zwölf Federn des Schwanzes sind an ihrem Ursprunge weiß, am Ende aber schwarz. Schnabel, Füße und Krallen sind schwarz. Dieser Vogel wohnt beständig bei uns, und ist sehr gemein.

§. 45.

Der Zaunkönig (Troglodite).

Buffon gab diesem Vogel den ehemaligen Namen Troglodytes, d. h. Höhlenbewohner wieder, weil er sich wie Aldrovandi *) und Aristoteles †) bemerken, gern in Höhlen und Löchern aufhält. Die Sardinier nennen ihn puz-

*) Aldrov. Arist. tome II. p. 655.

†) Arist. Hist. animal. lib. IX. cap. 2.

zone de Vere nu, d. h. Frühlingsvogel, weil er sich in dieser Jahreszeit zuerst mit einem ziemlich angenehmen Gesange, auf den Dächern der Häuser und auf den Fahnen der Thürme, hören läßt. Er bleibt daselbst aber nur Augenblicke, und verbirgt sich dann schnell unter einem Hausdache oder in einem Mauerloche.

Gewöhnlich ist er drei Zoll neun Linien lang, und hat fünf und einen halben Zoll Flügelausdehnung. Das ganze Gefieder des oberen Theils des Körpers ist mit Querstreifen, die wellenartig dunkelbraun und schwarz sind, gezeichnet. Der untere Theil ist weißlich mit grau gemischt. Schnabel, Füße und Krallen sind schwärzlich. Er wohnt beständig bei uns, und ist sehr gemein.

§. 46.

Die Schwalben.

Die ältern und neuern Naturforscher sind uneinig darüber, wo die Schwalben im Winter bleiben, oder richtiger zu reden, ob sie in Europa nur Zugvögel sind, oder beständig daselbst wohnen. Einige, z. B. Aristoteles, Plinius, und Claudian sagten: „sie verbergen sich in Mauerlöchern und Bäumen, verliehren dort die Federn, und bekommen sie erst dann wieder, wenn es Zeit

ist, daß sie wieder hervorkommen *)." Andere z. B. Olaus Magnus und Kirker versichern, daß sie sich haufenweise auf Wassergesträuche in den Teichen setzen, eine Art von Klumpen bilden, und ins Wasser sinken, worin sie bis zur Rückkehr des Frühjahrs starr und unbeweglich bleiben.

Linnée selbst hat dies unbegreifliche Phänomen für wahr gehalten **), und Klein suchte diese Hypothese sogar durch — jedoch sehr unvollständige und nichts darthuende — Beweise zu unterstützen †). Andere sagen endlich, und das ist meiner Meinung nach das wahrscheinlichste, daß sie am Ende des Herbstes von Europa nach Afrika ziehn ††).

Der Widerspruch in diesen Meinungen zwingt uns, unser Urtheil zurückzuhalten, besonders da alle Beobachtungen in dieser Hinsicht sorgfältig geprüft werden müssen, weil sie zu sehr gegen die gewöhnliche Regel sind, als daß man

---

*) Arist. Hist. anim. lib. VIII. cap. 12 et 16. Plin. Hist. nat. lib. X. cap. 24.

**) Linn. Syst. nat. Aves. n. 101.

†) Klein, Syst. nat. Aves, genre VIII.

††) Hierzu gehören Morsigly, Ray, Willughby, Catesby, Callinson, Tesdorf, Lottingner, Valisnieri, und alle andere Mitarbeiter an der italiänischen Ornithologie.

sie ohne weitere Untersuchung glauben könnte. Buffon fühlte dies alles, und sagte in dieser Verlegenheit, die Schwalbe, die erstarrt, sey eine andere, als die, die wegzieht; man habe beide Gattungen nur verwechselt, weil man sie nicht sorgfältig verglichen habe *).

Montbeillard, Mitarbeiter des Buffon an der Geschichte der Vögel, zeigt die physische Unmöglichkeit, daß die Schwalbe während der Wintermonate im Wasser leben könne, und setzt hinzu: „man müsse also zu der ältern Meinung, die mit allen Beobachtungen und Erfahrungen zusammenstimme, zurückkommen, daß nämlich die Schwalben und alle andere Zugvögel die kälteren Gegenden verlassen, weil sie keine Insekten mehr finden, und in wärmere Gegenden ziehen, die ihnen dieselben im Ueberfluß darbieten **).

Sardinien hat auch seine Vertheidiger in Rücksicht der Erstarrung der Schwalben im Winter, von welcher man glaubte, daß sie in den Höhlen der Insel Asinara, und in den am Meere gelegenen Grotten von Orosei Statt finde; da ich aber selbst dahin war, um dies Faktum von dessen Wahrheit mich mehrere Personen versichert hatten, zu bestätigen, fand ich am Ende des No-

*) Buffon, Hist. des Ois. T. I. p. XXV. Plan de l'ouvrage.

**) Idem, ibidem Tom. XII. p. 213.

vembers unter den Gewölben dieser Höhlen statt der Schwalben nichts als Haufen von Fledermäusen, die man also wahrscheinlich für Schwalben gehalten hatte.

Die Schwalben fangen im Anfange des Märzes an in Sardinien zu erscheinen. Wir kennen folgende Gattungen von ihnen, wovon einige auf dem festen Lande von Europa sehr gemein, andere aber selten sind, und in der Regel nur auf unserer Insel erscheinen.

Die erste Gattung ist die Rauchschwalbe, oder Buffons und Montbeillards Hausschwalbe †), oder hirundo rustica, rectricibus, exceptis duobus intermediis, macula alba notatis des Linnée ††). Man kennt sie in Sardinien unter der allgemeinen Benennung Rundine.

Die zweite Gattung ist die, die wir Conca de moru oder cabu di moru, d. h. Mohrenkopf nennen. Dies ist Montbeillards Schwalbe mit dem weißen Steis oder seine Fensterschwalbe †††), oder Linnées hirundo urbica, rectricibus immaculatis, dorso nigro coeru-

†) Idem, ibidem Tom. XII. p. 325.

††) Linn. Syst. nat. ed. XIII. gen. 117. sp. 1.

†††) Hist. des Ois. tome XII. p. 357.

lescente, tota subtus alba †). Nach Aldrovandi würde diese Gattung in Italien unbekannt seyn ††). Ich kann aber versichern, sie in allen Gegenden Italiens, selbst in dieses Schriftstellers Vaterland, in Bologna, und zwar sehr häufig, gesehn zu haben. Die Mitarbeiter an der italiänischen Ornithologie bestätigen dies, denn sie erwähnen dieser Gattung unter dem Namen rundine domestica minore, o balestruccio commune †††).

Die dritte Gattung heißt barbarottu; dies ist Montbeillards Martinet noir ††††) oder Linnées *) hirundo nigra tota, gula albicante, digitis omnibus quatuor anticis.

Die vierte Gattung ist hier unter verschiedenen Namen bekannt. Man nennt sie fast in der ganzen Insel Vargia oder Barzia, in Sassari aber heißt sie, wegen ihres weißen Bauchs, paparottu panza bianca. Dies ist Montbeillards grand martinet à ventre blanc **)

---

†) Linn. Syst. nat. loc. cit. sp. 3. p. 344.

††) Aldrov. Ornithol. lib. XVII. cap. 7.

†††) Ornit. ital. p. 408.

††††) Hist. des Ois. Tom. XII. p. 399.

*) Linn Syst. nat. loc. cit. p. 344.

**) Hist. des Ois. T. XII. p. 423.

oder Linnées hirundo fusca, gula abdomineque albis melba *).

Klein und andere Naturforscher haben sie ohne Grund „die Schwalbe von der Meerenge bei Gibraltar" hirundo maxima freti herculei genannt, und zwar bloß, weil das Individuum, das Edwards zuerst beschrieb, auf dem Felsen von Gibraltar getödtet worden war. Sie nistet an steilen Felsen am Ufer des Meers. Wahrscheinlich redet Plinius von dieser Gattung Schwalben, wenn er von gewissen Vögeln ohne Füße (apodes) spricht, die man oft mitten auf dem Meere in allen Entfernungen von den Ufern spielend, und sich um die Schiffe herumdrehend sehe †). Die Stelle des Plinius schien mehreren Naturforschern dunkel, weil sie den Vogel nicht finden konnten, auf welchen seine Beschreibung paßte. Alles aber, was Plinius von den Eigenschaften seines Vogels ohne Füße angiebt, paßt vollkommen auf unsern Vargia.

Die fünfte Gattung ist Montbeillards Uferschwalbe ††) oder Linnées hirundo cinerea, gula abdomineque albis †††). Wir ken-

*) Linn. Syst. nat. l. cit. p. 345.

†) Plin. Hist. nat. lib. X. c. 39.

††) Hist. des Ois. Tom. XII. p. 383.

†††) Linn. Hist. nat. loc. cit. gen. 117. sp. 4.

nen sie unter dem Namen rundine marina, denn sie bewohnt die Küsten des Meers und die Ufer der Flüsse, wo sie in Felsenlöchern, in den jähen Ufern selbst und in steilen Klippen, so wie im sandigen Erdboden rings um die Teiche herum, nistet. Auch sieht man sie in großer Menge in den Felsen von Scala di Ciocca bei Sassari, und an allen Ufern des Flusses Mascari.

§. 47.

Die Nachtschwalbe.

Die Sardinier kennen Montbeillards Engoulevent unter dem Namen Passalitorta. Montbeillard hat mit Recht alle die gemeinen Namen mehrerer Naturforscher für diesen Vogel verworfen. Z. E. fliegende Kröte, Ziegenkopf, Nachtrabe, und Schwalbe mit dem viereckigen Schwanze. Cetti machte eine sechste Gattung von sardinischen Schwalben daraus, weil er einige Aehnlichkeit mit einer Schwalbe bei ihr gefunden haben will *). Montbeillard hatte aber schon vor ihm das Unpassende aller dieser Namen hinreichend dargethan. „Ich habe, sagt er, alle andre Namen verworfen, denn der Vogel, von dem die Rede ist, ist weder eine Kröte, noch eine Amsel, noch ein Rabe,

*) Cetti, uccelli. p. 236.

noch eine Eule, noch eine Schwalbe, wenn er gleich mit der letzten, sowohl in der äußern Bildung als in den Eigenschaften einige Aehnlichkeit hat; in den kurzen Füßen und in dem kleinen Schnabel, der mit einem großen Schlund zusammenhängt, in der Wahl seiner Nahrungsmittel, und in der Art und Weise, wie er sie erhascht. In andrer Hinsicht aber ist er davon so verschieden, als ein Nachtvogel nur von einem Tagvogel, und als ein einsamer Vogel nur von einem gesellschaftlichen verschieden seyn kann. Ferner ist er es auch durch sein Geschrei, durch die Zahl seiner Eier, durch seine Gewohnheit, sie ohne weiters auf die Erde zu legen, durch die Zeit seines Ziehens u. s. w. — — Kurz, ich habe diesem Vogel den Namen Engoulevent aufbewahrt, den man ihm in mehreren Provinzen giebt, weil er, ob gleich minder bekannt, den Vogel sehr gut kenntlich macht, wenn dieser mit ausgebreiteten Flügeln, mit wildem Auge, mit weit, weit offenem Schlunde tief summend umherfliegt, um Insekten zu begegnen die er erbeuten will, und die er durch's Anhauchen zu verschlingen scheint **)."

**) Hist. des Ois. tome XII. p. 221.

§. 48.
Die Schnepfen.

Zu den Vögeln, die die Menge des sardinischen Wildprets vermehren, muß man besonders die verschiedenen Gattungen von Schnepfen rechnen, womit wir überflüssig versehn sind.

Die erste Gattung, die wir kennen, ist die, der Linnée den Namen scolopax rostro recto leni, pedibus cinereis, femoribus tectis, fascia frontis nigra — — rusticola *) giebt. Sie heißt bei uns gewöhnlich pudda de matta, d. h. Strauchhenne. Dieser Name ist vielleicht nach dem italiänischen gallina a reiera o rusticella gemacht. Im Campidano nennt man sie aber, wegen ihrer Eigenschaft vorzüglich gern den Cistus-Strauch (der Murdegu oder Murdeju heißt) zu besuchen, Cabone de Murdegu oder Murdeju.

Mehrere Naturforscher halten zwar die Schnepfen für bleibende Vögel, die nur im Sommer auf die hohen Berge, gegen die Mitte des Octobers aber wieder in die Ebenen hinabziehen **), es ist aber sicher, daß in Sardinien die Schnepfen in der weitesten Bedeutung des Worts Zugvögel sind, denn im Sommer findet

---

*) Linn. Syst. nat. gen. 77. sp. 7.

**) Buffon und Maudunt S. Becasse.

man keine einzige auf den Bergen von Genargento, Limbara und Villanova, die gleichsam die sardinischen Alpen sind, und man sieht erst am Ende des Octobers auf der ganzen Insel die ersten, am Ende des Märzes aber keine mehr.

Die zweite Gattung ist Buffons becassine (Heerschnepfe) †) oder Linnées scolopax rostro recto, apice tuberculato, pedibus fuscis, lineis frontis fascis quaternis — — — gallinago ††). Sie ist in Sardinien unter dem Namen becacino reale bekannt. Sie kommt in großer Anzahl an, und setzt sich am Rande der Flüsse unter Gesträuchen und Binsen der Moräste und Teiche fest.

Die dritte Gattung ist Buffons Borge commune †††) oder Linnées *) scolopax rostro levi, pedibus fuscis, remigibus macula alba; quatuor primis immaculatis limosa. Dieser Vogel hat in Sardinien keinen besondern Namen sondern man nennt ihn becacino.

Wir haben noch eine andre Art Heerschnepfe, die man gemeiniglich Ziriolu nennt. Sie ist

†) Buffon. Hist. des Oiſ. tome XIV. p. 252.

††) Linn. Syst. nat. gen. 73. sp. 11.

†††) Buffon, Hist. des Oiſ. loc. cit. p. 278.

*) Linn. loc. cit. sp. 12.

vielleicht eine Abart der vorigen Gattung, von der sie sich dem Scheine nach, nur durch die weiße Farbe unterscheidet, womit ihre Kehle und ihr Bauch gemahlt sind. Uebrigens hat sie die gleichen Eigenschaften und bewohnt die nämlichen Oerter als die Heerschnepfe.

Die vierte Gattung ist Buffons becasseau †), der unter dem Namen cul-blanc de rivage bekannt ist. Die Sardinier nennen ihn hiernach Culibianco. Dieser Vogel bringt zwar einen Theil des Sommers an den Ufern der Flüsse und Bäche, wo man ihn gemeiniglich findet, zu, es scheint aber nicht, daß er in unsern Gegenden niste, denn keiner unsrer geschicktesten Jäger und Vogelsteller hat mir die Oerter, wo er lege und brüte, anzeigen können. Cetti wollte diesen Vogel unter Linnées Gattung tringa hypoleucos oder Buffons Guignette ††) bringen, aber der becasseau kommt vielmehr mit der tringa rostro laevi, pedibus virescentibus, corpore albo punctato, pectore subalbido, Glareola des schwedischen Naturforschers überein *), und diese Kennzeichen passen völlig auf unsern Culibianco.

---

†) Buffon, Hist. des Oiſ. tome XIV. p. 329.

††) Idem, ibidem p. 338.

*) Linn. Syſt. nat. gen. 78. ſp. 11.

§ 49.

Der Kibitz.

Der Kibitz, Buffons erste Gattung, die man gewöhnlich dix-huit nennt, ist in Sardinien unter drei verschiedenen Namen bekannt. Im ganz Campidano nennt man ihn lepere d'arzola; in andern Gegenden der Insel, Cor-in-cucura oder pipia ghena; und in Sassari gavi-gavi, weil diese beiden Sylben sein gewöhnliches Geschrei ausdrücken, das man auch in mehreren andern Sprachen durch nachahmende Töne auszudrücken gesucht hat, z. E. in Frankreich durch dix-huit und in Deutschland durch Kibitz.

Dieser Vogel ist auf unsrer Insel nicht einheimisch. Er kommt zu Hunderten mit einem Male, und zerstreut sich dann in den bebauten Gegenden und wäßrigen Sümpfen, um hier die Würmer aufzusuchen, die seine Hauptnahrung ausmachen. Ungeachtet das Fleisch dieses Vogels allgemein geschätzt wird, so machen die Sardinier doch nichts daraus. Der Kibitz verläßt also Sardinien wieder, ohne den Jägern irgend einigen Tribut zu bezahlen, denn diese glauben sich nützlicher zu beschäftigen, wenn sie Drosseln und Schnepfen verfolgen †).

---

†) Hist. nat. des Ois. tome XV. p. 76. ed. cit.

§. 50.

Der Chevalier aux pieds rouges.

In Sardinien befindet sich um die Gewässer herum und am Flusse Oristano ein Vogel, der Crucugioni genannt wird. Seine Gestalt und seine Eigenschaften lassen mich glauben, daß es Buffons Chevalier aux pieds rouges 1) und Aldrovandi's Gambetta 2) sey. Er ist eilf Zoll lang, und hat siebzehn Zoll Flügelausdehnung. Seine zusammengelegten Flügel reichen bis zu Ende des Schwanzes. Das ganze Obere seines Körpers ist mit braunen Federn, deren Rand grau ist, bedeckt. Der Steiß ist völlig weiß. Kehle und Untertheil des Körpers haben einen weißen Grund, der grau-braunbunt ist, die Hauptfedern der Flügel sind schwärzlich und weiß begränzt. Die Iris ist gelb-grünlich. Der Schnabel ist bis gegen die Mitte seiner Länge roth, in der andern Hälfte schwärzlich. Die Schenkel sind lang und die Füße roth, die Krallen schwarz. Das Fleisch dieses Vogels ist ziemlich gut, man findet ihn aber außer dem Campidano und der Gegend von Oristano nur selten. Dort allein erscheint er, und zwar mehr im Winter als im Sommer.

---

1) Buffon, Hist, des Ois. tome XIV. p. 299.

2) Aldrov. Avi. tome III. p. 421.

§. 51.

Die Regenpfeiffer.

Die erste Gattung dieser Vögel, die wir in Sardinien kennen, ist Buffons vergoldeter Regenpfeiffer 1) dem die Sardinier den italiänischen Namen pivire geben. Er ist bei uns nur Zugvogel. Er kommt im Herbste, und verbreitet sich allenthalben hin, wo Gewässer und Teiche sind, die er im Frühjahr wieder verläßt. Diese Gattung ist wegen des schönen Gefieders ihres ganzen Körpers merkwürdig. Es ist dunkelbraun, bestreut mit schöngelben, dem Golde gleichenden, runden Flecken, wovon er der goldne, in Spanien dorada, heißt. Die Iris ist dunkelroth. Schnabel, Füße und Krallen sind schwärzlich.

Die zweite Gattung ist Buffons Regenpfeiffer mit dem Halsbande 2) oder Linnées Charadrius pectore nigro, fronte nigricante, lineola alba, vertice fusca 3). Dieser Vogel hat in Sardinien zwei verschiedene Namen. In der Gegend von Alguer heißt er Urineglia de riu, d. h. Flußschwalbe. In den Gegenden von Campidano heißt man ihn Ziriolu, wie denn auch die folgende Gattung

---

1) Buffon Hist. des Ois. tome XV. p. 142.

2) Idem, ibidem.

3) Linn. Syst., nat. gen. 79. sp. 2.

heißt. Die Franzosen unterscheiden ihn mit Recht durch das Wort Halsband, denn er hat wirklich ein weißes Halsband um den oberen Theil des Halses, und ein anderes breiteres schwarzes unterwärts.

Die merkwürdige Eigenschaft dieses Vogels, sich kein Nest zu machen, sondern auf dem Boden der Ufer, wo er immer sich aufhält, zu legen auszubringen, und sich in Löchern und vortretenden Stellen des Ufers zu verbergen, zeigen deutlich, daß er der berüchtigte Charadrios des Aristoteles ist, der ihn einen Bewohner der aufgebrochenen Bachufer, mit einem widerlichen Gefieder und Geschrei 4) nennt.

Die dritte Gattung ist Buffons großer Regenpfeiffer 5), den die Franzosen gemeinhin Courlis de terre nennen. Hievon scheint er den sardinischen Namen Ciurliu erhalten zu haben, ob man ihn gleich oft, wie den vorigen Ziriolu nennt. Linnées Beschreibung mit den Worten: Charadrius griseus, remigibus primoribus duobus nigris, medio albis, rostro acuto pedibus cinereis — — Oedicnemus, kommt vollkommen mit

M 2

4) Arist. Hist. anim. lib. IX. cap. 11.

5) Buffon, loco cit. p. 164.

der bei uns einheimischen Gattung überein, trotz der Verschiedenheit der Farbe an den Schenkeln und Füßen, die, statt aschgrau zu seyn, bei unsrer Gattung gelblich ist, was aber vielleicht durch das Klima hervorgebracht ist.

§. 52.

Der Kranich.

Dieser Vogel, den alle Welt kennt, weil er jährlich vom Norden Europens nach den südlichen Gegenden zieht, um dort den Winter zuzubringen, verweilt sich auch in Sardinien. Er findet hier das Klima angemessen, um sich bis zum Frühjahr aufzuhalten, führt den gleichen Namen und hat dieselben Eigenschaften, so daß es unnütz wäre, mich dabei zu verweilen. Die Kraniche verbreiten sich bei ihrer Ankunft gewöhnlich über die ganze Insel, halten sich aber größtentheils in der Ebene von Marguine bei Sedilo auf.

Nach Aristoteles 1) begeben sich die Kraniche jährlich in geordneten Haufen zu den Quellen des Nils. Plinius 2) sagt das Gleiche, und erwähnt eines Vogels, den er Sardinien eigen-

1) Arist. Hist. anim. lib. VIII. cap. 15.

2) Plinius Hist. nat. lib. VII. cap. 11.

thümlich glaubt, mit Namen Gronphena 3), und fügt hinzu, er sey dem Kranich ähnlich, welchen letzteren die Sardinier nicht kannten. Wir kennen nun zwar seinen Gronphena nicht, denn, so viel ich weiß, existirt er nicht — wohl aber den Kranich, denn er wird bei uns von jeher beständig verfolgt und gejagt, weil er die Gewohnheit hat, auf dem besäeten Lande, das noch nicht geeggt ist, die Körner aufzulesen.

§. 53.

Der Fischreiher.

Buffon theilt das zahlreiche Geschlecht der Reiher in fünf Familien, nämlich in den eigentlichen Reiher, den Butor (Rohrdommel), den Bihoreau und den Crabier. Wir besitzen nur vier Gattungen dieser Geschlechter, die aber alle bei uns einheimisch sind und eigenthümliche Namen führen. Die erste Gattung ist Buffons gemeiner Reiher 1) oder Linnées ardea occipite crista pendula — — ardea cinerea 2). Wir nennen ihn sehr ausdrucksvoll perdezornadas oder Tageverlierer, indem ihn Buffon folgendermaßen karakterisirt: „Der Reiher führt ein sehr leidendes,

---

3) Plinius Hist. nat. lib. XXX. cap. 15.

1) Hist. des Ois. tom. XIV. p. 50.

2) Syst. nat. gen. 76. sp. 10.

geängstetes, dürftiges Leben, indem er bloß den Hinterhalt als Mittel sich zu nähern kennt. Er bleibt ganze Stunden und Tage auf derselben Stelle, und zwar so unbeweglich, daß man ihn kaum für ein lebendes Wesen halten möchte. — — Er scheint auf irgend einem Steine eingeschlafen zu seyn, den Körper fast grade, auf einem Fuße, den Hals längs der Brust und des Bauchs zurückgelegt, Kopf und Schnabel zwischen den Schultern ruhend, die in die Höhe und über die Brust hinaus stehn. Verändert er seine Stellung, so thut er es bloß, um eine andre noch gezwungenere anzunehmen, indem er sich in Bewegung setzt 3).

Die zweite Gattung ist Buffons bihoreau 4) oder Linnées ardea crista occipitis tripenni dependente, docto nigro abdomine flavescente — — nicticorax 5). Dieser Vogel findet sich in Sardinien nicht häufig; man sieht ihn die unbewohnten Meerufer, die Bäche und Moräste des Innern der Insel die von Dörfern entfernt sind, bewohnen. Er hat deshalb auch keinen eignen Namen unter dem Volke, die Unterrichteten nennen ihn aber netticorace.

3) Loc. cit. p. 52.

4) Hist. loc. cit. p. 185.

5) Syst. nat. gen. 76. sp. 9.

Das Männchen dieser Gattung unterscheidet sich durch drei sehr gesonderte schneeweiße Federn die er auf dem Genick hat und die fünf Zoll lang sind.

Die dritte Gattung ist Buffons Butor 6) oder Linnées Ardea capite leviusculo, supra testacea, maculis transversis, subtus pallidior maculis oblonnis fascis. — — — Ardea stellaris 7). (Rohrdommel).

Dieser Vogel hat nach Willughby 8) den Namen Butor von seinem erschreckenden Geschrei, und den Namen ardea stellaris, den ihm nach Scaliger die Alten gaben, von seinem Fluge des Abends, wo er sich grade gen Himmel emporhebt, und sich unter dem gestirnten Horizont zu verlieren scheint. Die Sardinier nennen ihn aber eben so mit Recht coryu ambidestru, d. h. Aalrabe, weil er auf die Aale unaufhörlich Jagd macht, und sie besonders gern frißt. Er hält sich dieserhalb in Gesträuchen um Bäche und Teiche herum, die voll Aale sind, versteckt. Die Algueresen allein nennen ihn Gorgia, vielleicht einer Aehnlichkeit wegen, die sie zwischen ihm und

---

6) Hist. des Ois. loc. cit. p. 150.

7) Syst. nat. gen. 76. sp. 16.

8) Botorus, quod boatum tauri edat. Willughby, ornith. p. 207.

der folgenden Gattung zu finden glaubten, welche von einigen Naturforschern den Namen Garza bekommen hat.

Die vierte Gattung ist Buffons 9) weißer Reiher oder Linnées ardea capite laevi, corpore albo, rostro rubro. — — Ardea alba 10). Dies ist die Garza oder garzetta bianca der Italiäner. Dieser Vogel findet sich in der Gegend von Oristano ziemlich häufig, unter dem Namen Caumarinu. Cetti erwähnt seines gelben Schnabels als etwas Unbekanntes, weil Linnée ihm einen rothen und Aldrovandi und Willugby ihm einen schwarzen 11) geben. In Brissons 12) und Buffons 13) Werken hätte er aber den gelben Schnabel schon angezeigt finden können.

§. 54.

Der Wachtelkönig.

In Sardinien sind drei Gattungen derselben einheimisch, aber sie haben drei verschiedene Namen.

---

9) Hist. des Oiseaux tome XIV. p. 83.

10) Syst. nat. gen. 76. sp. 17.

11) Cetti uccelli di Sard. p. 276.

12) Brisson, ornithol. tome V. p. 428.

13) Buffon, Hist. des Oiseaux tome XIV. p. 85.

Die erste ist Buffons Land-Wachtelkönig 1) oder Linnées rallus alis rufo ferrugineis 2). Wir nennen ihn wie er im französischen heißt: re dolle guaglie (Wachtelkönig). Wahrscheinlich hat man, weil er, wie die Wachteln, sich auf den Wiesen aufhält, und einige Aehnlichkeit im Gefieder mit ihnen hat, (ungeachtet dies bei ihm mehr ins braune fällt) und weil er ein wenig größer ist, ihn für den Führer und König der Wachteln gehalten. Es sey indeß mit diesem Namen, wie es wolle, man sieht ihn immer auf unsrer Insel, nur ist er nicht so häufig daselbst, daß er in unsrer Sprache einen eignen Namen bekommen hätte.

Die zweite Gattung ist Buffons Wasser-Wachtelkönig 3) oder Linnées rallus aquaticus 4), den wir paddighinna de matta, d. h. kleine Strauch-Henne nennen. Dieser Vogel hält sich gewöhnlich längs den stehenden Gewässern in Gesträuchen und Binsen verborgen, woraus er nur hervorkommt, um, wenn die Jäger ihn verfolgen, über dem Wasser hinweg zu schwimmen.

---

1) Hist. des Ois. tome XV. p. 225.

2) Syst. nat. gen. 83. sp. 1.

3) Hist. des Ois. loc. cit. p. 237.

4) Syst. nat. gen. 83. sp. 2.

Cettis Vorwurf gegen Linnée, weil dieser ihm einen gelben Schnabel 5), so wie gegen Gesner und Belon 6), die ihm rothe Beine zuschreiben, fallen durch Buffons Bemerkungen 7) weg: „Sein Schnabel ist nahe am Kopfe röthlich, und seine Füße dunkelroth. Ray sagt, daß einige gelbe Füße haben, aber diese Verschiedenheit kommt wahrscheinlich vom Geschlechte."

Die dritte Gattung ist Buffons Wasserhenne 8) oder Linnées 9) Chloropus — — — fulica fronte calva, corpore nigro, digitis simplicibus. Dieser Vogel ist in Sardinien sehr gemein, besonders, wo Bäche und Teiche sind, daher hat er drei verschiedene Namen. In Alguer heißt er puglietta, in Sassari giaddina d'eva, und auf der übrigen Insel pudda d'aba oder Wasserhuhn.

§. 55.

Das Wasserhuhn, schwarze Bleßhuhn.

Dieser Vogel, den Linnée Fulica atra 1) nennt, heißt in Sardinien puliga. Allenthal-

---

5) Cetti Uccelli di Sard. p. 279.

6) Cetti loco cit.

7) Hist. des Ois. loc. cit. p. 240.

8) Hist. des Ois. tom. XV. p. 263.

9) Syst. nat. gen. 82. sp. 2.

1) Syst. nat. gen. 82. sp. 1.

ben, wo Bäche und Teiche sind, erscheint er jährlich im Anfange des Herbstes in ungeheurer Menge, hält sich bis zum März hier auf und zieht dann weg. Diese Vögel sind hier, besonders auf dem Strich von Sassari, so sehr im Ueberflusse, daß die Jäger sie, wie die Fischer mit einem Netze in so großem Ueberflusse zu fangen wissen, daß man oft das Stück um (vier Pfennige) ein Sou verkauft. Die Teiche von Sassu, Cabras und Sonte-Giussa sind gleich voll von ihnen; aber man fängt sie dort nicht so häufig.

Die Bleßhühner nähren sich gewöhnlich von Insekten, die sie im Wasser finden, sie gehn aber auch oft daraus hervor um auf den Saatfeldern das Korn abzufressen. Dies ist gegen Buffons Beobachtung, der versichert, man sehe das Bleßhuhn selten auf dem Lande, auch sey es so vom Lande entwöhnt, daß man es zur Noth mit den Händen greifen könne 2). Das Fleisch derselben ist sehr gut, aber man achtet es nicht so sehr, als das feine Wildprett. Vielleicht kommt dies von seinem Ueberflusse und dem wohlfeilen Preise. Dem sey, wie ihm wolle, die Sardinier essen es nicht gern, als magere Speise, wie anderwärts geschieht, sondern nur der Pöbel genießt es.

2) Hist. des Ois. tome XV. p. 329.

§. 56.

Der Taucher.

Von allen Gattungen Taucher, die die Naturforscher beschrieben haben, kennen wir in Sardinien nur die zwei folgenden:

Die erste ist Buffons großer Taucher 1), den wir Margone nennen, und der mit Brissons mergus major übereinstimmt 2). Dieser Vogel ist nicht auf der ganzen Insel gemein; man sieht nur einige derselben auf den Gewässern bei Sassari und Tempio.

Die zweite Gattung, Buffons kleiner Taucher 3) oder Brissons mergus minor 4) ist in ganz Sardinien sehr gemein, und erhielt daher an den verschiedenen Orten, wo er wohnt, verschiedene Namen. In Sassari nennt man ihn Soriggu di riu; in Alguer Cabuzo, in Bosa Cucumarzolu, und in Oriston Coaçiou.

Er ist in unserer Insel einheimisch, und gewöhnlich zwei Fuß zwei Zoll lang. Seine Flügelausdehnung beträgt zwei Fuß eilf Zoll. Die zusammengelegten Flügel sind fast so lang, wie

---

1) Hist. des Ois. loc. cit. p. 390.

2) Brisson, Ornithol. tome VI. p. 105.

3) Loc. cit. p. 394.

4) Loc. cit. p. 108.

der Schwanz. Das ganze Obere des Körpers ist aschgrau=braun, mit zwei weißlichen Linien auf jeder Feder. Das Vordere des Halses ist weiß, mit hellaschgrau Die Brust und das Untere des Körpers sind weiß, die großen Schwungfedern der Flügel braun, die mittleren aschgrau, mit zwei weißlichen Linien gezeichnet. Der Schnabel ist graubraun; Füße und Krallen sind braun.

§. 57.

Der Säbelschnäbler.

Er ist in Sardinien nicht häufig, und findet sich nur hin und wieder im Flusse Oristano, wo man ihn, sonderbar genug, Filippa nennt. Alle Naturforscher bezeichnen ihn durch das auffallende, daß sein Schnabel aufwärts gekehrt und krumm ist, wie ein Zirkelbogen, mit einer zarten, fast hautartigen Substanz an seiner Spitze versehen, die dünn, schwach, zerbrechlich, horizontal zusammengedrückt und beinahe zu keiner Vertheidigung oder Anstrengung fähig ist 1). Die ganze Gattung ist auch einzig in ihrer Art, ist, wie Buffon sagt 2), ein Versuch der Natur, deren Untergattungen sie nicht vervielfältigt hat.

---

1) Linnaeus Syst. nat. Gen. 80. sp. 1. idem Fauna suecica, n. 137.

2) Buffon Hist. des ois. tome XVI. p. 279.

§. 58.

Die Möven.

Von Buffons sechs Gattungen Möven 1) kennen wir nur die drei folgenden:

Die erste ist Buffons Möve mit dem schwarzen Mantel 2) oder Linnées larus albus, dorso nigro, larus maximus 3), die bei uns drei verschiedene Namen hat. Auf der nördlichen Küste der Insel, wo man nur ihre große Gefräßigkeit im Auge gehabt hat, nennt man sie, wiewohl unschicklicherweise, corvo marino (Meerrabe). Im westlichen Theile heißt sie Gavine, vielleicht weil sie einige Naturforscher auf lateinisch gavia nennen. In andern Gegenden hat sie den genuesischen Namen Oca marina. Sie erscheint zur Zeit der Thunfischerei bei jedem Fang in großer Anzahl, um die Eingeweide dieser Fische, die man ins Meer wirft, und die übrigen Ueberbleibsel des Fangs zu verzehren.

Diese Eigenschaft, oder richtiger, diese Gefräßigkeit ist wahrscheinlich der einzige Grund, weshalb die Alten diesen Vögeln, nach dem Oppian 4), Freundschaft für den Menschen zueigne-

1) Tome XVI. p. 161.

2) p. 187. loc. cit.

3) Syst. nat. gen. 69. sp. 3.

4) Oppian. in excur.

ten. Wirklich nähern sie sich den Fischern beim Ausweiden der Thunfische so sehr, daß diese gezwungen sind, sie mit Stockschlägen zu vertreiben, weil sie so unverschämt sind, sich auf die Barken, ja sogar auf die Köpfe und Schultern der Arbeiter zu setzen. Unglücklicherweise taugt ihr Fleisch nicht zum Essen, und ihr Gefieder hat keinen Werth, weshalb man ihnen nachstellte, welches sehr leicht seyn würde.

Die zweite Gattung ist die bunte Möve, Buffons Grisard 5) oder Aldrovandi's larus major 6). Man findet diesen Vogel nur in der Gegend von Oristano, wo man ihn Coaghedda nennt.

Die dritte Gattung ist Buffons Möve mit dem grauen und weißen Mantel 7) oder Brissons gavea grisea 8). Da dieser Vogel bis auf die Farbe eine Abart des vorigen zu seyn scheint, so hat er bei uns keinen eigenthümlichen Namen. Man kennt ihn nur als kleine coaghedda, denn er ist kleiner und seltner als der vorige.

---

5) Hist. des oiſ. loc. cit. p. 200.

6) Avi, tome III. p. 64.

7) Loco cit. p. 213.

8) Ornith. tome V. p. 171.

§. 59.

Der Flamant (Phoenicopterus).

Die Feuerfarbe seiner Flügel ist der Grund, warum die Griechen ihn Phoenicopteros nannten. Sein Schnabel ist sonderbar gestaltet, breit, und in der Mitte sehr nach oben gebeugt, unten aber dick und viereckig, wie ein breiter Löffel. Seine Schenkel sind zwanzig Zoll, also übermäßig lang; sein Hals lang und dünn. Sein Körper steht sehr hoch, ist aber sehr klein, verglichen mit seiner Höhe von etwa sechs Fuß; kurz, das Ganze bildet eine sehr sonderbare und unter den in Sardinien bekannten Ufervögeln sehr ausgezeichnete Gestalt.

Er kommt alle Jahr gegen den Anfang des Herbstes in großer Anzahl von den Küsten Afrika's bei uns an, und begiebt sich vorzüglich an die Teiche des südlichen Theils der Insel, den er sechs Monate lang bewohnt.

Man findet ihn auch noch am Teiche von Sassu, aber der größte Theil derselben bleibt bei dem Teich von Scaffa, nahe bei Cagliari, und bei den salzigen Teichen von Quarta, auf der Ostseite der Insel.

Die Sardinier benennen ihn zwiefach. Gewöhnlich heißt er Mangone, aber die Oristaner nennen ihn Gentarubia d. h. rothe Leute oder rothe Körper, fast wie das arabische

bessarous nach Sonnini 1). Aldrovandi bezeichnet seinen Schnabel unrichtig, und irrt darin, daß wir ihn Fiamingo nennen sollen.

Die Alten hielten ihn für ein ausgesuchtes Wildpret. Caligula, der sich für einen Gott hielt, ließ sich den Phoenicopterus opfern 2). Philostratus 3) hielt ihn für einen Leckerbissen, und Apicius lehrte nach Plinius 4) sogar seine Zunge, als das Delikateste an ihm, bereiten und würzen 5). Nach Lampridius aß Heliogabalus ganze Schüsseln voll Gehirn und Zungen von diesem Vogel 6). Das Gleiche that Vitellius nach Suetons Berichten 7).

Das Gehirn des Vogels schmeckt mir nicht besser, als Kälber- oder Lämmer-Gehirn und seine Zunge wie anderer Vögel Zungen.

Er nährt sich von Schaalthieren, Fischen und Wasserinsekten, die er sorgfältig aufsucht, indem er seinen Schnabel in ein Gefäß taucht, und mit den Füßen, die er, durch Aufheben und Niedertreten immer bewegt, umrührt.

---

1) Voyage en Egypte tome. II. p. 222.

2) Sueton in Caligula.

3) In Vita Apollon. libr. VIII.

4) Plinius, Hist. nat. lib. X. c. 48.

5) De Obson et condim. lib. VI. cap. VII.

6) Apud Lampridium.

7) Sueton. in Vitellio.

Es sieht hübsch aus, wenn die Flamants, die immer haufenweise gehn, sich in Reihen emporheben. Von ferne gleicht dies Schauspiel einem Bataillon, das in Schlachtordnung gestellt ist, oder einer Mauer von Ziegelsteinen mitten im Wasser 8).

§. 60.

Der kleine Kneifer mit dem Federbusch.

Von allen Gattungen des Kneifers, die Buffon in seiner Geschichte der Vögel 1) beschreibt, kennen wir hier nur den kleinen Kneifer mit dem Federbusch, unter dem Geschlechtsnamen Anitra, wegen einiger Aehnlichkeit desselben mit der Ente, wenn er gleich zu einem ganz andern Geschlechte gehört. Er bewohnt die Flüsse und Teiche, aber er ist bei uns nur Zugvogel; man sieht ihn nur im Winter, dann aber sehr häufig.

Er ist gewöhnlich einen Fuß vier Zoll lang und hat zwei Fuß Flügelausdehnung. Das ganze Obere seines Körpers ist schönweiß, er hat aber auf jeder Seite des Kopfs einen runden Fleck, der schwarz ist, und grün schillert. Oben auf dem Kopfe hat er lange und dichte Federn, die einen sehr schönen Busch von weißer und schwärzlich-

8) Cetti uccelli di Sard. p. 303 et 304.

1) Tome XV. p. 414.

grüner Farbe bilden. Der Rücken und Steiß sind sammtartig schwarz. Die Brust und der untere Theil des Körpers sind weiß, ausgenommen die Seiten, die dunkelbraun bunt sind. Die Brustfedern und oberen Flügeldecken sind schwarz- und weiß-bunt. Der Schnabel, der nackte Theil der Schenkel, die Füße, die Zehen und ihre Häute sind grünlich-schwarz. Die Krallen sind schwarz.

§ 61.

Der Schwan.

Die Natur hat den Schwan vorzüglich schön gemacht, indem sie ihm zugleich einen zierlichen und majestätischen Körper gab, der durch eine reine und glänzende Weiße erhoben wird, mit runden Formen, zarten Umrissen, und allen Reitzen der Schönheit, weshalb Horaz 1) auch Schwäne an den Wagen der Venus spannt, und der Schwan überhaupt der Vogel der Liebe und Wollust genannt wird.

Er kommt nur sparsam alle Jahre zu uns, und zeigt sich nur als Zugvogel auf den Teichen von Oristano, bisweilen auch an der Mündung des Bosa, wo er den italiänischen Namen Cygno führt, und wo ihm die Jäger, wegen seines sanf-

1) Hor. Carm. lib. III.

ten Naturells, seiner unschuldigen Sitten, und wegen seiner friedlichen Eigenschaften, die den älteren Beobachtern 2) schon aufgefallen sind, nicht nachstellen.

§. 62.

Die Gänse.

Die Gänse sind bekanntlich äußerst wachsam 1) und 2). Durch die Wärme ihrer Dunen beschützen sie die Menschen vor der Unfreundlichkeit des Klima's; man kann sie mit wenigen Kosten und Sorgen nähren und aufziehen, denn sie gewöhnen sich an das Leben des Federviehs, und lassen sich auch mit demselben einsperren 3). Nichts desto weniger kümmert man sich aber in Sardinien nicht viel um sie. Man kennt sie hier nur unter dem italiänischen Namen Oca, und läßt sie, wie sie sind, wild und durchziehend, ohne sie, wie anderwärts, zu zähmen.

Zu unserer Entschuldigung dient, daß unsere Hunde hinreichend wachsam, oft nur zu

2) Aelian. de nat. anim. — Arist. Hist. anim. — Bartholin.

1) Plin. Hist. nat. lib. X. cap. 33.

2) Columella de re rustica lib. VIII. cap. 33.

3) Schäfenekfeld de ovib. Silef. p. 212. — Belon nat. des Oiseaux p. 156.

wachsam sind; daß unser sanftes Klima die Dunen uns entbehrlich macht, und daß der Ueberfluß an gutem Wildprett, auf unsern Feldern, uns das unverdauliche Fleisch der wilden Gänse, die alljährlich den Winter auf unsern Teichen zubringen, unschmackhaft scheinen läßt.

§. 63.

Die Enten.

Willugby theilt die Enten in Meer- und Flußenten 1), Buffon in große und kleine, je nachdem sie kleiner oder größer sind, als die gewöhnliche Ente. Die kleineren neunt er Sarcellen 2).

Wir kennen in Sardinien nur sieben Gattungen der vielen Arten von Enten, die ich einfach beschreiben werde.

Die Sardinier zähmen die wilden Enten aus den bei den Gänsen angegebenen Gründen ebenfalls nicht. Diese besuchen im Winter die südlichen Gegenden Europa's. Wir lassen sie unser sanftes Klima genießen, und nehmen keinen andern Tribut von ihnen, als einzelne Individuen derselben, die von faulen Jägern mit leichter Mühe geschossen werden. Denn die Enten finden

1) Willugby, Ornith. p. 277.

2) Buffon, Hist. des Ois. tome XVII. p. 235.

sich in unglaublicher Anzahl auf unsern Strömen, Teichen und Seeküsten, werden aber nicht geachtet.

Die erste Gattung derselben, die sich bei uns findet, ist Buffons gemeine Ente 3), oder Linnées Boschas 4), den wir in Sardinien unter dem italiänischen Namen Anitra oder Capoverde oder Colloverde kennen.

Die Kennzeichen dieser Ente sind nämlich: Kopf, Kehle und die Hälfte des Halses sind glänzend grün, schillern violett, und sind mit einem schmalen weißen Kreise in Form eines Halsbandes umgeben. Das Untere des vordern Theils des Halses und die Brust sind dunkel-maronenbraun. Der Steiß ist schwarz und schillert in dunkelgrün; die Flügel haben querüber einen breiten Violetstreifen, der grün schillert, und weiße Flecken hat, die einen engen Streifen bilden. Der Schwanz ist schwarz gezeichnet und schillert grün, am Rande ist er graubraun und weiß. Der Schnabel ist gelblich grün; Schenkel, Füße, Zehen und ihre Häutchen sind pomeranzengelb; die Krallen der drei Vorderzehen schwarz, die des Hinterzehens röthlich.

---

3) Buffon, Hist. des Ois. tome XVII. p. 168.
4) Syst. nat. Gen. 61. sp. 34.

Die zweite Gattung ist kleiner und die Sassareser nennen sie Cabizoni. Ihr Gefieder ist braunbunt und graurothgelblich. Sie hat auf dem Flügel zwei Queerstreifen, die ins Violette fallen; der halbe Oberschnabel ist rothgelblich, mit schwarzen Flecken, der untere völlig rothgelblich. Uebrigens gleicht sie in allen ihren Kennzeichen und Eigenschaften der wilden Ente völlig, weshalb ich sie für das Weibchen derselben halte.

Die dritte Gattung ist Buffons 5) Muskatente oder Linnées 6) anas moschata, die die Italiäner anitra d'India o di Libia nennen. Die Sardinier glauben sie in Afrika einheimisch, und nennen sie deshalb anitra di barberia, o germano di barberia. Ihr ganz Gefieder ist schwarzbraun, auf dem Rücken mit Grün verziert, auf den Flügeldecken einen breiten weißen Fleck. Vorne am Kopfe hat sie eine Stelle nackter Haut, die roth und mit Warzen besäet ist, ihr die Wangen bedeckt, sich bis hinter die Augen hin erstreckt, und an der Schnabelwurzel, wie eine rothe Drüse, einer Kirsche gleich, ausdehnt. Das Männchen dieser Gattung hat hinten am Kopfe einen Federbusch wie eine Haube, das Weibchen aber nicht.

---

5) Hist. des Ois. l. cit. p. 237.

6) Syst. nat. Gen. 61. sp. 13.

Die vierte Gattung ist Buffons Chipeau oder Ridenne 7) oder Linnées anas strepera 8), die nach Gesner diesen Namen führt, a vocis strepitu graviore 9). Sie hat bei uns keinen eignen Namen. Gelehrte Leute nennen sie anitra strepera. Ihr Kopf ist wie die Brust dunkelbraun und weiß gezeichnet; Rücken und Seiten sind mit diesen beiden Farben geschmückt. Die Flügel haben drei Streifen, eine weiße, eine schwarze, und eine schön kastanienbraune ins Röthliche fallend. Der Schnabel ist schwarz, die Füße gelblich, und die Häutchen der Zehen schwarz.

Die fünfte Gattung ist Buffons 10) Sifleur oder Linnées 11) Penelope. Wir haben auch keinen eignen, sondern bloß den generischen Namen anitra für sie, und unterscheiden sie bloß durch die Schönheit ihres Gefieders. Das Oberste des Kopfes ist hellfalb. Rücken und Steiß sind queerüber weiß und schwarz im Zickzack gestreift. Die Flügel sind schwarz, und schillern schön goldgrün. Die Brust und der Bauch sind

---

7) Hist. des Ois. p. 270.

8) Syst. nat. Gen. 61. sp. 18.

9) Gesner apud Aldrov. tom. III. p. 234.

10) Hist. des Ois. l. cit. p. 247.

11) Syst. nat. Gen. 61. sp. 24.

weiß, die Flügel des Schwanzes sind auf der äußern Seite schön schwarz gezeichnet, und gegen die Mitte zu aschgrau, mit einigen weißlichen Linien. Der Schnabel, die Schenkel und die Füße sind bleifarbig, die Krallen schwarz.

Die sechste Gattung ist Buffons kleine Sarcelle 12) oder Linnées 13) anas crecca. Man nennt sie in mehreren Gegenden von Sardinien anadone d. h. kleine Ente, in Alguer aber Crabedu, ein Diminutivum von Crabu, wie man die Enten der größeren Gattung nennt. Die Federn des oberen Theils des Kopfes sind kastanienbraun, mit rothgelblich umgränzt; oben am Halse hat sie einen breiten goldgrünen Fleck, der sich der ganzen Länge nach an diesem Theile von beiden Seiten hin erstreckt. Der schwarze Schwanz schillert goldgrün und ist rothgelblich begränzt. Der untere Theil der Brust und der Bauch sind weiß; der Schnabel schwarz. Die Schenkel, Füße und ihre Häutchen sind grau, die Krallen schwarz.

Die siebente Gattung ist Buffons kleiner macillon 14) oder Linnées anas crista fuligu-

---

12) Hist. d. Ois. l. cit. p. 384.

13) Syst. nat. Gen. 61. sp. 29.

14) Hist. des Ois. p. 331. loc. cit.

la 15). Wir nennen sie capo negro wegen ihres Kopfs, der ins Schwarzviolette fällt, und ein Paar schöne Augen mit einer schöngelben Iris hat. Die Federn des Hinterkopfs sind lang und bilden eine Haube, die hinten hinabhängt. Der obere Theil des Rückens und die Brustfedern sind schwarz. Das Untere des Rückens, der Steiß und der Schwanz sind dunkelbraun, mit dunkelgrüner Schattirung. Die Brust und das Obere des Bauchs haben eine weiße Silberfarbe; alles übrige ist sehr glänzend schwärzlich-braun. Der Schnabel ist aschfarbig-dunkelblau; die Brust schwarz, Schenkel und Füße bleifarbig, die Häutchen und die Krallen schwärzlich.

Diese Gattung ist von allen beschriebenen die einzige, die sich nicht auf unsern Flüssen und Teichen sehn läßt, sondern bloß die Meerufer bewohnt. Da findet sie sich aber desto häufiger.

§. 64.

Der Pelikan.

Dieser Vogel, den alle Naturforscher so nennen, ist mehr wegen der Höhe seines Baues und durch seinen großen Sack unter dem Schnabel,

---

15) Syst. nat. Gen. 61. sp. 39.

als deswegen berühmt, weil man ihm eine so große Liebe zu seinen Kindern zuschrieb, daß er sich, um sie mit seinem Blute zu nähren, die Brust zerfleische. Er ist in Sardinien nur Zugvogel, kommt von den Küsten Afrika's und hat hier keinen eigenthümlichen Namen. Ich beschreibe ihn, in dem Augenblicke, da er den Sack aufgeblasen hatte, weil ich einige Verschiedenheit von denen, die andre Naturforscher beschrieben, gefunden habe.

Er ist fünf Fuß fünf Zoll hoch, und hat eilf Fuß Flügelausdehnung. Sein Schnabel ist fast einen und einen halben Fuß lang, und einen und einen halben Zoll breit. Der halbe Oberschnabel besteht aus einer knöchernen Platte, die in einem Haken endet. Der untere ist aus zwei biegsamen Theilen zusammengesetzt, die sich längs dem gelben häutigen Sacke, der daran hängt, hin erstrecken.

Dieses häutigen Sacks wegen unter seinem Schnabel, der, wenn er angefüllt ist, einige Aehnlichkeit mit den Wasserschläuchen hat, die die Kameele zu tragen pflegen, nennen die Oberegyptier ihn nach Sonnini Wasserkameele 1).

---

1) Voyage dans la haute et basse Egypte, tome III. p. 209.

Sein ganzer Körper ist mit weißen Federn bedeckt; die großen Flügelfedern sind schwarz, die mittleren, so wie die Schwanzfedern, weiß. Die Iris ist graugelblich; der obere Theil des Schnabels an seinem Anfange röthlich, und übrigens gelblich. Der halbe Unterschnabel ist durchaus blaßroth; die Füße, Zehen, und ihre Haut sind bleifarbig, die Krallen grau. Seine Art zu fliegen ist sonderbar. Sonnini sagt in seiner reichhaltigen Reisebeschreibung darüber folgendes 2): „Ich sahe Pelikane über dem Wasser schweben und bemerkte, daß ihr Flug unterbrochen war, d. h. sie schlugen acht bis zehn Mal mit den Flügeln, dann schwebten sie fort, dann schlugen sie wieder, und so wechselsweise, so lange sie flogen."

2) Loc. cit. S. 345 u. 46.

Sechster Abschnitt.

Die Fische.

Die ungeheure Menge Seekörper, womit Sardinien allenthalben, selbst in den vom Meere entferntesten Gegenden, bedeckt ist, die sich sogar auf den Gipfeln der höchsten Gebirge finden: die Schaalthiere, die man tief im Innern der Felsen antrifft, und die den härtesten Marmorarten zur ersten Grundlage dienen, beweisen offenbar, daß diese Insel sich einst auf dem Boden des Meers befand.

Als die Natur ihr auf der Oberfläche des Erdballs ein neues Daseyn gab, überhäufte sie nicht bloß den Boden mit einer unendlichen Menge von Produkten die sie andern Gegenden versagte, sondern sie zeichnete dies Land auch noch dadurch aus, daß sie seine Küsten und Meere mit ungeheuren Reichthümern bedeckte, sowohl um die Neugierde der Naturforscher zu reitzen, als die Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen. Den ersten dieser Gegenstände in Bezug auf die Fische,

— sowohl im süßen als Meer-Wasser 1) — werde ich sogleich abhandeln, und über den zweiten werde ich im nächstfolgenden Abschnitte Auskunft geben, indem ich daselbst vom Fischfang auf unsrer Insel, und von einigen Zweigen der National-Industrie in Rücksicht der Produkte des Meers, reden werde 2).

Sardinien erhält seinen Ueberfluß von Fischen: 1. aus den Flüssen, 2. aus den Teichen, und 3. aus dem Meere. Alle drei verdienen also wegen der verschiedenen Gattungen, die sie in sich

---

1) Linnée setzte unter dem Namen Amphibien die knorpelartigen Fische mit den eierlegenden vierfüßigen Thieren und mit den Schlangen in eine Klasse. Er hatte sie aber nur darum von den übrigen abgesondert, weil er glaubte, sie hätten Lungen und Gehörwerkzeuge. Lacepede hat diesen Irrthum in seiner Einleitung zur Naturgeschichte der eierlegenden vierfüßigen Thiere zerstört. Cetti nahm nach Linnée die gleichen Klassen der Fische an. Ich ziehe dagegen das System des Redakteurs der Geschichte der Fische, die im dritten Bande der Naturgeschichte der Encyclopédie Methodique befindlich ist, vor. Er verwirft Linnées Klasse, und vereinigt die knorpelartigen Fische mit den übrigen.

2) Wenn es mir Zeit und Umstände erlauben, so werde ich die Conchyliologie von Sardinien in einem besondern Werke herausgeben. Die Materialien dazu sind seit langer Zeit gesammelt.

schließen, und deren Aufzählung die Naturgeschichte meines Vaterlandes interessanter machen wird, besonders betrachtet zu werden.

§. 1.
Fluß-Fische.

Die Flüsse von Sardinien sind nicht beträchtlich genug, um mehrere Gattungen von Fischen, die sich in den großen Flüssen des festen Landes finden, zu ernähren; sie liefern daher fast nur Forellen und Aale. Die Forelle, in der Landessprache trotta, gleicht wegen ihrer schwarzen und großen Flecken auf dem Rücken der des Genfersee's: Auch hat sie den gespaltenen Schwanz, den Artedi beschreibt: Salmo cauda bifurca, maculis solum nigris, sulco longitudinali in ventre 1). Es scheint also, daß dies der nämliche Fisch ist, von welchem auch Rondelet 2) Nachricht giebt. Er ist bei uns der Kleinheit unsrer Flüsse angemessen, denn man findet ihn selten größer als von zwei Pfunden, dagegen schmeckt er vorzüglich gut, besonders der aus dem Flusse Ozieri.

Der Aal, ein andrer Fisch, der sich in allen unsern Flüssen im Ueberfluß findet, und den wir anghidda oder ambidda nennen, findet sich

1) Artedi Synon. Itiologia Pisc. p. 25.

2) Rondelet de piscib. marinis, parte II. p. 161,

selten größer, als von vier bis fünf Pfunden, aber er schmeckt vortrefflich und ist gar nicht unverdaulich. Man findet bei uns auch Aale in Wassergräben, die entfernt von Flüssen sind. Die Bauern finden oft, wenn sie das Land bearbeiten, ganze Haufen derselben, die die Sardinier mole nennen. Nach Moseln ist dies nichts außerordentliches, denn er versichert, Aale gesehn zu haben, die sich wie Schlangen in den Wiesen umherwälzten, und von einem Graben zum andern krochen, entweder um ihren Wohnort zu verändern, oder um sich Schnecken zu haschen, die unter dem Grase verborgen waren 3).

Unsre Bauern sind in Rücksicht der Entstehung der Aale noch eben so abergläubisch wie die ältern und einige neuern Naturforscher 4). Bekanntlich schrieb man einst das Entstehen mehrerer Thiere der Fäulung zu. So hält man denn auch in Sardinien ein Insekt, das Linnée dytiscus nennt, und das man in unsern Flüssen findet, für die Mutter der Aale, und nennt es deshalb mamma de sas ambidas 5).

---

3) Encyclop. method. V. Anguille parte II. Aristot. Hist. Animal. lib. 6. c. 14.

4) Abulam Mylius et Rondelet. Hist. des Poisc.

5) Ich halte dafür, daß die Aale sich eben wie andere Thierarten fortpflanzen. S. Elsner Ephemer. d'Allemagn. Décurie I. an I. p. 242.

Der Mangel an verschiedenen Gattungen von Fischen in unsern Flüssen wird durch zwei Gattungen, die regelmäßig aus dem Meere hineinkommen, und ihren Reichthum vermehren, einigermaßen ersetzt. Diese sind die muge (Horder) auf Sardinisch, muzzulu, und die Alse oder der Mutterhäring, den wir unter dem spanischen Namen saboya kennen. Die erste Gattung ist sehr klein und nicht zählreich. Die zweite steigt vom März an, in Menge, alle Flüsse hinauf und verläßt sie erst am Ende des Junius wieder. Während dieses Aufenthalts der Alse in unsern Flüssen, laicht sie, gegen Aldrovandi's Meinung, der sich auf Strabo stützt, und versichert, daß die Alse ihre Eier im Meere legt, nachdem sie gegen Ende des Sommers die Flüsse verlassen habe 6). Willugby aber und Vaster bestätigen meine Beobachtung 7).

Die Alse unsrer Flüsse ist gewöhnlich acht bis zehn Pfund schwer. Die in der Utta sind nach Vico's Zeugniß, vorzüglich gut 8). Das Maul dieses Fisches ist groß, spitzig und ohne Zähne; seine Augen glänzend, sein Rücken weißgelblich, ihre Seiten und ihr Bauch silberfarbig, ihre Floß-

---

6) Aldrov. de Pisc. IV. cap. 14.

7) Hist. Piscium.

8) Vico, Hist. de Sardena. parte I. cap. 4.

federn, deren Strahlen ziemlich weich sind, sind verglichen mit ihrer Größe klein; ihre Zunge ist schwärzlich.

Diese Fische schwimmen haufenweise und mit einer Art von Grunzen oben auf dem Wasser. Man fängt sie oft in sehr großer Menge, denn sie lassen sich leicht fangen.

§. 2.
Teich-Fische.

Alle Teiche von Sardinien hängen mit dem Meere zusammen, woraus sie ihr Wasser und ihre Fische erhalten. Ein großer Theil dieser Fische bleibt hier und wird nachher den Fischern, die sie ohne alle Mühe und Kosten fangen, durch Hülfe der Schleusen die man mit Rohr in dem Kommunikationskanal anbringt, zur Beute. Der Teich von Cagliari ist durch die Menge von Alsen und Goldbrachsen, die man daselbst fängt, berühmt. Der von Alger hat viele Goldkarpfen und Hechte von außerordentlicher Größe. Der von Sorso hat einen Ueberfluß an Muges (Horders); der von Oristano ebenfalls, aber mehr an ungeheuergroßen Aalen.

Den Teich von Cabras, der der beträchtlichste ist 1), besuchen auch vor allen am meisten Horders.

---

1) Ein Dritheil dieses Teichs gehört jetzt dem Herzog

Man fängt sie hier in allen Jahrszeiten, vorzüglich bei Marepontis, wo man dieserhalb Kanäle gegraben hat, die mit dem Meere zusammenhängen; und wo sich mehrere Schleusen befinden, um die Fische bequem fangen zu können. Die Horders in diesem Teiche werden bis fünfundzwanzig Pfund sardinischen Gewichts schwer. Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, ist aber ungesund und unverdaulich 2).

Außer der großen Menge von Horders, die man daselbst im Rauche trocknet (wie in Yarmouth die Heringe), macht man aus ihren Eiern auch Caviar, und zwar auf folgende Art: Man nimmt die Eier der größten Horders und bestreut sie mit Salz, bedeckt sie dann vier bis fünf Stunden lang, damit das Salz recht durchdringe; dann preßt man sie zwischen zwei Brettern, wäscht sie nachher und läßt sie vierzehn Tage lang an der Sonne trocknen und dann räuchert man sie. Dies Einsalzen gelingt gewöhnlich bei uns, und

von S. Pierre, und trägt jährlich 6000 Rthlr. Pacht.

2) Sonnini bemerkt mit Recht, daß Artedi, Linnäus, und Hasselquist unrecht haben, wenn sie der ersten Rückenfloßfeder fünf Strahlen geben, denn sie hat nur vier. Man sehe seine voyage, d'Egypte tome II. p. 296. und unter den Artikel Muge, fünfte Klasse §. III.

bringt bessern Caviar hervor, als die so gerühmten morgenländischen 3).

§. 3.

Die Meerfische.

Alle Fischarten des mittelländischen Meeres, finden sich auch in den Meeren von Sardinien, da sich aber mehrere unter ihnen besonders an den Küsten aufhalten, wie man schließen muß, weil sie sich fortdauernd so sehr im Ueberfluß vorfinden, statt daß man sie anderwärts nur selten, und in geringer Anzahl findet, so verdienen sie eine besondere Beschreibung, theils um der Neugierde der Naturforscher ein Genüge zu leisten, und theils um die Idee von dem Ueberfluß unsrer Meerprodukte noch mehr zu erheben

Um die Uebersicht der Fischarten, die ich nach ihren unterscheidenden Merkmalen betrachten will, zu erleichtern, werde ich die Methode befolgen, die der berühmte Verfasser dieses Theils der Naturgeschichte, die in Daubentons methodischer Encyklopädie aufgenommen ist, befolgt hat. Sie ist die einfachste und leichteste, um jeden Fisch in die Klasse zu setzen, die die Natur ihm, sowohl nach seiner äußeren Gestalt, als nach seinen Eigenschaften bestimmt zu haben scheint 1).

---

3) Aulus Gellius lib. 10. cap. 20.

1) Linnée hat beim Beschreiben der Kennzeichen der

Ich theile folglich die bei uns bekannten Fische in fünf Klassen. Die erste begreift die knorpelartigen Fische, und die vier andern die Stachelfische.

Die zweite Klasse enthält die apodes, d. h. die, die keine Unterfloßfedern, weder an der Kehle, noch an der Brust, noch am Bauche haben.

Die dritte Klasse wird die jugulares ausmachen, oder die, die Unterfloßfedern an der Kehle haben.

Die vierte Klasse, die pectorales, die auch Brustfloßfedern haben.

Die fünfte Klasse, die abdominales, haben auch Bauchfloßfedern.

Gattungen keinen einförmigen Plan befolgt. Er beschränkte sich, bald ein Kennzeichen anzugeben, das von der Bildung des Körpers und des Kopfs, bald von der Stellung der Floßfedern und der Anzahl Strahlen der Schwimmhaut hergenommen war. Wenn er die Gattungen beschreibt, gebt er allein das specifische Kennzeichen an, ohne die Farbe, die Länge und die andern Kennzeichen, die die Nachforschungen abkürzen und zur sichersten Kenntniß des Fisches führen, zu erwähnen. Cetti nutzte bloß seine Beobachtungen und Entdeckungen, brachte aber Unordnung in seine Beschreibungen. Ich werde mich bemühen, so viel als möglich, alles von ihm Ausgelassene, hinzuzufügen.

Erste Klasse.
Knorpelartige Fische.

§. 1.
Der Krampffisch oder Zitterroche.

Alle schlammige Gründe des Meers um Sardinien ernähren den Krampffisch. Vorzüglich fängt man ihn häufig auf der östlichen Seite der Insel. Die Sardinier nennen ihn tremolosa, weil er die Glieder dessen, der ihn anrührt, in eine Art von Betäubung versetzt. Die elektrische Eigenschaft dieses Fisches war den Alten schon bekannt, und gab in allen Jahrhunderten Gelegenheit zu philosophischen Spekulationen. Der Arm der dies Thier berührt, ist sogleich bewegungslos. Nach Appianus empfindet sogar die Hand des Fischers den Schlag, wenn auch der Fisch weit davon entfernt und die Angelschnur lang ist. Unsere Fischer haben dies oft empfunden, und man muß nach dieser allgemeinen Erfahrung behaupten, daß der Krampffisch eins jener Naturprodukte ist, deren Wunder der Pöbel bisweilen vergrößerte, der Gelehrte aber wieder

auf ihren wahren Werth zurücksetzte, die indeß immer noch den ganzen Scharfsinn des menschlichen Geistes beschäftigen können 1).

Die unterscheidende Gestalt des Krampffisches, den die Naturforscher unter die Rochen gesetzt haben, ist platt und sehr abgerundet, knorpelig und fast in der Gestalt eines Rochen. Sein Körper ist glatt ohne Stacheln; die Schnauze ist sehr stumpf, d r Schwanz an seinem Ende fast in zwei großen Flügeln zerschnitten. Die Augen sind sehr lebhaft, klein, und zum Theil mit einer Haut überdeckt. Die Nasenlöcher stehn über dem Mund in Form eines halben Mondes. Das Maul ist mit kleinen spitzen Zähnen versehen. Der Grund der Farbe seines Rückens ist schmutzig gelb und zieht ins Rothe. Bisweilen hat er Flecken wie dunkelblaue Augen, mit zwei concentrischen Kreisen umgeben; Gesner nennt ihn torpedo oculata Er ist sicher von der Gattung, den die Römer den Namen Ochiarella, und die Engländer den Namen the Crampfish geben. Meistens aber hat er keinen Fleck. Der Bauch ist durchaus weiß, gewöhnlich ist er acht bis zehn Pfund schwer. Das Fleisch dieses Fisches schmeckt nicht sehr an-

---

1) Herr v. Reaumur hat versucht, die Ursache dieser auffallenden Wirkung zu entdecken. S. die Memoiren der Akademie der Wissenschaften Jahr 1714.

genehm. Es ist eine weiche und fade Materie, die immer nach Schlamm riecht.

§. 2.

Der Roche.

Der Roche ist platt, breit, knorpelig, und sehr gemein in unsern Meeren, unter dem Namen Zirulia. Die Beschreibung des Linneischen raia kommt im allgemeinen mit denen Gattungen des Rochen überein, die man in Sardinien fängt: Der Körper ist platt, seine Seiten endigen sich in Floßfedern, die die Brustfloßfedern ersetzen. Der Schwanz ist groß und lang, der Kopf platt, die Augen oberhalb, und der Mund unterhalb des Körpers; die Fischohren auf der Brust, ein wenig unter dem Munde; vier bis sechs Floßfedern. Diese Fischart ist sehr fruchtbar und gemein; vielleicht, weil es keinen Fisch — der Cercharias ausgenommen — giebt, dessen Maul groß genug wäre, um die Rochen zu verschlucken. Ferner verursachen ihre Stacheln, daß sich kein Fisch ihnen zu nähern wagt.

Rondelet, der die Rochen sehr studirt zu haben scheint, hat uns funfzehn verschiedene Gattungen derselben beschrieben 1), Linnée hat sie in seinem Natursystem auf fünf zurückgebracht.

---

1) Rondelet de Pisc. marinis I. p. 436.

Aldrovandi behauptet, daß einige Arten ganz ohne Zähne sind 2). Linnée hingegen unterscheidet die Gattungen des Rochen gerade nach dem Unterschied der Zähne, von denen er sagt, daß sie sich bei allen befinden. In die eine Klasse setzt er die Rochen mit stumpfen, in die andre die mit spitzigen Zähnen. Der Roche wird in Sardinien sehr verachtet. Er schmeckt wild und hat einen unangenehmen Seegeruch. Man bemüht sich deshalb auch nicht sehr, ihn zu fangen. Da die Fischer meinen, seine Stacheln seyen giftig, so schneiden sie ihm vor allen Dingen die Schnauze und den Schwanz ab.

Cetti hat dieserwegen unter unsern so verunstalteten Gattungen nur Rondelets wellenartigen oder aschgrauen Rochen (raia ondulata) erkennen können; der glatte ordinaire, (raia laevis); der, den die ältern und neueren Naturforscher pastenague nennen, den unsre Fischer ziemlich häufig fangen, und den wir fast eben so, (nämlich Pastinagga) nennen. Linnée schreibt dieser Gattung eine doppelte Säge zu, aculeis duobus postice serratis; unsre haben nur eine, und der Adler (aquila), den wir ratto di mare nennen, ist die zweite Gattuug von Rondelets pastenague.

Die Rochen nähren sich von kleinen Fischen, und wohnen nahe bei den Ufern in schlammigen

---

2) De piscib. lib. 3. c. 48.

und kothigen Oertern des Meers. Ich weiß nicht, ob es eine andre Gattung ist, oder ob nur der Transport der Rochen vom Meere weg es macht, daß man diesen Fisch in Paris so wohlschmeckend findet. Ich war bei meiner Ankunft in dieser Hauptstadt sehr verwundert, da ich sahe, daß man auf den feinsten Tafeln einen bei uns so sehr verachteten Fisch vorsetzte. Ich aß aber davon und fand ihn, vorzüglich im Winter, vortrefflich.

§. 3.

Der Froschfisch (Seeteufel).

Der Froschfisch ist den Naturforschern unter dem Namen rana piscatrix bekannt. Linnée nennt ihn aber lophius depressus, capite rotondetto. Er ist knorpelig, und findet sich in unsern Meeren im Ueberfluß. Man nennt ihn hier nach der lateinischen Benennung rana pescatrice.

Er ist ungeheuerartig gestaltet. Sein Körper ist platt mit horizontalen fleischigen Anhängseln, die auf seinem Umfang hin und her angebracht sind. Der Kopf ist breit und stumpf, aber endigt sich schnabelartig; der untere Kinnbakken steht vor, und ist mit zwei Reihen Zähnen versehn; der Obere hat ihrer drei. Vor den Augen und auf dem Rücken hat er lange Büschel von hornartiger Materie, mit welchen er, wie man

sagt, seine Beute an sich zieht. Die Floßfedern des Bauchs sind wie eine Hand gestaltet, und stehn unter denen der Brust. Der obere Theil seines Rückens ist bräunlich und hat fünf Stacheln. Der untere Theil ist ganz weiß. Die Ränder sind mit verschiedenen kleinen wurmförmigen Anhängseln versehn. Gewöhnlich ist er zwanzig bis fünfundzwanzig sardinische Pfund schwer. Sein Fleisch wird eben so wenig, als das der Rochen geachtet. Er bewohnt nicht minder schlammige Oerter.

§. 4.

Der Hayfisch.

Der Hayfisch — Linnée und andere Naturforscher nennen ihn Squalus — ist in Sardinien unter dem Namen Squadro bekannt.

Er gehört zu den knorpelartigen, und scheint die Bildung der Hunde in Rücksicht des Kopfs und Schwanzes, mit der der Rochen in seinem mittleren Körper, der sehr platt ist, zu vereinigen. Der Kopf endigt sich spitzig, seine Augen sind groß. Die Oeffnung seines Mauls, das auf den Seiten mit zwei Reihen von Zähnen besetzt ist, befindet sich an der Vorderseite des Kopfes. Statt der Nasenöffnungen hat er zwei Löcher, ferner zwei offne Kiefern an den Seiten, gerade wie die übrigen langen und knorpelartigen Fische.

Nahe bei den Kiefern zwei Floßfedern und zwei andere bei dem Anus. Sein Körper endigt mit einem runden und fleischigen Schwanze, wie der der Hunde. Seine Haut hat ein sehr hartes Korn, das aber weniger rund ist, als das des Chagrin. Sein Fleisch ist sehr hart und wird wenig geschätzt. Gewöhnlich ist dieser Fisch an unsern Küsten, wo er sich sehr häufig findet, fünfundzwanzig bis dreißig Pfund schwer.

Sehr oft fängt man auch in unsern Meeren folgende Gattungen, die die Naturforscher ebenfalls in die Klasse der Hayfische oder Squalen gesetzt haben.

Die Roussette, ein anderer Hayfisch, den Artedi No. 10. Squalus ex rufo varius, pinna ani medio inter anum et caudam pinnatam nennt. Rondelet nennt ihn Canicula und Aldrovandi Catulus. Diesen kommt der Sardinische Name Gatuzzu sehr nahe. Auch dieser Fisch ist bei uns, wie die Roussette der Naturforscher, mit einer sehr harten und, wie die Haut des Leopards, mit schwarzen Flecken auf einem rothgelblichen Grund besetzten Haut bedeckt.

Rondelets Emisole oder Linnées Squalus mustelus, eine andere Gattung Hayfisch, die Artedi S. 2. squalus dentibus obtusis, seu granulosis nennt, findet sich unter dem Namen Mussola im Ueberfluß in unsern Meeren.

Der Humantin oder Centrina der Naturforscher, den die Sardinier pesce porco nennen, und der galeus spinax, den man noccivolo heißt, werden hier selten gefangen.

Der Requin oder Rondelets Canis Carchasia's und Linnées Squalus dorso plano dentibus serratis, den man bei uns unter dem Namen Lamia kennt, ist nicht bloß Feind des Menschen, den er — da er der gefräßigste von allen Hayfischen ist — verzehrt, wo er sich ihm nähern kann, sondern er ist auch das Schrecken der Thunfischereien, denn er dringt bisweilen bis dahin vor, um die Thunfische zu verfolgen, richtet dann aber großen Schaden an, und bringt unter diese furchtsamen Fische Furcht und Schrecken. Man hat bisweilen einige gefangen, die sich in den Netzen der Thunfische verwirrt hatten, und dreitausend sardinische Pfund wogen. Die, welche man im Ocean findet, sind gewöhnlich fünfundzwanzig Fuß lang, und wiegen viertausend Pfund.

Duglas erzählt, daß, als im Seetreffen vom zwölften April 1782 das Feuer den Cäsar, ein französisches Linienschiff ergriffen, eine große Menge Matrosen, die sich ins Meer geworfen hatten, um den Flammen zu entgehen, von den Requins, die sich zwischen beiden Flotten versammelt hatten, verfolgt wurden. Er sahe zugleich,

wie zwei dieser gefräßigen Ungeheuer wiederholt den Schenkel eines Matrosen anfaßten, sich darum stritten, jeder nach seiner Seite hin zerrten, und endlich verschwanden, indem sie ihn ins Meer hinabzogen.

Von der Haut des Requin wird der Chagrin gemacht. Man findet in Sardinien eine Menge seiner Zähne versteinert. Sie gleichen denen, die man in Maltha findet, und denen die Naturforscher den Namen Glossopêtres gegeben haben. Dem Pöbel nach haben diese Zähne in ihrem neuen Zustande nichts von der vorgegebenen Tugend, alle Arten von Gift auszuziehen, verlohren, weshalb man sie denn auch zu den Amuleten rechnet.

Zweite Klasse.

Fische ohne Floßfedern, apodes.

§. 1.

Die Muräne.

Die Muräne, die Linnée unter das erste Geschlecht der Fische ohne Floßfedern aufnimmt, ist in Sardinien unter dem Namen murana sehr bekannt, im Ueberflusse, und sehr vortrefflich, besonders im Herbste. Sie ist wegen ihrer Größe von Bedeutung, denn sie wiegt oft bis zwölf Pfund.

Die Römer hielten bekanntlich mit großen Kosten Muränen in Behältern, und zwei berühmte Redner, Hortensius 1) und Crassus 2) hatten für die ihrigen eine so große Schwäche, daß der erstere weinte, und der andere Trauer anlegte, als sie ihnen starben.

Die Muräne gleicht dem Aale sehr, nur ist ihr Körper breiter, die Schnauze länglicher, zu-

1) Plinius, Hist. nat. lib. 32. c. 2.

2) Macrob. in saturnal.

sammergedrückter und endigt sich spitzer. Ihre Farbe ist rothgelb-schwärzlich mit gelb gefleckt. Die Oeffnung des Mauls ist sehr weit. Der Rand jedes Kinnbackens ist nur mit einer einzigen Reihe sehr kleiner Zähne besetzt; mitten im Gaumen befinden sich zwei andere stärkere Zähne, die etwas länger und nach dem Innern des Mundes zu beweglich sind. Man bemerkt im untern Theile des Gaumens auch noch eine Reihe sehr kleiner Zähne, die nach der Tiefe des Mauls hinabsteigt, wo sich vier längere und gezähnte Knochen befinden.

Sie hat weder Bauch- noch Brustfloßfedern, und bewegt sich im Wasser, wie die Schlangen, durch Windungen. Bomare, in seinem Dictionaire der Naturgeschichte Art. Murène, schreibt die Kraft, die die Muräne in dem Ende ihres Schwanzes hat, einer ganz unrichtigen der allgemeinen Erfahrung zuwider laufenden Ursache zu. Er glaubt nämlich, es komme daher, „weil die Hauptgräte dieses Fisches gerade in entgegengesetzter Richtung mit der bei allen andern Fischen liege.“ Die Gräten liegen aber nicht so, sondern wie bei den sämmtlichen übrigen Fischen.

§. 2.

Der Congre, Meeraal.

Der Meeraal, auf sardinisch, Crongu, ist der Conges des Plautus, Terentius, Ovidius

und Plinius. Linnée bezeichnet ihn so: rostro tentaculis duobus, linea laterali, ex punctis albida. Er gleicht dem Aale sehr, ist aber länger und dicker. Auch ist die Farbe seines Rückens anders, nämlich aschgrau, mit kleinen schwärzlichen Punkten; seine Augen sind größer und die Iris ist silberfarbig. Die Kiefern des Meerals sind bloß mit einer Haut, und nicht mit knöchernen Decken versehn. Diese Haut hat zwei kleine Löcher, um das Wasser aufzunehmen, worin er wieder dem Aale gleicht. Seine Nasenlöcher sind klein, rund, und befinden sich nahe bei den Augen. Auf der unteren Kinnlade bemerkt man einige Punkte. Die Zunge ist spitzig, und der Mund inwendig mit kleinen zackigen Zähnen, die gegen einander stehn, versehen. Das Fleisch dieses Fisches ist sehr weiß, aber nicht so vorzüglich, als das der Murene. Er wiegt gewöhnlich zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund nach unserm Gewicht.

§. 3.

Die Meerschlange.

Die Naturforscher nennen diesen Fisch Schlange, weil er soviel Aehnlichkeit mit der Landschlange hat. Die Sardinier nennen ihn aber dessen ungeachtet Aal, z. E. ambidda oder anghidda de mare. Dieser Name kömmt ihm aber nicht zu, denn er hat so große und gespal-

tene Augen, daß ihre Ränder sich zu berühren scheinen. Auch ist seine obere Kinnlade länger als die untere, welches beim Aale umgekehrt ist.

Der Körper dieses Fisches, den man bei Sardinien selten fängt, ist rundlich. Sein Schwanz spitzig, und ohne Floßfedern. Rund um die Kinnbacken her hat er eine Art von Punkten, wovon drei von entgegengesetzten Seiten ein wenig unterhalb der Winkel seines Mauls befindlich sind. Auf den Seiten dehnen sich ebenfalls zwei Reihen Punkte aus, die am Hinterkopfe anfangen, und sich fast bis zum Ende des Schwanzes verlängern, indem sie allen Beugungen folgen. Der Rücken ist schmutzig gelb, der Bauch weißlich. Das Obere der Floßfedern, des Rückens und des Anus schwarz.

Man fängt bei Sardinien auch bisweilen noch eine andre Gattung Meerschlangen, die Linnée Murena Myrus nennt. Wir heißen sie pesce fico oder smiro. Dieser Fisch schmeckt vortrefflich und hat fast gar keine Gräten, ist aber nur einen halben Fuß lang. Er hat zwei Bart= oder Fühlfäden dicht bei den Nasenlöchern und nahe bei dem Ende des oberen Kinnbackens. Er ist wenigstens ein Drittheil kürzer, als sein Umfang lang ist. Seine Schnauze ist weniger länglich, und sein Maul weniger gespalten als

bei der Meerschlange. Im Frühling fängt man ihn häufig in unsern Meeren.

§. 4.

Der Schwerdtfisch, Hornfisch.

Der Schwerdtfisch, den Linnée Xiphias Gladius nennt, erinnert durch die Gestalt seiner Schnauze so auffallend an eine Degenklinge, daß seine Namen in allen Sprachen diese Aehnlichkeit ausdrücken. Dieserwegen haben ihn auch die Sardinier, die ihn bisweilen fangen, pesce spada genannt.

Die Gestalt dieses Fisches ist länglich, abgerundet, nach dem Kopfe zu dicker, und nach dem Schwanze zu immer etwas dünner. Seine Haut ist rauh und dünn. Das Obere des Körpers ist schwarz, das Untere weiß und silberfarbig. Das Maul ist mittelmäßig weit offen, und mit Zähnen versehen. Der obere Kinnbacken bildet eine Art von Schnabel, der einer Degenklinge mit zwei Schneiden sehr gleicht. Seine Länge ist etwa ein Drittheil des ganzen Fisches. Die untere Kinnlade ist nur ein Viertel so lang, als die obere, und macht einen sehr spitzigen Winkel: Die Augen treten hervor und sind ziemlich groß, aber nicht mit dem Umfange des Thiers proportionirt. Das Fleisch ist sehr weiß, und schmeckt, so lange der Fisch nicht sehr groß ist, ziemlich gut. Man

fängt bisweilen einige, die über dreihundert Pfund sardinisch Gewicht schwer sind.

Plinius versichert, der Schwerdtfisch durchbohre mit seinem Schwerdte die Schiffe 1). Eher glaube ich aber nach dem Rondelet 2), daß er nämlich die Netze zerreisse, in welchen er bisweilen gefangen wird. Dies bestätigt sich wenigstens bei unsern Thunfischereien oft, wo er sich nämlich im Verfolgen der Thunfische bisweilen fangen läßt, dann aber mehr Schaden als Vortheil bringt. Die Griechen opferten dieserhalb dem Neptun, ehe sie die Thunfischerei anfingen, damit er diesen Fisch (den Xiphias) von ihren Netzen entfernen möge, weil — er sie zerreisse 3).

---

1) Plin. Hist. nat. lib. 32.

2) Rondelet, Hist. Pisc.

3) Athenaeus, lib. XVII. cap. 297.

Dritte Klasse.

Fische, deren Bauchfloßfedern vor den Brustfloßfedern sitzen (jugulares).

§. 1.

Der Sternseher.

Dieser Fisch, der allein die Art der Jugulares unter dem Namen Uranoscopus bei Linnée ausmacht, ist von den alten Naturforschern so genannt, wegen der Stellung seiner Augen, die auf der oberen Seite seines Kopfs und nach oben gerichtet sind, als ob er den Himmel beobachtete. Die Sardinier nennen ihn Cuccu, aus welchem Grunde, weiß ich nicht; denn er gleicht diesem Vogel, dessen Namen er führt, in nichts.

Der Körper dieses Fisches ist länglich, konisch, rauh anzufassen, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Sein Kopf ist fast viereckig, platt und dicker als der Körper. Die Kinnbacken sind ungleich, er hat Bartfäden im Munde, die Zähne sind spitzig, umgebogen und einander gleich. Das Fleisch dieses Fisches, der sich in Sardinien

im Ueberflusse findet, wird nicht sehr geschätzt, weil es hart ist und unangenehm riecht.

§. 2.

Das Petermännchen (Draco).

Das Petermännchen, das die Naturforscher sonst Meerdrache, Meerspinne nannten, heißt auch in Sardinien ragno, vielleicht wegen seiner schädlichen Stacheln, womit die erste Rückenfloßfeder versehn ist, und die denen, die davon gestochen werden, Geschwulst, ja selbst Fieber verursacht. Dieser Fisch ist in unsern Meeren sehr häufig und wird wegen seines wohlschmeckenden Fleisches, das ohne hart zu seyn, fest ist, sehr geschätzt.

Sein Körper ist ein wenig länglich und an den Seiten zusammengedrückt. Der Rücken grau und der Bauch braun. Der Kopf mittelmäßiger Größe oben eben, auf den Seiten ein wenig platt, und zwischen den Augen in etwas concav. Die Oeffnung des Mauls ist sehr weit; der Unterkinnbacken ist ein wenig länger als der obere, und endigt sich in Gestalt einer kleinen Geschwulst. Beide sind mit kleinen Zähnen versehen, die verursachen, daß sie rauh anzufassen sind. Der ganze Körper ist mit kleinen zarten Schuppen bedeckt. Die Seiten sind mit Linien bedeckt, die theils gelb, theils dunkler sind, und schief von der

Mitte des Rückens bis zu dem weissen Bauche hinabsteigen.

§. 3.

Der Schleimfisch, die Aalmutter.

Der Schleimfisch, den Linnée blennius pilcis nennt, ist in Sardinien sehr gemein. Man nennt ihn mollia wegen seines weichen Fleisches: Dies macht aber, daß man ihn wenig achtet, so häufig er sich auch findet.

Er ist selten schwerer als fünf Pfund. Die Oeffnung seines Mauls ist weit, und seine Kinnbacken, so wie der Gaum und der Schlund sind mit Zähnen versehen. Er hat sehr weit offne Augen, die Iris ist weiß. An dem Unterkinnbacken befindet sich eine Bartfeder, und auf jeder Seite nahe bei der äußeren Oeffnung der beiden Nasenlöcher noch ein kleines Anhängsel. Die Farbe des Körpers ist schwärzlich, die des Kopfs fällt ins Rothe, der Schwanz ist an seinem Ende abgerundet.

Man findet in unsern Meeren auch, jedoch selten Linnées blennius ocellani seu pholis, den die Franzosen Lièvres und die Italiäner Mesoro nennen. Er ist sehr klein, und wird deshalb in Sardinien zu den übrigen vielen kleinen Fischen gezählt, die man in den Netzen fängt, und denen man keinen bestimmten Namen zu geben weiß.

Vierte Klasse.

Fische, deren Bauchfloßfedern grade unter den Brustflossen sitzen (pectorales).

§. 1.

Der Meergründel.

Der Meergründel, oder Linnées gobius niger heißt in Sardinien Mazzoni oder Fuchs, ungeachtet er nicht die geringste Aehnlichkeit, auch keine Eigenschaft dieses vierfüßigen Thieres hat. Dieser Fisch, der sich in unsern Meeren sehr häufig findet, und vortrefflich schmeckt, wird nur acht bis zehn Zoll lang. Sein Kopf ist abgeplattet, und sein Körper, dessen Seiten ein wenig zusammengedrückt sind, wird rund, wo er sich dem Schwanze nähert. Sein Rücken ist mit schwarzen Streifen bedeckt, der Bauch ist gelb und der Anus, der sich mitten am Körper befindet, ist mit kleinen schwarzen und gelben Flecken bestreut.

§. 2.

Der Meer-Scorpion.

Dieser Fisch, den Linnée Cattus Scorpius nennt, heißt in Sardinien capone. Er

ist gewöhnlich einen halben Fuß bis neun Zoll lang. Der Kopf und der äußere Theil seines Körpers haben, verglichen mit seiner Länge, einen ziemlichen Umfang, aber gegen den Schwanz zu wird er beträchtlich dünner. Sein Kopf ist rauh von Stacheln, zwischen den Augen durch eine Höhlung gefurcht, die sich von der Schnauze an, bis zum Hinterhaupt ausdehnt, und immer breiter wird, je nachdem ihre Tiefe abnimmt. Auf dem Rand dieser Höhlung sieht man zwei stumpfe verticale Stacheln, zwei andre spitzige jenseits der Augen, und noch zwei andre nach dem Hinterkopf zu, die sich rückwärts niederbeugen, und auf den Rücken hin neigen.

Der Grund des Kopfs und Rückens ist schwärzlich, die Seiten oberhalb der Seitenlinien braun, und unterhalb marmorirt weiß. Der Bauch ist weiß bei den Weibchen, und bei den Männchen gelb mit weißen Flecken. Die Floßfedern des Bauchs und des Schwanzes sind bei den Weibchen weiß und schwarz gestreift, bei den Männchen purpurroth mit weißen Flecken.

Dieser Fisch lebt sehr lange außer dem Wasser, und man kauft ihn immer lebendig bei uns. Gekocht wird sein ganzer Körper hochroth mit gelben Streifen. Man macht eine vortreffliche Brühe zur Suppe davon.

§. 3.

Die Skorpine.

Die Sardinier nennen sie Scorpina. Sie findet sich häufig in unsern Meeren und ist Linnées Scorpaena porcus. Artedi und einige andere Naturforscher glauben mit Unrecht, daß die Scorpene das Weibchen des Meerskorpions sey.

Der Kopf dieses Fisches ist, verglichen mit dem Umfang seines Körpers, sehr groß. Das Obere desselben ist, wie die Kieferdecken, mit einer Menge Stacheln versehn, die unsere Fischer sogleich beim Fangen ausreissen, weil sie sie für giftig halten. Man findet noch auf verschiedenen andern Stellen des Kopfes Stacheln, nämlich eine kleine auf beiden Seiten nach den Augen zu, und vier andere etwas tiefer gegen die Schnauze zu befindlich. Mehrere unter ihnen sind kurz, und zwischen den Augen und Seitenlinien von sehr fester Consistenz.

Der Körper ist dick, verglichen mit seiner Länge, die zusammen selten mehr als einen Fuß und einige Zoll beträgt. Der Bauch tritt hervor; der Rücken erhebt sich wie ein Gewölbe, ist mit kleinen Schuppen bedeckt, und verdünnt sich gegen den Schwanz zu. Seine Farbe ist dunkel, mit schmutzig gelb und braunen Flecken. Die des Bauchs und der Bauchfloßfedern sind röthlich.

Die Schwanzfloßfeder rundet sich an ihrem Ende, wenn sie ausgebreitet ist, wie ein Halbkreis ab. Sie ist durch Zwischenräume von schwarzen Queerlinien bezeichnet.

§. 4.

Der S Petersfisch. (Zeus faber).

Linnée hat ihm den ehemaligen Namen Zeus faber wiedergegeben. In Sardinien heißt er pesce San Pietro. Der Name kommt vielleicht von der Meinung, es sey dies der Fisch, den Petrus auf Christi Befehl fing, um aus seinem Maule die Zollmünze zu nehmen. Willugby 1) leitet diese Fabel von dem schönen runden Fleck her, den dieser Fisch auf jeder Seite des Körpers hat, und der einer Münze ähnlich ist.

Sein Körper ist sehr breit, an den Seiten merklich zusammengedrückt, und allenthalben fast gleich dick. Sein Kopf ist sehr groß, und auf den Seiten auffallend platt. Das Maul ungeheuer groß. Die Kinnbacken rauh von kleinen Zähnen. Die Augen sind weit aufgerissen und haben große Augäpfel. Die Iris ist gelb. Seine Nasenlöcher sind nahe bei den Augen befindlich. Der Oberkinnbacken ist mit einer Haut, die einer Lippe gleicht, und zurückgebogen ist, bedeckt.

---

1) De Historia Piscium.

Die Seitentheile des Kopfs und die Seiten des Rumpfs sind grün und gelb gemischt. Diese Farben, die an und für sich lebhaft sind, werden noch durch die dunkle Farbe des Rückens und durch den braunen Fleck auf den Seiten erhoben. Die Floßfedern der Brust und des Schwanzes sind grau und gelb gestreift.

Sein Fleisch ist ziemlich zart, sehr wohlschmeckend, und leicht zu verdauen. Man fängt ihn in allen unsern Meeren; am häufigsten findet er sich aber auf der westlichen Seite der Insel, wo er zwanzig Zoll lang ist.

§. 5.

Die Butte, Scholle.

Wir nennen sie palaju, weil sie einer Schaufel (italiänisch palà) gleicht. Linnée nennt sie pleuronectes solea wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Fußsohle. Auch hat man sie mit einer Zunge verglichen und deshalb lingulata, linguata genannt.

Man kann diesen köstlichen Fisch, der auf den feinsten Tafeln ein Leckerbissen ist, leicht haben, denn man fängt ihn an allen unsern Küsten, vorzüglich häufig aber in den Meeren von Oristano und der Insel S. Antioco, wo er vier Pfund schwer wird.

Das Obere seines Körpers ist aschgrau-schwärzlich und das Untere völlig weiß. Die Haut ist mit kleinen Schuppen bedeckt, die mit kleinen, kaum sichtbaren, Stacheln versehn sind. Die Seitenlinien laufen mitten durch die Seiten hin, und behalten die gleiche Richtung. Das Untere des Kopfs hat kleine Bartfasern gegen die Oeffnung des Mauls zu.

§. 6.

Der Geißbrachsen.

Wir nennen ihn Saragu, Linnée aber Sparus sargus. Sein Körper ist schneidend zugespitzt. Der Grund der Farbe seines Rückens ist weiß-bläulich. Die erste Rückenfloßfeder hat sechsundzwanzig Strahlen, deren zwei vordersten stachelicht sind. Die Brustfloßfedern haben vierzehn, die des Bauchs sechs (Linnée nimmt nur fünf an). Die des Anus hat siebzehn, deren drei vorderen gleichfalls stachelicht sind. Der Schwanz ist tief ausgezackt, und hat, wie Linnée sagt, siebzehn Strahlen. Dieser Fisch findet sich in ungeheurer Menge in unsern Meeren. Man fängt ihn zu allen Jahrszeiten; besonders findet er sich da, wo es Felsen und Klippen giebt, und zwar sind solche die besten, wenn sie gleich kleiner sind, als die, die man weit vom Ufer entfernt fängt.

Die andere Gattung Sparus, die Linnée sparus dentex und die wir dentice nennen, ist eben so häufig. Cetti hat wie bei dem Sargus ebenfalls einen Strahl mehr an der Bauchflossfeder entdeckt.

Die Oblade der Franzosen (Linnées Sparus melanurus) wird unter dem Namen Occhiata ebenfalls häufig in unsern Meeren gefangen. Sie heißt so wegen des Durchmessers ihrer Augen, der beträchtlicher ist, als bei allen übrigen Gattungen des Sparus.

Der Goldbrachsen, dorade oder Linnées Sparus aurata ist eine andere Gattung, die wir canina oder ovada nennen. Sie wohnt in unsern Teichen und wird auch im Meere gefangen.

Der Pagel (Linnées parus erythrinus), den wir auch nach dem französischen pagello nennen, gleicht so ziemlich dem Goldbrachsen, so wohl in Rücksicht der Gestalt des Körpers, als der Stellung, Gestalt und Strahlen seiner Flossfedern. Die vorderen Strahlen der Brustflossen sind sehr lang; unterschieden ist er vom Goldbrachsen in Rücksicht der Größe, denn er ist beträchtlich kleiner; durch seine röthliche Farbe, die den Erdbeeren gleicht (weshalb ihn die Italiäner fragolino nennen), und durch seine längere Schnauze.

Der Pagre (Linnées Sparus pagrus), den die Sardinier pagaru nennen, gleicht dem

pagel sehr, sowohl in seiner Gestalt als Farbe. In Rücksicht des körperlichen Umfangs aber ist er merklich davon verschieden. Der pagel wiegt selten mehr als ein Pfund, der pagre aber oft zehn Pfund. Dieser Fisch verbreitet mitten in der Nacht ein phosphorisches Licht, wie glühende Kohlen. Eine Eigenschaft, die er indeß mit andern Meerfischen gemein hat.

Die Saupe, Linnées Sparus Salpa wird auch bei uns Salpa genannt. Dieser Fisch sieht schöner aus, als er schmeckt. Er hat auf beiden Seiten vom Kopf bis zum Schwanz hin eilf goldne Streifen. Sein Fleisch ist sehr fade, und wird als Nahrungsmittel allgemein wenig geachtet. Nur das Volk genießt ihn, und zwar wegen des sehr wohlfeilen Preises.

Eine andere Gattung Sparus, die Linnée nicht erwähnt, nennen unsere Fischer puntazzo. Er gehört offenbar zu der vorigen Gattung, aber seine Schnauze ist sehr spitzig. Die Schwanzflosse der ist schwärzlich und hat die Form eines halben Mondes.

§. 7.

Der Picarel, Sparus smaris.

Linnée begreift zwar diesen Fisch mit unter die Gattung Sparus; da er aber in Sardinien, wo er Zarettu heißt, so häufig ist, so will ich

ihn besonders beschreiben. Er wird vom October bis zum März so viel gefangen, daß die Fischer ihn bei einer Polizeistrafe nicht höher als einen Sou (vier Pfennige) das Pfund verkaufen dürfen. Er ist klein, schmeckt aber sehr vortrefflich.

Sein Körper ist eirund, der Kopf spitzig, die Kinnbacken gleichgestaltet, und mit Schneidezähnen, die an ihrem Ende abgestutzt sind, versehn. Er hat kleinere und weit engere dazwischen. Die Iris ist milchweiß. Die Brust- und Bauchflossfedern endigen sich in eine Spitze. Der Grund seiner Farbe ist silberweiß. Der Rücken fällt ins Rothe. Dieser Fisch wird wie eine Hand lang. Dies unterscheidet ihn von der Mendole die die Sardinier Menolá nennen, denn diese ist größer, weniger zugespitzt und weniger rund, als der Picarel, mit dem man sie oft zugleich fängt.

Ein anderer Fisch, der sich hier eben so häufig und vortrefflich findet, als der Picarel, ist der Bogue, den Linnée unter dem Namen Sparus boops in die Gattung der Spari wirft. Wir nennen diesen kleinen Fisch auch Boga. Er ist nie schwerer als sieben Unzen und man fängt ihn ebenfalls im Winter. Sein Körper ist lang, zugespitzt und vollkommen cylindrisch. Dies ist gegen Linnée, der behauptet, daß die Spari als

lemal einen platten Körper (corpus compressum) haben.

Die Schuppen, die den Körper des Boga bedecken, sind groß. Die Farbe des Rückens schattirt, je nachdem man ihn ansieht, verschieden, denn von oben scheint sie olivenfarbig, von der Seite aber glänzend gelb. Die Seitentheile des Körpers haben auf beiden Seiten vier Linien, wovon einige golden, andere silbern sind. Dies stimmt vollkommen mit Linnées Ausdruck: (Ibid.) lineis longitudinalibus obscuris, inferioribus quatuor aureisque argenteisque. Der Bauch ist silberweiß, und die Brustflossen röthlich.

§. 8.
Der Meerjunker.

Dies ist Linnées berühmter Labrus Julis, (auf sardinisch Zigurella) den er „formiscimus piscis Europaeorum ad colores varios" nennt. Er ist ungefähr eine Handbreit lang. Sein Maul ist mittelmäßig weit gespalten, endigt sich in eine dünne Spitze, ist auf beiden Kinnladen, mit einer Reihe von Zähnen besetzt, deren vordere länger und größer sind, als die andern. Vorzüglich ist das in der oberen Kinnlade der Fall, wo zwei die benachbarten weit übertreffen.

Die Augen sind klein, und ihre Iris ist flammig roth. Der obere Theil des Rückens ist

schwärzlich, von der Schnauze an bis zum Schwanze. Die Seiten sind durch einen blauen Streifen, der sich ihrer ganzen Länge nach erstreckt, getheilt. Neben demselben sieht man einen andern mit ihm parallel laufen, dessen Farbe golden ist. Der untere Theil des Bauchs ist weißbläulich; die Rücken- und Schwanzfloßfedern sind an ihrem Ursprung gelb, in der Mitte roth, und an ihren Enden blau.

Cetti hat ihn nicht so schön gefunden, als Linnée. Ich aber stimme diesem letzteren bei. Besonders sah ich in der Iris so schöne Farben, als man in einem englischen Prisma, das man den Sonnenstrahlen aussetzt, nur sehn kann. Er findet sich häufig in unsern Meeren. Sein Fleisch ist zart und sehr geschätzt.

Andre Fische von der Gattung des Labrus (nach Linnée) finden sich bei uns auch noch unter dem Namen poissons rechiers z. E. labrus merula, (le merle) labrus pavo, (der Pfau) und viele andre, woran unsre Küsten einen Ueberfluß haben.

§. 9.

Der Thunfisch.

Der Thunfisch vermehrt die vielen Hülfsquellen, die das Meer uns täglich zur Nahrung und zum Wohlgeschmak darbietet, bei weitem.

Linnée hat ihn in die Gattung Scomber gesetzt und nennt ihn Scomber Thynnus, die Sardinier nennen ihn tonno. Der Thunfisch wurde einst eben so sehr gesucht als jetzt. Man gab ihn auf den feinsten Tafeln, und die Römer waren eben so lecker darnach, als wir; besonders nach dem immarinirten 1).

Die Gestalt dieses Fisches ist abgerundet und dick. Gegen den Schwanz hin nimmt er unmerklich ab. Dort ist er, verglichen mit der Größe seines Körpers, sehr dünn. Die Farbe des Rückens ist schwärzlich, verwandelt sich aber in dunkelhimmelblau ja selbst in grün, sobald man ihn verschieden gegen das Licht wendet. Der Bauch und die Hälfte seiner Seiten sind silberweiß. Die Haut ist mit sehr starken Schuppen bedeckt, die sich leicht ablösen; die Schnauze endigt sich in eine Spitze. Die obere Kinnlade tritt weiter vor als die untere, und beide sind mit sehr kleinen Zähnen versehen. Der Mund ist geräumig, und schwarz im Innern, ausgenommen am Aeußersten des Gaumens, der roth ist. Oben am Gaumen sieht man ein Knöchelchen, das von Zähnchen rauh ist, und im Grunde desselben andre rauhe Knöchelchen oder Hügelchen. Die erste Rückenfloßfeder kommt aus einem klei-

1) Aulus Gellius, lib. 10. cap. 20.

nen Graben hervor, der die Mitte des Rückens furcht. Auf beiden Seiten nach dem Schwanze zu, befinden sich zehn andre kleine Floßfedern, die in fast gleichen Abständen von einander befestigt sind. Bei ihrem Entstehen sind sie enge und mit kleinen Strahlen versehen, die gegen die Schwanzfloßfeder hin geneigt sind. Diese ist in Gestalt eines sehr offnen halben Mondes ausgezackt.

Die Thunfische folgen gern den Schiffen, und schwimmen gern haufenweise 2); so daß (nach Plinius) sich Alexanders Flotte vor ihnen fürchtete, und gegen sie die Waffen ergriff, wie gegen eine feindliche Flotte 3).

Man kann die ungeheure Menge Thunfische, die jährlich gegen den Frühling durch die Straße bei Gibraltar ins mittelländische Meer eindringen 4), und sich den Ufern Sardiniens lieber, als den Ufern des festen Landes und andrer Inseln

---

2) Ovidius in Halient.

3) Plinius, Hist. nat. lib. IX. cap. III.

4) Der wahrscheinlichste Grund, weshalb die Thunfische alljährlich ins mittelländische Meer ein- und bis ins schwarze Meer vordringen, ist wohl, daß sie hier oder dort an den Ufern laichen. Nach Aristoteles und Strabo geschieht dies im schwarzen und Assowschen Meere. Das kann seyn. Gewiß ist es aber, daß sie auch in Sardinien laichen.

nähern, wohl schwerlich etwas anderem zuschreiben, als der Menge Meereicheln, womit diese Fische sich nähren und mästen, und woran unsre Meere einen Ueberfluß haben. Man sieht die Ufer oft mit dieser Frucht angefüllt. Im Jahr 1765 waren alle Küsten ungeheuer voll davon.

Der Thunfisch ist einer der größten in diesem Meere. Wenn er nur einhundert Pfund wiegt, so nennen ihn unsre Thunfischer nur scampirro, d. h. schlechter Fisch. Wiegt er nur etwa dreihundert Pfund so würdigt man ihn kaum des Namens halber Thunfisch. Wiegt er aber über dreihundert Pfund, so erhält er den ehrenvollen Namen Thunfisch. Es ist in Sardinien nichts seltenes, daß man Thunfische von 800 bis 1000 Pfund fängt, ja ich habe sehr oft welche von 1200 Pfund gesehn 5).

Savary und Bomare irren sich in ihrem Dictionaire sehr in Rücksicht der Größe dieses Fisches. Der erste vergleicht ihn in Rücksicht des Gewichts mit dem Lachse, der andre meint, er

---

5) Die weiblichen Thunfische sind gewöhnlich größer. Aristoteles bemerkt dies schon von ihnen, und allen Fischarten de historia animal. lib. v. cap. v. Buffon bestätigt es, und giebt als Grund davon an, „weil sie eine so ungeheure Menge Eier in sich tragen müssen.“ Discours sur les oiſ. de proie tome 1. p. 89. edit. in 12.

könne wohl 100 Pfund wiegen. Beide haben wahrscheinlich nur den provençalischen Thunfisch gekannt, den man Thons de Golfe oder Scampirri nennt. (S. später den Artikel über die Thunfischerei).

Guys sagt sehr unrichtig (aber er allein sagt es auch nur), daß der sardinische Thunfisch noch magerer sey, als der provençalische 6).

Unter den Gattungen des Scomber im unsern Meeren, ist noch eine, die den alten Ichtyologen unbekannt war. Cetti sprach zuerst von ihr. Wir nennen sie alalunga. Sie gleicht völlig einem Thunfisch von zwölf bis funfzehn Pfund, deren äußerster Theil der Brustfloßfedern sich bei der zweiten Rückenflosse endigt. Sie hat sieben falsche Floßfedern über und sieben andre unter dem Schwanze. Ihr Fleisch ist weißer, als das des Thunfisches.

Die Alalunga, die jetzt im mittelländischen Meere sehr bekannt ist, ist ebenfalls ein Zugfisch, auch schwimmt er wie der Thunfisch haufenweise. Er ist eben so häufig in unsern Meeren, erscheint zur gleichen Jahrszeit, und scheint dieselben Orte zu besuchen, denn man fängt ihn ebenfalls in den Netzen unser Thunfischereien 7).

---

6) Guys Voyage litteraire de la Grèce, lettre 25, tome I. p. 398.

7) Sonnini, Voyage de la haute et basse Egypte, tome I.

Die Pelamide oder Linnées Scomber pelamis (auf sardinisch Palamita) nimmt den gleichen Lauf wie die Alalunga, ungeachtet sie von einer andern Gattung ist. Sie ist aber nicht so häufig in unsern Meeren.

Der Gasconier, Linnées Scomber trachurus ist auch sehr häufig und wird bei uns sehr geschätzt. Man kennt ihn unter dem Namen Surella, oder Suredda, vielleicht von dem provençalischen „Sieurel.“

Endlich der Dauphin, oder Linnées Coryphoena hippurus (auf sardinisch Delfino), ein Fisch, der bei uns nur Zugfisch ist, gleicht dem Thunfisch völlig, ist aber viel kleiner.

§. 10.

Der Rothbart oder die Meerbarbe.

Linnée nennt sie Mullus barbatus, in Sardinien heißt sie triglia. Dies ist der gleiche Fisch, auf welchen die Römer so viel Werth legten, wenn sie ihn lebendig haben, und auf der Tafel kochen lassen konnten. Die Gäste genossen nämlich sehr gern das Schauspiel des allmähligen

p. 81. versichert, in Malta einen Fisch gesehn zu haben, den die Eingebornen accola und die Franzosen thonblanc nannten, von welchem er glaubt, es sey wahrscheinlich unsre alalunga.

Abnehmens der Lebhaftigkeit der Farben, je nachdem der Fisch dem Tode näher kam, welches durch das Glas dem Auge sehr schmeichelhaft erschien.

Plinius 1) erzählt, daß man bis zu 8000 Münzen (Sestertien) für einen solchen Fisch bezahlte 2). Seneca ist sehr unwillig darüber, daß man nicht bloß den Sinn des Geschmacks, sondern auch des Gesichts befriedigen zu müssen glaube 3).

Der Körper des Meerbarben ist ein wenig dick, wird aber von der Scheitel bis zum Schwanz hin unmerklich dünner. Seine Kinnbacken haben keine Zähne aber sie sind rauh. Oben am Gaumen befinden sich zwei Knöchelchen und tief in der Kehle vier Hügelchen, zwei oben und zwei unten, die alle gleichrauh sind. Der Unterkinnbacken ist unterwärts ausgehöhlt. Aus dem innern Ende dieser Höhlung gehen zwei lange Bartfasern hervor.

Wenn die Schuppen weggenommen sind, so geht die Farbe dieses Fisches, die gewöhnlich olivenartig gelb ist, in minium-roth über, vorzüglich die Farbe der Seiten. Die Rückenfloß-

1) Plin. Hist. nat. lib. IX. cap. 17.

2) Plin. ibid.

3) Seneca, Natural. quaest. lib. III. cap. 17. — cap. 18.

federn sind bleich, mit gelb gefleckt; die der Brust weißlich, und mit vier gelben Flecken bezeichnet. Die übrigen sind röthlich mit einem leichten gelben Anstrich. Er ist gewöhnlich zehn bis zwölf Zoll lang. Sein Fleisch ist derb, leicht zu zerbeissen, und schmeckt vortrefflich.

Unsre Meere sind voll davon. Wir kennen drei Gattungen oder richtiger drei Abarten desselben. Die kleinen haben nie mehr als zwei bis drei Unzen. Sie haben keine Bartfasern. Ihr Fleisch ist nicht vorzüglich. Die Sardinier nennen sie Mangiadori. Dies ist sicher Rondelets mulet imbriaco und Artedi's triglia capite glabro, tota rubens, cirris carens, und der roi des rougets der Franzosen. Die Meerbarben von mittlerer Güte, die ziemlich groß sind, und die man auf dem sandigen Meeresgrunde fängt, sind mit Bartfasern versehn, und auf den Seiten gelb gefleckt. Dies ist vielleicht der furmulet der Franzosen, und Aldrovandi's mullus major. Kurz, die Meerbarbe, die man im hohen Meere fängt, (der berühmte Mullus der Römer) ist der Barbatus der Naturforscher und der Gleiche, den ich oben beschrieben habe.

Selten sieht man in unsern Meeren die andern Gattungen dieses Geschlechts, die man

milan de mer nennt. Rondelets und Aldrovandi's milvus, Rai's lucerna und Salvian's Cuculus. Linnée macht davon drei verschiedene Gattungen unter diesen drei Namen. Wir kennen ihn in Sardinien nur unter dem Namen lucerna. Seltener noch sieht man bei Sardinien die Meerschwalbe, oder Linnées trigla hirundo, die wir rondine di mare nennen, und die ich für einen bloßen Zugfisch halte.

Fünfte Klasse.

Fische, deren Bauchflossen hinter den Brustfloßfedern sitzen (abdominales).

§. 1.

Le Spet. Esox Sphiraena.

Der Spet, Linnées Esox Sphiraena ist in Sardinien, wo man ihn häufig findet, unter dem Namen Luzzu oder Luzzaru bekannt.

Er hat eine lange Schnauze, in konischer Form. Seine Oberkinnlade ist länger, als die untere und endigt sich in einer scharfen Spitze. Davon kommt vielleicht der Name Sudis, den Plinius ihm gegeben hat 1) und der von Sudes (pieu) abgeleitet ist.

Das ganze Obere seines Körpers ist grünlich bis auf die Seitenlinien. Der untere Theil ist silberweiß. Seine Augen sind groß. Die Iris silberfarbig, aber durch einen Purpuranstrich und durch braun verdunkelt. Sein Fleisch ist derb

1) Plinius, Hist. nat. lib. XXXIII. cap. 32.

und trocken, ein wenig zerbrechlich, aber wohlschmeckend. Er geht haufenweise, unsere Fischer fangen ihn dieserhalb in großer Anzahl zu gleicher Zeit.

§. 2.

Der Hautin.

Eine andere Gattung der Sphiraena, die sich in unsern Meeren so überflüssig befindet, ist der Hautin der Franzosen, oder Linnées Argentina Sphiraena, die die Sardinier Segreto nennen. Er ist ein kleiner, drei bis vier Zoll langer, durchscheinender Fisch, von länglicher und rundlicher Form, den man zu Tausenden zugleich in besonders dazu verfertigten Netzen fängt. Das Obere des Kopfs ist dunkelpurpurfarbig; der Rücken aschgrau mit grün vermischt. Die Kieferdeckel, die Seiten und der Bauch glänzen von einer silbernen Farbe, die so sehr blitzt, daß es scheint, man habe durch Kunst Silberblättchen angebracht.

Cetti meint (ohne Grund), unser Segreto oder Hautin sey die Atherina der Naturforscher 1) oder Linnées Atherina meridia. Dieser Fisch befindet sich nur in den süßen Gewässern von Ca-

1) Cetti, Pesci di Sard. p. 196.

rolina, und kein Naturforscher setzt ihn unter die Gattungen der Meerfische.

§. 3.

Der Muge.

Der Muge bringt zwar einen großen Theil des Jahres in den Teichen von Sardinien zu, er ist aber dennoch ein Meerfisch, theils weil unsere Teiche aus dem Meere ihr Wasser haben, theils weil der Fisch aus dem Meere hinauf kommt, wie oben erwähnt ist.

Linnée nennt den Muge, Mugil Cephalus, auf Sardinisch heißt er Muzzulu. Der Körper dieses Fisches ist silberfarbig und seiner ganzen Länge nach mit braunen Streifen bedeckt, lang und abgerundet. Seine Kinnbacken sind ohne Zähne, und auf der Zunge ist er bloß rauh. Die Iris hat einen Silberglanz. Die Seitenlinien fangen am Ursprunge der Brustfloßfedern an, und erstrecken sich gerade nach dem Schwanz zu.

Die erste Rückenfloßfeder befindet sich mitten auf dem Rumpfe. Die zweite ist der des Anus entgegengesetzt, die des Schwanzes ist gabelförmig.

Das Fleisch des Muge, den man im Meere fängt, ist weniger fett und weit weniger grob, als das Fleisch derer, die man in unsern Teichen

fängt. Das Fleisch des ersteren ist sehr vortrefflich und leichter zu verdauen.

Plinius versichert, der Muge verberge, bei irgend einem Geräusch, das ihn erschrecke, seinen Kopf, weil er glaube, dann nicht gesehn zu werden. Gronovius entschuldigt diesen Fisch damit: er stecke seinen Kopf nur in den Sand, um sich fest zu halten, und sich vor der Gewalt der Wellen zu schützen. Aber auch unsere Teichfischer haben die gleiche Eigenschaft an ihm bemerkt, ungeachtet die Teiche doch nie bedeutend erregt werden.

Die Sardinischen Fischer unterscheiden vier verschiedene Gattungen der Muges: 1. der Cefalo. Er ist der größte von allen, und wahrscheinlich der, den man beim Ablassen der Teiche, wo er sich mästet und so dick wird, daß er bis fünfundzwanzig Pfund schwer ist, fängt. 2. Der Ozzone, der einen spitzigen Kopf und einen kleineren Körper hat, als die vorige Gattung. Er hat die Gewohnheit, auf der Oberfläche des Wassers zu springen. 3. Die Tamula, sieht aus, wie die zweite Gattung, bildet aber mit ihrem Körper, indem sie sich beim Springen in die Luft erhebt, einen Halbkreis, dessen Mittelpunkt der Kopf ist. 4. Die Concadira, aufs höchste zwei Pfund

schwer, springt wiederholt über die Oberfläche des Wassers hinaus, ohne sich in die Luft zu erheben.

§. 4.

Die Sprotte, der Breitling, Sardelle.

Linnées Clupea Sprottus heißt bei uns Sardella. Sie ist in unsern Meeren äußerst selten und nur Zugfisch, zehn bis zwölf Zoll lang und drei Zoll breit, mit ziemlich breiten Schuppen bedeckt, auf der oberen Seite des Körpers schön himmelblau, und an den unteren Theilen silberfarbig glänzend; kurz, sie gleicht denen, die Sonnini in den Meeren von Egypten untersucht hat, vollkommen 1).

Duhamel behauptet 2), man fange bei uns viele Sardinen und Heringe. Beides ist aber unrichtig, denn die Sardinen sind selten und Heringe werden gar nicht angetroffen.

Die Anschovis, eine andere Art Sardellen, Linnées Clupea ercrasicolus (bei uns Azzua) ist eben so selten, als die Sardelle. Vielleicht werden sie durch die Thunfische verzehrt,

---

1) Sonnini, Voyage dans la haute et basse Egypte. Tome II. p. 297.

2) Duhamel, Traité des Peches, Part. II. Tome III. Sec. VII. p. 205.

und ziehen sich deshalb weg; wenigstens fängt man selten einen Thunfisch, ohne daß er mehrere Fische dieser Art ganz in seinem Magen hat.

Duhamel sagt, daß die Thunfischer bisweilen einen Köder auf die Angeln stecken, der den Sardellen, wonach die Thunfische sehr lecker sind, ähnlich ist 3). So redet er auch von der Wuth, womit sie die Makrelen verfolgen. Auch diese haben wir in Sardinien nicht, vielleicht aus dem gleichen Grunde, den ich für die Seltenheit der Anschovis angegeben habe.

---

3) Duhamel, Traité des Peches. Part. II. Chap. II. sec. VII. p. 191. S. auch Encyclopédie method. V. Thon.

Siebentes Kapitel.
Die Meerfischereien.

Der Mensch mußte in seinem ursprünglichen Zustande den ihm fehlenden Instinkt durch Beobachtung und Nachahmung der Industrie und Geschicklichkeit anderer Thiere ersetzen. Er mußte dann aber auch durch ein Resultat von Vergleichungen und Bemerkungen, noch mehr aber durch Anwendung derselben auf die Zwecke, die er sich vorsetzte, am Ende über alle Hindernisse siegen, die ihm die Gewalt einiger, die Schnelligkeit anderer, und die Absonderung von einer großen Menge derselben durch ein Element, das er nicht bewohnen konnte, in den Weg legte. Hatte sein Verstand einmal den Stoß bekommen, und fing der Mensch an, das Vergnügen zu schmecken, die Kraft zu erkennen und zu fühlen, die ihm seine Kenntnisse gaben, sich die ganze Natur unterordnen zu können, so konnte kein Hinderniß die Fortschritte des ganzen Geschlechts mehr zurückhalten. Mit einem gränzenlosen Eifer suchte es sich weiter auszudehnen, und sich alles zuzueignen, was seinen Blicken sich darstellte.

So gelangte der Mensch, durch die Hülfsquellen seines Verstandes dahin, daß er durch Anwendung der tödtenden Waffen, oder schlauer Fallstricke, die wildesten Thiere zähmen und die am schnellsten laufenden und fliegenden fangen, ja, aus der Tiefe des Meers diejenigen hervorlocken lernte, die vor seinen Verfolgungen im Schutz zu seyn schienen. Die Art wie er die zahllose Menge organisirter und lebender Wesen, die den Erdboden bevölkern, überwand, und die Menge seiner fortdauernden Siege über sie, um sie sich gehorchen und seine Bedürfnisse befriedigen oder sein Vergnügen vermehren zu lassen, alle diese glücklichen Versuche machten, daß sie endlich seiner unumschränkten Herrschaft huldigten, ohne Hoffnung, je wieder sein Joch abschütteln zu können 1).

Die Jagd war wohl die erste Beschäftigung der Menschen, sowohl um sich mit dem Fleische der Thiere, die sie bis in ihre Höhlen verfolgten, zu nähren, als um sich gegen die Kälte zu schützen, indem sie sich mit der blutigen Haut ihrer Beute bedeckten. — Die Fischerei war aber sicher die zweite, denn da die Menschen zahlreicher und ihre Bedürfnisse beträchtlicher wurden, waren sie ge-

1) S. meine Dissertation sullo Stato Naturale dell uomo. Introduzio.

zwungen zur Ausbeute ihrer Verfolgungen der Landthiere auch noch die Produkte der Wasserwelt hinzuzufügen 2).

Man fing vielleicht damit an, die Fische, die an Oertern, wo das Meer sie hingespült hatte, beim Zurücktreten desselben auf dem Sande liegen blieben, mit der Hand zu greifen 3). Allmählig wurden die Menschen durch ihre größeren Bedürfnisse aufmerksamer gemacht, sie erfanden also bald die Lockspeise, die Angel, die Netze und eine Menge sinnreicher Werkzeuge, die durch mehrere dem Orte und den übrigen Umständen angemessenen Mittel, angewandt wurden, um die Fische zu überfallen, und aus ihren tiefen Schlupfwinkeln zu ziehen. Nun wurde die Fischerei eine Kunst, die mit dem Ackerbau gleichen Rang hatte, weil sie, wie er, Gewinn abwarf. Sie zieht auch wirklich aus dem Meere eben so wohl Nahrung und andre nützliche Dinge, als der Ackerbau aus der Erde. Sie führt, wie der Ackerbau, Mühe, Sorgen, und Kosten mit sich. Und ihr ganzer Unterschied von dem Ackerbau

2) Quint. Curt. lib. IX. cap. 10.

3) Ich habe dies in Sardinien bei Teichen, wo das hohe Meer hineingetreten war, sich aber nachher zurückgezogen hatte, oft gesehn.

besteht darin, daß sie ausgedehnter ist, und mehr Gefahren und Verluste mit sich bringt 4).

Unter den verschiedenen bis jetzt erfundenen Fischereien, ist unstreitig die Thunfischerei mit Nutzen, verglichen mit der Zeit, die man drauf wendet, die einträglichste. Auch findet man vielleicht keine Art von Fischerei, die so deutlich zeigte, bis wie weit die Industrie der Menschen gehn kann. Die Sardinier, die mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit 5) den ganzen Vortheil der

---

4) Die Fischerei ersetzt den Ackerbau in so ferne, als der, der Fische genießt, desto weniger Korn und Fleisch verzehrt. Der Mangel an Korn und Fleisch, der von Zeit zu Zeit entsteht, läßt den großen Werth der Fischerei immer mehr fühlen. Der Fische giebt es mehr, als der Thiere und Getreidearten. Das Meer ist für unsere Bedürfnisse weniger begränzt als das Land. Es ist für uns unerschöpflich

5) Die Stärke und das Glück eines Staats hängen von der mehreren oder minderen Leichtigkeit ab, sich seine Nahrungsbedürfnisse selbst verschaffen zu können. Zieht er aus seinem Boden und aus seinen Fischereien hinreichende Nahrung, so lebt er unabhängig. Hat er Ueberfluß, so zieht er auch noch die Schätze anderer Nationen an sich. Um die Fischerei gehörig zu beurtheilen, muß man nicht bloß darauf sehen, daß sie uns ernährt, sondern auch auf ihren Einfluß auf Manufakturen, Künste, Handwerke, Ackerbau, Handlung, Bevölkerung, Finanzen, Schiff-

gewöhnlichen Fischereien fremden Fischern überlassen, widmen alle ihre Sorge der Thunfischerei, die aber auch eine der einträglichsten auf der ganzen Erde ist. Ich will sie daher beschreiben, da sie die einzige ist, womit die Nationalindustrie sich ausschließend beschäftigt.

§. 1.
Die Thunfischerei.

Der Grund, weshalb die Thunfische jährlich, gegen Anfang des Aprils in so großer Menge ins mittelländische Meer kommen, sey, welcher er wolle, genug sie theilen sich nach allen Beobachtungen, so bald sie diesseits der Meerenge bei Gibraltar sind, in zwei Theile, wovon ein Theil rechts die Küsten von Afrika, ein anderer links die von Europa verfolgt, um so gemeinschaftlich gegen Morgen zuzuschwimmen. Einige dieser letzteren streifen die Küsten von Spanien, Frankreich und Genua, gehn durch den Kanal von Piombino gerade ihrer Bestimmung entgegen. Andere, und gewöhnlich die größeren, vielleicht auch die muthvollsten, verlassen bei der Provence und bei Genua das feste Land, wagen sich durch

farth und Kräfte eines Staats zur See. Möchten meine Mitbürger doch endlich einmal die Stärke und Wichtigkeit dieser Wahrheiten einsehen lernen!

den großen Kanal zwischen Toskana und Korsika, streifen den westlichen Theil dieser Insel, und kommen, durch die Mündungen S. Boniface an der nördlichen Küste von Sardinien an.

Für diese Thunfische, die so unverständigerweise ihre Kameraden verlassen haben, sind seit dem Anfange des Mays bei Porto Vignola, Cala Agostina, Pedros de Fogu, bei den Salinen von Sassari, und Trabuccadu die Netze schon bereit. Eine andere größere Anzahl von Thunfischen, die früher schon die Küsten von Spanien und Frankreich verlassen haben, um ins hohe Meer zu gelangen, oder sich von der Menge abgesondert haben, die Afrika streifen, sucht ebenfalls das Weite, und gelangt zu gleicher Zeit zu den westlichen und südlichen Küsten Sardiniens, wo sie schon sorgfältig bei Porto-Paglia, Porto-Scuso, Cala-Vinagra, (S. Petersinsel) Cala-Saboni (Insel S. Antiocho) Carbonara, Pula, Porto-Pino, Pitinnuri, Flumentorgiu und Hola-Viona, mit den Netzen erwartet werden. Die Thunfische, die allen diesen Fallstricken entgehen, setzen ihren Weg nach Syrien fort, um nachher zu ihrem Zweck — dem schwarzen Meere — zu gelangen. Zu Aristoteles, Strabo's, Aelians und Plinius Zeit war die berühmteste Thunfischerei bei der Spitze von Byzanz, jetzt Constantinopel,

die deshalb das goldne Horn 1) hieß. Als Griechenland seine schönen Künste, Wissenschaften und Freiheit verlor, verlor es auch seine Thunfischerei, und die Benennung des goldnen Horns blieb nur noch in den Jahrbüchern seiner alten Größe.

Die Portugiesen und Spanier legten späterhin auf ihren europäischen Küsten mit Erfolg Fischereien an. Sie blüheten Jahrhunderte hindurch, geriethen aber dann durch Zufälle, denen unser Erdball ausgesetzt ist, in Verfall 2). Seitdem kamen die Fischereien von Sardinien in ihren jetzigen blühenden Zustand, weshalb man sie nun „das goldne Horn" nennen könnte.

---

1) Plinius, Hist. nat. lib. IX. cap. 15.

2) Das Erdbeben von 1775 war wohl die Ursache hievon, indem dabei die dortigen Küsten versandet wurden, weshalb die Thunfische bei ihrer Rückkunft aus dem Ocean sich soweit von den Küsten entfernt hielten, daß man keine Netze bereiten konnte, die lang genug waren, sie zu fangen, denn auf flachem Grund hält sich der Thunfisch nicht auf. Er geht im Sommer oft hundert Fuß tief. Als Beweis hievon kann auch dienen, daß seitdem die Häfen von Tetuan und Sale in der Barbarei sehr tief geworden sind, weil das Erdbeben den Sand von dort wegnahm. So wie die portugiesischen und spanischen Thunfischereien sanken, nahmen sich die Sardinischen auf.

Im Anfange Aprils jeden Jahres werden alle Küsten Sardiniens, worauf sich Thunfischereien befinden, wie ein Markt, voll Geräusch, und Geschäfte. Von allen Seiten kommen Schiffe mit Geld an, um gesalzenen Thunfisch einzukaufen. Die Sardinier kommen ebenfalls haufenweise aus dem Innern des Königreichs an, um das Schauspiel der Fischerei mit anzusehn, und sie werden von den Eigenthümern der Fischerei edelmüthig aufgenommen; denn diese geben allen Fremden nicht bloß freie prächtige Tafel, sondern schenken auch jedem bei seiner Abreise, nach Verhältniß seines Standes, einen Thunfisch. Selbst der Bauer und der Bediente werden nicht vergessen.

Die Hauptperson bei unsern Thunfischereien ist der Rais. So heißt der Anführer der Fischer, der die Direktion des Ganzen führt, und eine unumschränkte Gewalt über alle übrigen besitzt. Bei den Fischereien der Provence nennt man ihn Rey. Er ordnet an, befiehlt, richtet, und straft, ohne daß sich jemand beklagte oder murrte. Man wählt aber zu diesem Posten allemal den geschicktesten und redlichsten, weil von ihm der glückliche Ausgang der ganzen Fischerei abhängt. Der April wird völlig zu Vorbereitungen in Rücksicht der Verfertigung und Sammlung der Netze, die ins Meer sollen geworfen werden, angewandt.

Den dritten Mai werden die Geschäfte dringender. An diesem Tage wird die Linie zur Einsenkung des Netzes bestimmt, welches wir incrocciare la tonnara nennen. Diese Ceremonie kommt dem Rais zu, der sie mit aller Pracht verrichtet. Er bestimmt eben so auf dem Meere die künftige Lage des Netzes, wie ein Baumeister auf dem Lande den Plan zeichnet, nach welchem er sein Gebäude erbauen will. Der Rais bedient sich dazu zweier Seile (intitole), die er parallel befestigt, und die die beiden Seiten des großen Parallelepipedums des Netzes bilden.

Den Tag, nach dem dies geschehen ist, senket man das Netz ein (mettere la rete a bagno), wenn das Wetter es erlaubt. Auch dies geschieht durch Hülfe mehrerer dazu bestimmten Schiffe und mit großer Feierlichkeit. Man kann so ein Netz mit Recht wie ein kühnes Gebäude betrachten, das auf dem Grunde des Meers gebaut ist, und wogegen die Herings- und Stockfisch-Fischereien Kinderspiele sind.

Das Meer muß da, wo man das Netz auswirft, wenigstens achtzehn Cannes, d. h. einhundert und acht französische Fuß Tiefe, dann aber muß das Netz siebenundzwanzig Cannes oder einhundert und zwei und sechzig Fuß Höhe haben, damit es sich in der Tiefe falten könne, weil sonst der Thunfisch nachdem er eben hinein-

gegangen ist, wieder heraus gehn würde. Der ganze Umfang des Netzes (Isola, Insel) wird in verschiedenen Abtheilungen (Camere, Kammern) getheilt 3), deren Netze von einem Kraute oder Binsenart gemacht sind, die Alicante oder Spart heißt, die Todeskammer ausgenommen (welche die Franzosen Corpoll nennen), die aus einem hanfenen Netze besteht, ein sehr starkes Seil und engere Maschen enthält; denn beim Herausziehen aus dem Meere muß sie das ganze Gewicht aller gefangenen Fische aushalten. Sie ist vorne und hinten mit starken hanfnen Seilen versehn. Außerdem ist noch eine sogenannte Pedale oder Coda (Schwanz) daran, ebenfalls aus solchen Netzen bestehend, die sich von der Fischerei selbst bis ans Land hin erstreckt, und 1000 bis 1200 Brasses lang ist. Diese Coda leitet die Thunfische, die zwischen der Küste und der Fischerei durchgehn wollen, in die Kammern hinein. Es giebt noch eine solche Coda (Codardo, kleinerer Schwanz genannt), die ins weite Meer hinausgeht, für diejenigen Fische, die die Küste vermeiden 4).

---

3) Die verschiedenen Namen der Kammern findet man im Plane.

4) Die provenzalischen Thunfischereien und die, die Duhamel beschrieben hat, kennen diese Coda nicht.

Alle zur Thunfischerei gehörigen Netze werden am Meeresgrund durch schwere Steine, und vertikal durch verschiedene Matten vom Pantoffelholzbaum, die einen Fuß ins Gevierte haben, gehalten. Die Wände sind durch eine Menge Stricke, die auf der einen Seite an dem Seile angeknüpft sind, das den oberen Theil der Netze ausmacht, auf der andern aber an einem Anker befestigt sind, der in den Grund des Meers versenkt ist.

Dies ganze Werk, das bloß durch Taue, die mit Ankern zusammenhängen befestigt ist, hat Stärke genug, um den Stürmen, den Meeresströmen und der Gewalt dieser großen Fische zu widerstehen. Es ist auch in seiner ganzen Ausdehnung sorgfältig genug verschlossen, daß kein Fisch, der sich einmal in den Kammern befindet, wieder herauskommen kann. Denn sonst würde — da sie immer einander folgen, — bald kein einziger mehr drinne bleiben.

Jeder Zug hat sieben Kammern. Die, die Duhamel beschreibt und andre, welche ich in der Provence und bei der Insel Elba gesehn habe, hatten nur fünf. Zuerst kommen die Fische in die große Kammer (deren Oeffnung immer offen ist). Von da gehen sie weiter in die übrigen, die sie ebenfalls alle offen finden, und die man erst verschließt, wenn ihre Anzahl darin

hinreichend groß ist. Der Rais giebt beständig auf die Menge der Fische, die sich im Netze befinden, Acht, und öffnet die vorletzte Kammer (ponente) erst dann, wenn er Fische genug zu haben glaubt. In diese vorletzte läßt er dann die Fische, die für die Todeskammer bestimmt sind, eingehn. Die Todeskammer dient allein dazu, um darin das Fangen selbst (mattanza, das Tödten) vorzunehmen.

Den Tag darnach begiebt sich der Rais, wenn anders das Wetter günstig und das Meer ruhig ist, vor Sonnenaufgang zu den Netzen, und wirft, um die Fische in die Todeskammer, die auf seinen Befehl geöffnet wird, zu treiben, einen Stein mit einer schwarzen Hammelhaut umwunden, unter sie. Hierdurch erschreckt, suchen sie einen Ausgang und schwimmen auf diese Weise in ihr Grab. Sollten sie aber, wie oft geschieht, dieser ersten Aufforderung widerstehen, so zieht der Rais vermittelst eines andern Netzes (lingiarro, auf französisch lugarre) die vorletzte Kammer (ponente) aneinander, und zwingt so die Thunfische, da sie auf diese Weise zusammengepreßt werden, den einzig übrigen Ausweg zu suchen, und so ihren baldigen Richtplatz zu betreten.

Ist diese delikate und sehr schwere Operation geendigt, so steckt der Rais sogleich die weiße Fah-

ne auf seinem Schiffe aus. Dies ist das Signal für die Eigenthümer, die ungeduldig auf der Küste warten, bis die Fischerei geschehen ist, und denen er nun Nachricht giebt, Schiffe und die nöthigen Arbeiter zu senden, um das Weitere zu bewerkstelligen. In einem Augenblick ist dann alles bereit. Schiffe voll Menschen, die gebraucht werden; andere, die die Kaufleute oder Neugierige herbeiführen, schiffen schnell hin und her, und stoßen Freudengeschrei aus. Sind sie bei dem Fischzuge angekommen, so nehmen alle ihren Platz um die Todeskammer herum ein. Das Capo-rais, eine lange Barke ohne Mast und Ruder, stellt sich am Ende der Kammer. Eine andere Barke von der nämlichen Art und Größe (Palischelmo) begiebt sich auf die Ostseite. Mehrere andere kleinere besetzen die beiden andern Seiten des Vierecks und die Zuschauer bleiben hinten, auf ziemlich hohen Schiffen, damit sie alles übersehen können. Mitten in diesem Kreise befindet sich der Rais auf einer kleinen sehr leichten Barke, die er selbst führt, um nach allem zu sehn, und die Geschäfte der Ciurma leiten zu können 5).

Wenn alles so vorbereitet ist, so giebt der Rais das Zeichen durch das gebieterische Wort

---

5) So heißen die Leute, die die Fische heraus ziehn.

Sarpa, damit angefangen werde, die Todeskammer aus dem Grunde des Meeres hinauf zu ziehen. Sie erhebt sich, ihrer großen Schwere wegen langsam, und mit einer beständigen und abgemessenen Bewegung, während welcher jeder Arbeiter die Worte issa-issa in abgemessenen Zwischenräumen ausspricht.

Wenn sie nun so fortziehn, so empfängt die Ciurma die vorher herbeigeführten Netze allmählig in ihre Schiffe. Der Capo-rais nähert sich dem Palischelmo immer mehr und mehr, je nachdem das Netz der Kammer, durch das Einporkommen, verengt wird. Hierdurch werden also alle Fische in dem Corpou fortgezogen, und fest auf die Oberfläche des Wassers gebracht.

Dann fangen die Menschen der beiden großen Schiffe Capo-rais und Palischelmo (genannt foratici) die mit Stöcken bewaffnet sind, welche unten einen eisernen Hacken haben, (auf den Befehl des Rais: amazza! d. h. tödte!) an, die Thunfische zu tödten, indem sie mit dem Haken darnach werfen, und sie dann mit der größten Begierde in ihre Schiffe 6) ziehen.

Das Wallen des Meers, das die Thunfische hervorbringen, die sich in einen so sehr engen

---

6) Weil ihnen die Eier und die innern Theile von den Fischen, die sie ziehen, gelassen werden.

Raum eingeschlossen und gedrückt, von allen Seiten angegriffen und tödtlich verwundet fühlen; der Kampf der Arbeitsleute, um diese großen Fische zu überwinden; die Oberfläche des Meers voll Schaum und Blut das den Wunden der Fische stromweise entquillt; alles dies bietet eine Menge sonderbarer Scenen dar, welche die Bewunderung, das Jauchzen und das Freudengeschrei der Zuschauer, die über ein so prächtiges Schauspiel bis zum Enthusiasmus froh sind, erregen.

Ist nun die Fischerei auf diese Weise geendigt, so buchsiren mehrere Barken die zwei großen vollbeladenen Schiffe fort, und man begleitet sie mit Gesang und Freudengeschrei bis an die Küste, wohin die Zuschauer sich drängen, um das nächste neue Schauspiel mit anzusehn. Das ist nämlich die mattanza di terra oder das Tödten der Fische am Ufer, das in bedeckten Gängen (Marfaragi) geschieht.

Zuerst, ehe man den Fisch in diese Gänge bringt, schneidet man ihm mit einer Art von Axt (mannaia) den Kopf ab. Dann wird jeder Fisch, so groß er auch ist, von einem Arbeitsmann (baltagio) auf die Achsel genommen, und nach dem tancato d. h. nach dem in Mauern eingeschlossenen und halb bedeckten Magazin, getragen. Hier hängt man alle reihenweise am

Schwanze an einer Linie von dicken Seilen (Dogali) auf. In dieser wahren Fleischbank, fängt ein neues, wenn gleich etwas widriges, Schauspiel, an. Dies besteht in der bewundernswürdigen Geschicklichkeit, mit welcher die Fleischer (macellai) die Fische zerlegen (roncare). In einem Augenblicke theilen sie das Fleisch in sechs verschiedenartige Theile, wovon jeder auf eine eigne Art eingesalzen wird. Alles geschieht schnell und sorgfältig. Das Fleisch der kleinen Thunfische (Scampini) wird mit Meerwasser gekocht, um hieraus nachher den sogenannten thon mariné (den immarinirten Thunfisch) zu machen. Die Eier und die Leber werden besonders eingesalzen. Die Eier gerade wie der Kaviar, dem sie auch ähneln, wenn sie gleich weniger trefflich schmecken. Die Leber wird ebenfalls gesalzen und dann gepreßt. Sie heißt hievon musciame.

In dem Zwischenraume zwischen dem marfaragi und tancato (etwa hundert Schritt) ist es den bastagi's erlaubt, ganze Thunfische, so wie jeder sie trägt, zu stehlen, oder vielmehr heimlich wegzuschaffen, ohne daß dies für strafbar und entehrend angesehn wird. Nur muß es kein Wächter dieses kleinen Raums bemerken. Werden sie ja auf der That betroffen, so ist ihre ganze Strafe die, daß sie den Fisch zurückgeben müssen. Haben sie ihn aber schon in ihre Hütte

gebracht, so gehört er ohne weiteres, und mit allem Rechte, ihnen.

Diese sonderbare Methode, die von den Lacedemoniern copirt zu seyn scheint, ist wohl aus Billigkeit bei dieser Fischerei eingeführt. Die Bastagi erhalten nämlich von den Eigenthümern nur einen schlechten Sold. Man erlaubte ihnen also, sich an diesen Diebstählen zu erholen. Da nun diese Sitte einmal geduldet ist, so beschönigt man sie durch die Benennung Busca (List, Geschicklichkeit) 7).

Während des Zuges der Thunfische an den Sardinischen Küsten vorbei, der im Mai anfängt, und im Julius aufhört, wenn anders die Fischereien in Ordnung und in gutem Zustande sind, wird häufig und mit großem Vortheil gefischt. Die Fischerei der Salinen bei Sassari ist minder wichtig, fischt aber doch acht bis zehn Mal, und jedes Mal etwa fünfhundert Fische. Porta Scutto fischt achtzehn bis zwanzig Mal, und jedes Mal achthundert Fische. Alle andere zusammen sind minder wichtig als diese,

7) Die Eigenthümer sollten die Bastagi besser lohnen, und dann diese Untugend, die einen bösen Einfluß auf das Volk hat, abschaffen. Wollten die Eigenthümer dies nicht, so sollte die Regierung es thun.

und bringen etwa das Doppelte, welches jährlich zusammen einen Fang von zweiundfunfzigtausend Fischen ausmacht. Rechnet man einen Thunfisch in den andern zu vier Rthlr. (sardinisch), so kommt die Summe von 208 000 Rthlr., die Sardinien aus dieser Fischerei zieht. Dies macht jährlich ungefähr eine Million französische Livres aus.

Der Reichthum dieser Fischereien wird durch die nachfolgende Tafel noch deutlicher einleuchten. Sie enthält ihre Lagen und Namen, die Namen der Eigenthümer, und die jährlichen Pachtpreise Anno 1778. (Neuere Nachrichten habe ich der Umstände wegen nicht erhalten können. Jetzt müssen aber die Pachten höher stehen).

Ich habe im Anfange dieses Artikels die Fischereien von Cala Vignola und Pedros de Fogu erwähnt. Sie haben aber seit einigen Jahren aufgehört.

§. 2.

Die Korallenfischerei.

Ein anderer Reichthum unseres Meeres sind die Korallen, die die seichten Stellen röthen, und deren Menge nach Echard alle übrigen Korallenfischereien übertrifft.

Ueber kein Meerprodukt ist wohl in alten und neuen Zeiten so viel geschrieben, als über die Korallen. Sie sehn aus, wie entblätterte Sträuche.

Tabelle

über die Thunfischerei bei Sardinien.

	Fischereien.	Eigenthümer.	Jährliche Pacht.	Pächter 1778.
Mitternacht.	Salines de Sassari.	Marquis Pasqua.	5,800 rthlr. sardinisch.	Franc. Rapello und Bergrano.
	Trabucaddu Insel Asinara.	Duc de l'Asinara.	Gratis für 3 Jahr.	Franc. Rapello und Comp.
Abends.	Pitinnuri	M. Pasqua.	5 Procent von dem Fange.	Ange Gagliardi und Comp.
	Flumentogin	Der König.	5 Procent.	Jules Cäsar Bagle und Comp.
	Porto-Paglia	Graf Monteleon.	9,000 rthlr.	Raymond Belgrano.
	Isola-Piana	M. Villamina.	20,000 rthlr.	Franc. Maria Viale und Comp.
	Porto-Scuso	Herzog v. S. Pierre.	25,000 rthlr.	— — — —
	Cala Vinagra, Insel S. Pierre.	Derselbe.	5000 rthlr.	Jos. Rapallo und Comp.
	Cala-Saboni Insel S. Antioco.	Der König.	Gratis.	Cap. Jean Porcile und Comp.
Mittag.	Porto-Pino.	Derselbe.	5 Procent.	Ignace Lomagnino.
	Carbonara.	— —	5 Procent.	Paul Maurice Artemaglia.
	Pula. Fischerei auf dem Rückwege.	— —	5 Procent.	Francois Navarro.

Ihr Stamm, von dem Seitenäste ausgehn, die Art von Rinde, die ihn umgiebt, alles verführt sie für ein Vegetabile zu halten. Andere ließen sich durch ihre Härte verleiten, sie für Steine anzunehmen. Noch andere glaubten, sie seyen das Produkt von niedergeschlagenem Salze, von Erde und andern Grundstoffen. Marsigli, dieser große Beobachter der Meerprodukte, glaubte 1706, Blumen an ihnen zu entdecken. Neuere und genauere Beobachtungen von Deyssonnel, Reaumur, Bernard, Jussieu, Ellis und Andern haben aber dargethan, daß die Korallen von Polypen gebildet werden, und daß die angenommenen Pflanzen Behältnisse und Zellen sind, die von Insekten erbaut wurden, welche sich so sehr vermehren und anhäufen, daß man es nicht berechnen kann, und daß diese Zellen, die eben so viele Thierchen erbauten, für diese Polypen sind, was die Wespennester für die Wespen. Seitdem heißt man die Koralle, mit mehrerem Rechte Polypier 1).

1) Die Koralle entsteht durch das Ausschwitzen des Körpers einer Menge kleiner Thiere, denen sie zur Wohnung dient. Buffon, Hist. nat. des Minéraux, v. Corail. Der berühmte Targioni Torzetti (in seiner trefflichen Reise durch Toskana) sieht es ein, daß die Korallen animalische, nicht vegetabilische

Die Korallenfischerei in Sardinien fängt gegen Ende des Aprils an, und endigt gegen Ende des Septembers. Am meisten finden sie sich in den Meeren von Castel-Sardo, Alguer, Bosa, und der Inseln S. Pierre und S. Antioco. Die Fischer befestigen kreuzweise zwei Sparren und beschweren sie mit einem großen Steine, oder mit einem großen Stück Blei, welches sie mitten hinein thun, um das Kreuz zu Boden zu bringen. Dann umwinden sie die Sparren nachlässig mit ein wenig Hanf, und an jedem Ende der Sparren ist ein kleines wollenartiges Netz. An diesen Hölzern befestigen sie zwei Seile, deren eins mit dem Vorder- das andre mit dem Hintertheile ihres Schiffs zusammenhängt. Dann tauchen sie diese Maschine ins Meer, und lassen sie auf dem Grunde fortgehn, bis sie sich an hervorstehenden Felsen anhäkelt. Auf diese Art wickelt sich der Hanf um die Korallenäste, die er an den Felsen findet. Man zieht dann an den Stricken die Balken empor, um die Korallenäste, die an den Hanffasern hängen bleiben, abzureissen, und die dann entweder ins Netz, oder wenn sie groß sind,

---

Produkte sind, aber er kann sich doch nicht entschließen, es anzunehmen.

ins Meer fallen, wo die Taucher sie aufsuchen 2).

Nach Fratielli's sehr genauem Memoire (1775) das Buffon bei dem Artikel Koralle genützt hat, scheint es, daß die Koralle in wenigen Jahren wächst, daß sie mit dem Alter verdirbt, löcherig wird, und daß selbst der Stamm abfällt. Bei der Fischerei nimmt man mehr von dem sogenannten ricaduto (d. h. vom Stamm abgefallenen) und terraglio (d. h. auf der Erde aufgelesenen und fast verfaulten) als von jeder andern Gattung. Die Korallen sind von verschiedenem Gehalt. Die besten sind die dicksten und schöngefärbtesten. Die, die zwar groß sind, aber durchs Alter schon gelitten, und also ihre Farbe schon verloren haben, sind minder geachtet.

Wenn ein Fischer während der ganzen Fischzeit funfzig Pfund Korallen der ersten Art gewinnt, so kann er von Glück sagen, denn das

2) Oft fangen die Korallenfischer auch den pinnus marinus von ungeheurer Größe (zwei und einen halben Fuß lang) mit. Er hat noch alle seine Perlen und seinen Bissus, wovon Handschube, Strümpfe und Kamisöler gemacht werden. Ich habe Handschuhe davon gehabt, die mir fast zu heiß waren. Sie sollen gut gegen Flüsse und Podagra seyn.

Pfund wird mit sieben bis neun Piaster, d. h. dreißig bis vierzig Franken bezahlt. Die zweite Gattung ist zwar minder groß, aber doch ganz und gut gefärbt, ohne zerfressen zu seyn. Hiervon gewinnt man wenig und verkauft das Pfund zu acht bis zehn Franken. Die dritte Gattung ist die, die von dem Stamm abgefallen ist, und ihre Farbe verloren hat (bianchito). Sie ist immer sehr zerfressen. Hiervon gewinnen die Fischer gewöhnlich einen Centner, wovon die Kaufleute in Livorno gewöhnlich zwei Pfund für sechs Franken kaufen. Die vierte Gattung ist die schon lange vom Stocke abgefallene und fast verfaulte (terraglio), die sehr wohlfeil verkauft wird. Man sieht also hiernach, daß die Koralle sich mit der Zeit verzehrt, und ohne allen Nutzen im Meere umkommt.

Diese unermeßlich reiche Fischerei sollte die Aufmerksamkeit einer weisen Regierung auf sich ziehen, um sie gehörig zu nützen. Die Sardinier sehen aber wegen der Thorheit der Finanziers alle Jahre traurig zu, wie 1000 kleine Schiffe von Neapel und Genua kommen, um Korallen zu fischen. Sie bezahlen nichts, als ein geringes Ankergeld bei ihrer Ankunft auf der Insel, und eine kleine Abgabe von fünf Procent in natura oder an Gelde an den König von ihrer Ausbeute, die überdies falsch angegeben wird.

Die Fischereiabgabe betrug, wie im ersten Kap. gezeigt ist, im J. 1721. 4,250 Livres
1755. — 6,900 —
1790. — 20.000 —

Der reine Gewinn von den Korallen wurde 1755 berechnet auf 676,060 aufs mindeste u. auf
1,838,000 Livres aufs höchste.

Er sollte jetzt also seyn, aufs mindeste
1,960 000 Livres und aufs
höchste 5 328,000 —

Im October 1772 erbot sich Herr Ramusat nebst andern aus Marseille dem Könige diese Fischerei auf funfzig Jahre gegen 17,500 piemontesische Livres jährlich abzupachten, ja, auch den Pacht von den fünf ersten Jahren, zusammen 140 000 Livres vorauszubezahlen. Die Gesellschaft hätte noch mehr gethan, aber der Krieg brach aus, und dies Projekt zerschlug sich. Für die Nation wäre es überdies sehr unvortheilhaft gewesen.

§. 3.

Das Meersalz.

Unter unserm Meerprodukten ist das Meersalz von Bedeutnng, weil es dem Lande so nützlich seyn könnte, wenn es besser kultivirt würde. Fast alle Küsten von Sardinien könnten Salinen haben. Ihre Anlage, Unterhaltung und die

Sammlung des Salzes kosten wenig, aber man findet doch keine andre, als die auf der Rhede von Cagliari, in dem Meerbusen bei Palmas, bei den Inseln S. Antioco und S. Pierre, bei Oristan, Spari, und Terra-nova.

Die Regierung hat vor einiger Zeit die Salzbehälter bei Cagliari vermehren lassen. Sie hat den fremden Käufern große Vortheile, und den Eigenthümern der übrigen Salinen viele Erleichterungen verschafft, so daß der Debit und die Verfertigung des Salzes sich von Tage zu Tage beträchtlich vermehren. Den ungeheuren Verbrauch der Einwohner selbst so wohl im Hause, als zum Einsalzen der Käse, des Fleisches und des Thunfisches abgerechnet, ist auch der jährliche Bedarf der Regierung für Piemont nicht in Anschlag gebracht. Dennoch aber bleibt immer genug übrig, um mehrere beträchtliche Schiffsladungen in die Fremde verfahren zu können. Die Ausfuhr beträgt in jedem Mitteljahre 50,000 Salmen zu sechzig Rubs. Der größere Theil geht zu Nationen des Nordens.

Ungeachtet dieses Ueberflusses zieht man einen Theil des zum Einsalzen des Thunfisches nöthigen Salzes aus Sicilien; weil, wie man sehr unrichtig sagt, das einheimische hierzu nicht tauge. Aber die Versuche, die auf Befehl der Regierung

auf S. Pierre angestellt sind, glückten eben so wohl, als die bei Porto-scuso 1). Die Rais finden es indeß bequemer, das völlig zubereitete Salz von Hause mitzubringen, als es aus den Gegenden bei den Fischereien zu nehmen, wo keine Mühlen sind, um es klein zu machen.

---

1) Man sehe Bonvicino's Analyse der Seesalze in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sci. de Turin 1786 et 87. p. 651.

Zweiter Abschnitt.

Achtes Kapitel.

Mineralreich.

Die Bergwerke von Sardinien waren schon bei den Alten sehr bekannt. Die ergiebigsten waren die Silber- und Eisenbergwerke. Rutilius vergleicht das Eisen von Elba als vorzüglich, mit dem von Sardinien.

Nach diesen Bergwerken und Metallen sollen, wie Cellarius meint, die alten Städte, die einst hier blühten, die Namen Metalla und Ferraria, die man in Antonins Reisebeschreibung findet, erhalten haben. Sie wurden wiederholt bearbeitet, und oft verlassen, blieben aber immer dürftig, und entsprachen den Bemühungen nicht, die die jetzige Regierung darauf verwandte. Der geringe Nutzen, den man in der letzten Zeit von ihnen zog, würde sich haben vermehren lassen, wenn die Regierung ernstlich darauf gedacht hätte, denn sie sind sicher nicht schlecht. Der Chev. Napion hat sie kürzlich untersucht; bis er indeß

seine Beobachtungen bekannt macht, will ich einen Abriß der sardinischen Mineralogie liefern, um zu zeigen, welche Reichthümer wir besitzen.

§. 1.

G o l d.

Wenn es wahr ist, daß man einst Geld aus Sardinien zog, so muß es aus den Granitgebirgen von Gallura, den höchsten der Insel, geschehen seyn. Jetzt findet man keins, auch selbst nicht in L o g u d o r o, wo man des Namens wegen (G o l d o r t) nachgesucht hat. Viele erklären indeß den Namen metaphorisch von der Fruchtbarkeit dieser Gegend.

§. 2.

S i l b e r.

Die Silberbergwerke bei S a r a b u s sind sehr bedeutend. Das Mineral besteht in Glassilber, wobei man Hornsilber, auch gediegenes Silber gefunden hat. Dies Bergwerk ist immer schlecht betrieben, aber es hat doch mehreren Besitzern gute Ausbeute gegeben. Jetzt ist es, aus Mangel an Gelde, verlassen.

Die Silberbergwerke bei Nurra, sechs Stunden weit von Sassari, haben dem Berge, worin sie sich befinden, und der schon bei den Römern bekannt war, den Namen A r g e n t e r a gegeben.

Die Ader ist fast eine italiänische Meile weit deutlich zu erkennen, und an mehreren Orten ist sie zu Tage bearbeitet. Wegen der Trümmer kann man nicht mehr tief hinabkommen. Unter den herausgeschafften Steinen aber findet man graues Silber, Galena, und Blende, und der Gang ist oft Schwerspath. Die Ader erstreckt sich bis zum Meerufer, und das Land ist dicht mit Holz bewachsen. Auf den Bergen zwischen Cap-Pula und S. Roch findet man drei alte Höhlen, deren ziemlich breite Ader eine halbe Unze Silber auf den Centner, aber dafür funfzig Pfund Blei enthält.

Auf dem Berge S. Lucie ist eine Bleiader, die eine Unze Silber auf den Centner liefert. Sie ist nicht sehr bearbeitet, wahrscheinlich weil der Gang ein sehr harter Quarz ist. Auf dem entgegengesetzten Berge sieht man ebenfalls eine alte verschüttete Höhle.

Nicht weit von da findet man ein anderes verschüttetes Bergwerk mit Namen Grotte von Gombarra. Der Schwedische Konsul Mandel, der 1740 die Erlaubniß dazu erhielt, ließ daselbst arbeiten. Nahe beim Dorfe sieht man die Reste zweier verfallenen Schmelzöfen.

Die Bergwerke von Guspini und von Arbus sind jetzt die wichtigsten. Man hat zwar mehrere Adern angetroffen, aber man bearbeitet

doch nur die wichtigste, die sich fünf bis sechs italiänische Meilen weit erstreckt, von den Höhen bei Gaspini kommt, und nach Genemari in dem Distrikte von Arbus nahe an das Meer nach Westen zu geht. Seit Sardinien dem Turiner Hofe gehört, hat man nur diese Ader mit Nachdruck bebaut. Es fängt aber erst an, Ausbeute zu geben. Die Schachte haben nur acht bis zehn Toisen, einen ausgenommen, der achtzehn hat. Diese Ader ist nicht allenthalben gleich reichhaltig. Bei Montevecchio giebt sie eine und eine halbe Unze Silber auf den Centner, in andern Gegenden eine Viertel-, auch wohl eine halbe Unze, aber dafür funfzig p. C. Blei. Nahe bei Montevecchio sieht man einen verfallenen Schmelzofen. Bei Gonos-Fanadiga findet man einen andern verfallenen Schmelzofen, dessen Schlacken von einer großen Ausbeute zeugen.

Im Gebiete Laconi, nahe bei S. Lussurgio, sieht man noch zwei andere alte Schmelzöfen, man kennt aber die Bergwerke nicht, die dahin lieferten.

Auf dem Berge Aqua Cotta, nahe bei Villasidro findet man eine alte Aushöhlung. Die Ader ist Blei mit einer halben Unze Silber auf den Centner. Man hat hieran in unsern Zeiten gearbeitet. Man grub nämlich einen Schacht von sieben bis acht Toisen Tiefe. Man traf aber

auf Wasser und grub deshalb nicht tiefer, wollte auch nicht die Kosten eines Abzugstollens aufwenden. Dies Werk wurde also verlassen, so reichhaltig dies Gestein auch war, und trotz dem, daß sich ein Schmelzofen in der Nähe befand, den Mandel und sein Kompagnon der Graf Olfensdorf 1741 bauen ließen. Er war eilend gebaut, hielt also nicht lange. Talana ist bei uns sehr berühmt wegen eines Silberbergwerks, das dort seyn und mehrere Familien bereichert haben soll. Nach einigen Proben zu urtheilen, die Belly im Laboratorio des Zeughauses in Turin gesehn haben will, würde es mehr als hundert Mark Silber auf den Centner liefern. Gleiche Stücke hat er in dem Bergwerke bei Sarabus gesehn, aber seine Nachsuchungen bei Talana selbst waren unnütz. Er entdeckte indeß doch auf dem Berge in der Gegend von Rio de Cani eine Bleiader in einem Quarzgange, die sieben Unzen Silber vom Centner gab.

§. 3.

Kupfer.

Meines Wissens giebt es in Sardinien kein bearbeitetes Kupferbergwerk, aber nahe bei Arsana auf der östlichen Küste, hat man neulich eine Lage kupfriger Pyriten entdeckt, die mit Blende und Bleierz vermischt sind. Sie geben

die grösten Hoffnungen, man sollte sie also sehr bald bearbeiten. Mandel ließ in der Gegend von Nurri eine Kupfermine betreiben, sie entsprach aber seiner Erwartung nicht. Zwischen Serenti und Nuraminis ließ er ebenfalls auf Kupfer einschlagen. Bei Monterobbio schien die Ader sehr reichhaltig, und man belud mit ihrer Ausbeute ein Schiff nach London, aber sie verdrückte sich. Der Gang war pierre fossile.

Bei Sinai, in der Gegend von Corno di Cervo ließ Mandel eine kupferhaltige Markasitmine bearbeiten, weil er glaubte, sie enthalte Gold. Belly fand nichts, als er es mit Bleierz schmelzte. Mit der Zeit wird man mehrere und reichere Erze entdecken; denn dies Land ist für den Mineralogen noch terra incognita.

§. 4.
Eisen.

Bei Teulada findet man in einem Porphyrberge nahe am Meer an mehreren Orten Bergwerke von magnetischem Eisen, selbst oben auf dem Berge.

Nicht weit von Arsana, ganz nahe am Meere, giebt es eine vortreffliche Mine der Art, oberhalb der Erde. Das Erz ist rein, und von guter Beschaffenheit, daß es mehrere Oefen unterhalten könnte.

Eine Ader, nahe bei diesem Dorfe, hat einer Compagnie an die 20,000 Centner Erz eingebracht, welches auf der Probe in der Blechfabrike in Cagliari beständig funfzig Procent sehr gutes Eisen gegeben hat. Man war im Begriff eine Schmelzhütte der Compagnie bei Strizali zu vollenden, als die Entrepreneurs und Schmelzer von der ungesunden Luft starben. Dies Unglück und die Entfernung von Cagliari machten, daß man das Unternehmen verließ.

Zwischen Oristan und Bola giebt es auch eine Ader von Glimmer mit Eisen, dicht bei Wäldern. Man könnte es sehr nützen, doch scheint es nicht das beste zu seyn.

Auf dem Gebirge Monteferro im Gebiete Seneghe, haben die Spanier eine Eisenader bearbeitet, die funfzig Procent gab, und eine halbe Stunde weit zu gehn scheint.

Nahe bei S. Catherine findet man die hierzugehörige Schmelzhütte. Man sieht nur bloß noch die Mauern und den Wasserkanal davon.

Nahe bei dem Berge Cornu de Boi, im Gebiete Fonni, ist ein andrer Berg, der fast ganz aus schwefelichten Markasiten besteht.

Tief im Thale Orida, nicht weit von Iglesias und Domus Novas, findet man eisenhaltige Steine, die vom Wälzen des Wassers so schön abgerundet sind, daß man sie für Gußeisenkugeln

halten möchte. Vielleicht würde man, wenn man dem Bache weiter nachspürte, ihre Ader entdecken. Belly sammelte dreißig Centner davon, und erhielt beim Schmelzen sechzig Procent. Das Eisen ist so, daß es der Magnet anzieht.

Auf S. Pierre findet man keine Spur von Bearbeitung einer Mine. Bei Cula Vinagra ist indeß doch eine sehr beträchtliche Eisenader, wie man wenigstens nach dem äußeren Anschein glauben muß.

§. 5.

Blei.

Die Minen von Iglesias bei Monteferro, wo sich die Galena in sehr reichen Adern findet, haben ein so reines Erz, daß es nach Napions Versuchen sechzig bis achtzig Pfund auf den Centner giebt. Neben der Galena findet man auch eine reiche weiße Bleiader nebst lapis calaminaris. Man hat auch bei Mont S. Jean, bei Monte-Oi und an verschiedenen andern Orten der Gegend, Bleiminen entdeckt. Alle diese Berge zwischen dem Westen und Süden von Iglesias, bestehn aus Thonschiefern und Kalksteinen. Ihr Gang ist am häufigsten Schwerspath. Die Gehölze umher sind beträchtlich, vorzüglich auf der Seite des Dorfs Domus Novas zwei Meilen davon, wo ein Bach ist, der zu den Schmelzmaschinen und nöthigen Laboratorien dienen kann.

Drei Meilen von Iglesias auf der Westseite hat man bei Flumini=Major mehrere Bleiminen entdeckt, die noch nicht genützt sind. Obgleich nicht Holz genug für sie in der Nähe ist, so sind sie doch so nahe am Meere, daß man großen Vortheil davon ziehen könnte.

Sechs Meilen weit von dem Dorfe Domus Novas, nach dem Innern der Insel zu, findet man die berühmten Bleiminen von Guspini, die allein die Schmelzöfen von Villa=Xidro lange ernährten. Sie enthalten viel Silber, so schlecht sie auch bisher genützt wurden.

Nahe bei Villa=Xidro bei Aqua=Cotta hat man mehrere Bleiadern in einem Schwerspath=Gang entdeckt. Zwar ist in dieser Gegend nicht viel Holz, aber man könnte leicht einen Weg anlegen, um die Erze bis Domus Novas fördern zu können. Nach den neusten Beobachtungen Napions und andrer geschickten Mineralogen würden alle diese Bergwerke in einem Jahre sehr blühend gemacht werden können.

§. 6.

Quecksilber.

Bei Oristan fand man in einer Schieferlage fließendes Quecksilber, welches Belly anfangs für verscharrtes hielt. Man konnte hier nicht weiter graben, ohne Brunnen und Cisternen zu zerstöh=

ren. Als aber der Marquis von Arçais die Erde hatte aufgraben lassen, um den Grund zu einem Carmeliterkloster zu legen; fand man Quecksilber, das aber die Arbeiter behielten. Nun bemächtigte sich der Fiskus des Bodens, und Belly erhielt den Auftrag, für die Mine zu sorgen. Drei Fuß tief fand er natürliches (Jungfern-) Quecksilber in glänzenden Kugeln, wie Regentropfen, als man den Thon wegschaffte, der dabei war. Man grub noch zwei Fuß tiefer, aber vergebens. Man hätte der ersten Thonlage durch einen oben offenen Gang folgen sollen. Aber solche Arbeiten sind innerhalb einer Stadt nicht zu machen, es bleibt also nur die Hoffnung auf eine ähnliche Entdeckung außerhalb der Stadt. Belly erhielt durchs Waschen eine Flasche voll Quecksilber. Er meint, die Arbeiter möchten wohl funfzig Pfund erhalten haben.

§. 7.

Spießglas.

Nahe bei Boulado findet man auf einem Ackerfelde, am Fuße eines Berges, große umherzerstreute Stücken Antimonialerz, das man roh verkaufen konnte. Eine Gesellschaft ließ hier nachgraben, und erhielt nahe an einhundert Centner. Man verließ es aber, ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob sich mehr Erz da befinde, und ob es vom Wasser dahin gerollt sey.

§. 8.

Quarz und Krystall.

In den alten Stellen am nördlichen Theil des Berges S. Jean de la Tour nahe bei Iglesias, findet man mehrere Pfeiler, die absichtlich geschont sind, in dem dortigen Gange. Alle haben Kristall in einer Quarzmutter, welches fast glauben lassen möchte, daß der Kristall der Gegenstand des Nachsuchens war. Der Quarz dient mehreren Blei- und Silberminen zum Gange, wie oben bemerkt ist.

§ 9.

Sardonix.

Sardinien ist auch reich an Edelgesteinen. Man findet an vielen Orten eine Menge solcher Steine, die die Alten stachen.

Der Sardonix, der seinen Namen von der Insel hat, scheint ein Karneol von rothgelblicher Farbe zu seyn, so sind wenigstens alle die, die man bei uns findet. Mithridat hatte, sagt man, viertausend solcher Steine zusammengebracht 1). Die Griechen nannten sie sardis litos und sardinos; die Römer Sardius, sardinus und Sarda. Nach einigen hießen sie so von der Stadt Sardes in Lidyen, nach andern von

1) Buffon, Hist. nat. des Min. V. Sardoine.

Sary, Sarcos (Fleisch). Die gemeinste Meinung, ist aber nach dem Zeugnisse des Plinius, daß dieser Name davon komme, weil die Sardinier die ersten waren, die diese Steine bekannt machten 2).

Die Sardonixe scheinen bei den Römern unter diesem Namen sehr geschätzt gewesen zu seyn. Der Name war zusammengesetzt aus Sarda (welches zugleich den Agat und Karneol bezeichnete) und onix (Nagel) weil die Kreise dieses Steins dem Kreise der Nagelwurzel am Finger gleichen 3). Polykrates, Tyrann von Samos, warf, um das Glück zu versöhnen, einen Sardonix ins Meer 4). Die Römer zogen ihn allen andern Edelsteinen vor 5).

Man weiß durchaus nicht mehr, wo (bei uns) die Alten diese Steine fanden. Doch sieht man auf dem Berge S. Georges, eine Stunde von Bosa, ähnliche, röthliche, sehr harte und durchsichtige Steine, deren Bruch dem der Karneole gleich ist.

---

2) Vital. in Annal. Sardin. p. 7. Plin. Hist. nat. lib. XXXVII. cap. 7.

3) Plin. ibid. cap. 6.

4) Idem, ibid. cap. 1.

5) Idem, ibid. cap. 6.

§. 10.

Karneole, Kalcedone, Agate, Türkisse und andere Edelsteine.

Die Karneole (roth ins Fleischfarbige fallend), die Kalcedone, Agate und Jaspisse finden sich an verschiedenen Orten der Insel im Ueberfluß, vorzüglich aber in der Grafschaft Sindia, wo Agat- und Karneolstücke fast den ganzen Erdboden bedecken. In der Gegend von Castelsardo findet man oft Stalaktiten und Karneole von großem Umfange und in Zitzenform; aber sie sind fast immer unrein, wenig durchsichtig, und falsch- und blaßroth. Es giebt in diesen Gegenden auch Baumagat, und andern, der mit Karneoltheilchen, die in der Agatsubstanz kleine rothe Zitzen bilden, punktirt ist.

Die Kalcedone, die mit gemeiner Agatmasse, oder die Agate, die mit Kalcedonen vermischt sind, finden sich weit häufiger, als die reinen Kalcedone. Man findet indeß doch von diesen einige, als kleine breite Platten, und in kleinen Zitzen, bei Monteferro nicht weit von Iglesias, im Thale Ovida in der Herrschaft Fonni und in Planargia. Um den Kalcedon herum findet man oft auch den berühmten Hydrophane, der die Eigenthümlichkeit hat, durchscheinend, ja durch-

sichtig zu werden, wenn man ihn einige Zeit hat im Wasser liegen lassen 1).

Auf den Bergen, die das Thal S. Esprit nahe bei Iglesias bilden, findet sich eine Menge offner Schachten von Bleiminen. Aus einem der flachsten dieser Schachte soll man Türkisse gezogen haben 2). Die Proben, die ich davon sahe, waren himmelblau und trübe, etwa wie Elfenbein, das von einer färbenden Substanz durchdrungen ist. Sonnini citirt diese Stelle aus meinem Essai sur la Sardaigne, und fügt hinzu, „die Türkisse seyen Zähne und Knochen von Thieren, die versteinert und durch metallische Feuchtigkeiten gefärbt sind 3).“ Wirklich sind sie das beste Muster knochenartiger, unvollkommener Versteinerungen. Die Knochensubstanz ist noch nicht ganz zerstört, und noch nicht ganz durch den glasartigen oder kalkartigen Saft ersetzt.

Bei Castelsardo findet man Sternsteine (asteriten) in Massen. Einige Naturforscher halten sie für kleine Knochen oder Rückgrade gewisser versteinerter Seesterne. Sie befinden sich in einer schmutzig weißen, bisweilen olivenfarbigen Mut-

---

1) von ὕδωρ, Wasser, und φαίνω, ich scheine.

2) Carillo, relac. de la Sard.

3) Sonnini note à la page 315 de son. edit. de Buffon, tome XIII.

ter. Man macht Tische und Dosen von ihnen, die eine ganz hübsche Politur annehmen.

Versteinertes Holz und Stalaktiten findet man an mehreren Orten der Insel. Diese letzteren bekleiden das Gewölbe einer weiten Grotte in der Tiefe von Portoconte, wo man sonderbare Massen derselben, sowohl in Rücksicht ihrer Gestalt als Festigkeit, findet.

Die Berge von Nurra haben einen Ueberfluß an Porphyr. Er ist blutfarbig, mit Feldspath gefleckt, und enthält kleine weiße Granaten. Ich fand auch einige blaßrothe, mit winkligen Feldspathfragmenten von lebhafter Farbe, und mit kleinen topasfarbigen Granaten bestreut. Man führte ihn einst nach Italien aus; die beiden schönen Porphyrsäulen der Façade des Baptisteriums zu Florenz, nach der Hauptkirche zu, sollen aus dieser Bergen gehauen seyn.

§. 11.

Marmor.

Marmorbrüche sind in Sardinien nicht selten. Nahe bei dem Dorfe Silanus hat man einen sehr reichen entdeckt, der weißen Bildhauermarmor liefert, von feinem und dichten Korn, milchartiger Weiße, ohne Adern und Flecken ist, und von dem man bei uns schon Gebrauch gemacht hat. In derselben Gegend ist auch noch

ein anderer, sehr reicher Bruch von gemischtem weißen Marmor. Von der gleichen Art sind auch die Brüche bei Samugheo, Monte-Gonari und Tulada.

Zu Bonaria nahe bei Cagliari giebt es einen Bruch von gelben, dem spanischen ähnlichen Marmor. Bei Fiume-Santo zwischen Porto-Torre und Sassari bricht ein blaßgelber Marmor mit rothen Flecken, der schwarz schattirt ist und weiße Adern hat.

Auf Monte Nixu beim Dorfe Osilo bricht weißer und schwarzer Marmor. Nahe bei Budduso, bei Pottada und Bottida bricht ebenfalls weißer und schwarzer. Bei Bosa und Casteldoria, in der Gegend von Coguinas hat man gelblichen Marmor entdeckt.

Sardinien hat einen Ueberfluß an Alabasterbrüchen, wovon der Alabaster zwei sehr bestimmte Eigenschaften hat. Die erste Art ist gelber Alabaster mit Wellen dunklerer Schattirung, als der Grund ist. Die zweite Art ist der Alabaster mit breiten gelben und weißen Streifen, dunkler noch, als die vorhergehende Art.

Granit findet sich an mehreren Orten in ungeheuren Massen, vorzüglich auf den Gebirgen von Gallura. Man verführte ihn einst nach Italien, weshalb sich noch jetzt Stücke davon in S. Reparata, einer Halbinsel am Ende Sardi-

niens; eine Stunde vom Hafen Longo-Sardo, befinden. Da die Römer zur Zeit ihres größten Glanzes Herren von Sardinien waren, so holten sie wahrscheinlich nicht erst von Egypten und von andern Orten her jene schönen Granite, die sie im Ueberfluß auf dieser Insel, nahe bei Rom hatten. Wirklich sollen auch die Säulen des Pantheons in Rom aus Sardinien seyn 1).

Man sieht auch auf der kleinen benachbarten Insel Lorezzo, zwischen Sardinien und Corsica, eine kolossalische Granitsäule, die sie roh zurückgelassen haben, welches beweist, daß sie diese Hülfsquellen Sardiniens nützten. Die Pisaner haben ihnen nachgeahmt, denn aus ihren Chroniken erhellt, daß sie, als Herren von Sardinien, die schönen Granitsäulen, die das Innere des berühmten Baptisteriums zu Pisa verschönern, aus Sardinien holten 2).

§. 12.

Der Speckstein.

So nennen die Naturforscher eine gewisse fette, ölige Erde, die man bei den Wollmanufakturen sehr gebraucht, um die Tücher zu reinigen, und um alles Fett und Oel wieder heraus-

1) Vitalis, Ann. Sard. p. 7.

2) Vitalis, loc. cit.

zuziehn, das zu ihrer Verfertigung nöthig war. Man findet den Speckstein bei Espermador in der nahe liegenden Insel S. Pierre häufig. Er braust nicht mit Säuren, und läßt sich eben so wenig zu Bildhauerarbeit anwenden, als die übrigen Schieferarten. Wenn er durch die Wäsche sehr gereinigt ist, so erhält er die Eigenschaft der Seife, und ist sehr sanft anzufassen, so gut wie der englische.

§. 13.
Alaun.

Bei Segarrio ist ein Berg, der auf seiner nördlichen und südlichen Seite nicht tiefe Höhlen hat, in welchen man den natürlichen Alaun krystallisirt findet. Mehrere Schriftsteller erwähnen des sardinischen Alauns, er muß also ehemals ausgeführt seyn 1).

§. 14.
Salpeter.

Der Salpeter ist zwar kein Fossile, ich will indeß hier doch melden, wie man sich ihn an verschiedenen Orten Sardiniens, z. E. in Issili,

1) Plin. Hist. nat. lib. XXXIV. cap. 14. — Aducas Baccius Elpidan. de Thermis lib. V. — Bergomense in supplem. lib. V.

Ploagne, Samogheo, Tiesi und überhaupt auf dem Cap de Sassari zu verschaffen pflegt.

Natürliche Höhlen, dienen naheweidenden Schafheerden zum Zufluchtsort. Man bestreut sie einen Fuß hoch, mit feiner und leichter Erde. Ist diese sehr mit den thierischen Feuchtigkeiten geschwängert, so mischen die Schäfer Jungfern-asche darunter, schütten das Ganze in Tonnen und laugen es aus, wodurch sie ein mit Nitrum geschwängertes Wasser erhalten, das durch die Ausdünstung den Salpeter vom ersten Kochen giebt.

Dieser Salpeter leidet bei seiner Reinigung auf der Pulvermühle bei Cagliari nur fünfund-zwanzig bis dreißig Procent Abgang, wenn die Verkäufer nicht betrogen. Ist die Erde wohl aus-gelaugt, so wird sie wieder in die Höhlen zurück-getragen, und giebt nach zwei bis drei Jahren abermals Nitrum. Alle Oerter dieser Art liefern jährlich etwa dreihundert Centner. Gäbe man unsern vielen Schafen Schattenpläze, so könnte man die Menge des Salpeters leicht vermehren. Man machte bei Issili auch schlechtes Pulver. Bei Cagliari ist jezt auf Rechnung des Königs eine Pulvermühle angelegt. Die Kohle brennt man aus Ellernholz der Insel, den Schwefel aber zieht man aus Italien.

§. 15.
Steinkohle.

Bei Perdigliana in der Barbagia-Sadvi ist eine Steinkohlen-Ader, die man zur Probe bearbeitet hat. Die Kohle brennt sehr gut, riecht aber unerträglich nach Harz.

§. 16.
Vulkanische Produkte.

Die Dörfer Narboglia, Milis, Paulilatino und Guilarza sind wie ihre Mauern auf Lava erbaut. Nahe bei Narboglia, auf dem Gebiete von Cagliari, steht eine alte Kirche, mit einem Gewölbe vom Bimmsstein, der sich hier herum häufig findet. Das Ensemble dieser Gegenden läßt schließen, daß die Berge umher durch die Vereinigung mehrer Vulkanheerde verschlungen wurde. Von einigen andern Gegenden könnte man das Gleiche sagen, besonders von der Insel S. Pierre.

§. 17.
Mineralische Wasser.

Von allen mineralischen Wassern Sardiniens, die ehemals sehr gebraucht wurden, haben nur zwei einigen Kredit behalten, die von Sardora und von Fordongianos, auf dem Cap Cagliari. Ihr Werth ist zwar anerkannt, sie werden aber wenig besucht, weil es an bequemen Wohnungen fehlt. Man muß also das Wasser in Gefäßen

transportiren, wodurch es denn natürlich einen großen Theil seiner Kraft verliert. Es ist sehr hell, ohne Geschmack, und hält sich in den Flaschen mehrere Monate lang, ohne etwas abzusetzen.

Bei Villaridra und Fluminimajori 1) auf dem Cap Cagliari sind noch zwei andre warme Quellen. Kürzlich hat man noch eine auf der Insel S. Antioco entdeckt. Das Cap Sassari besitzt auch zwei mineralische Quellen bei Benetutti und Cargeghe. Läßt man einen Krug voll Wasser von Sardara einige Tage lang an einem kühlen Orte stehen, so findet man an den Wänden des Gefäßes eine Kruste von weißem, sehr auflöslichen Salze, das weit mehr abführende Kraft hat, als das Epsumsalz. Galläpfel färben dies Wasser in drei Tagen sehr schwarz. Einige Tropfen Silberauflösung machen es milchweiß, und bald darauf erfolgt ein hellblauer Niederschlag von Silberkalk, welches geschehn würde, wenn Kupfer gegenwärtig wäre. Taucht man aber schön polirte Eisenklingen oder Silber, das unter der Kupole gewesen ist, hinein, so nimmt man sie selbst nach mehreren Tagen eben so glänzend wieder heraus, als sie zuvor waren.

---

1) Elpidanus de Thermis.

Dritter Abschnitt.

Neuntes Kapitel.

Pflanzenreich.

Sardiniens Fruchtbarkeit entzündete ein unauslöschliches Feuer unter jenen beiden wetteifernden Republiken, die es beide besitzen wollten. Die Römer nützten ihren Sieg über die Carthaginenser dazu, daß diese ihnen Sardinien abtreten mußten. Sie schadeten dem Ackerbau durchaus nicht, sondern zogen ihn sogar aus dem Druck und aus der Herabsetzung, in welchen Karthago ihn geworfen hatte. Die Römer betrachteten hinterher Sardinien stets als einen ihrer Kornböden.

Im vorletzten Jahre des zweiten Punischen Krieges zog der Proprätor Cnejus Octavius so ungeheuer viel Korn aus Sardinien, um Scipio's Armee in Afrika zu verproviantiren, daß neue Kornböden erbaut werden mußten.

Auch im letzten Jahre desselben Krieges verursachte die Menge des Sardinischen Korns in Rom eine so große Wohlfeilheit, daß die Korn-

händler den Schiffleuten ihre Ladung statt der Fracht überließen.

Als Rom merklich bevölkerter wurde, bedurfte es stets des Sardinischen Korns. Deshalb befestigte Pompejus im Seeräuberkriege die Häfen von Sicilien, Afrika und Sardinien als Oerter, die die Republik ernährten, zu Wasser und zu Lande aufs stärkste.

Als Cäsar im Anfange des einheimischen Krieges, sich der Stadt Rom bemächtigt hatte, blieb er lieber zurück, um sich in Sicilien und Sardinien festzusetzen, weil er ihrer zur Versorgung der Stadt und der Truppen bedurfte, als daß er seinen fliehenden Nebenbuhler verfolgt hätte.

Gerade dieserhalb überhäufen Horaz und Strabo zu Augusts Zeit, Pomponius Mela unter Claudius, Lucanus unter Nero, Silius Italikus unter Domitian, Claudian und Prudentius unter Theodosius dem Großen, Sardinien mit Lobeserhebungen wegen seines fruchtbaren Bodens und wegen seines Ueberflusses an allen Arten von vegetabilischen Produkten.

Es ist also außer Zweifel, daß Sardinien von jeher, und besonders während der sieben Jahrhunderte, in denen es unter Rom stand, für ein sehr fruchtbares Land galt, weil es von seinem Ueberfluß jene ungeheure Stadt ernährte, weshalb es

denn, trotz aller nachher erlittenen unglücklichen Veränderungen immer noch der Aufmerksamkeit und Beschreibung werth bleibt.

§. 1.

Getreide.

Das Korn ist ohne Zweifel einer der wichtigsten Aktivhandlungszweige von Sardinien. Wahrscheinlich werden jährlich 400,000 Esteraux davon ausgeführt. Andre Male z. E. 1782 stieg dies bis auf 800,000. Ohne die bedeutende Ausfuhr von Teigen aller Art, die die neapolitanischen und genuesischen sowohl in Rücksicht der Weisse, als in Rücksicht des Geschmacks und der Leichtigkeit übertreffen.

Aus den Beobachtungen über den Ackerbau erhellt, daß vor 1767 die Summe der Kornfelder 403,358 Esteraux ausmachte. Jetzt aber rechnet man sie auf 484,686, und man rechnet 60,660 Ackerbebauer.

1782 war die Kornerndte so reichlich, daß sie 2,400,000 Esteraux überstieg; da die Ausfuhr verboten war, so fütterte man die Hausthiere damit.

Man verwundert sich nicht mehr über diesen Ueberfluß, wenn man weiß daß eine Erndte, die nur das funfzehnte bis zwanzigste Korn lieferte, für eine schlechte gehalten wird, und daß es nichts

seltenes ist, das sechzigste, achtzigste, hundertste in Nurra und einigen Gegenden von Campidano zu erhalten. Ein Halm hat immer mehrere Aehren. Der Hauptvorzug des sardinischen Korns besteht aber in der Stärke und Proportion seiner Halme, die sehr leicht ohne zu biegen, die Last der Körner tragen können.

§. 2.

Die übrigen Getreidearten und Hülsenfrüchte.

Gerste, Bohnen, Schwingebohnen, Linsen und andre Arten von Hülsenfrüchten sind in Sardinien eben so überflüßig. Die Ausfuhr derselben kann in gewöhnlichen Jahren 20 bis 30,000 Estereaux betragen.

§. 3.

Wein.

Sardinien besitzt Weine, die so trefflich sind, als die spanischen und kanarischen. Z. E. die Canonnaos, Giros, Muscats, Cannonao, Monaca, Nasco, Genias, Nuragus von Cagliari, die Malvoisier von Alger, Bosa und Sorso. Sie können der Gegenstand der Spekulationen fremder Völker werden, denn die Insel kann bedeutende Ladungen davon liefern. Sie werden durchs Alter wahre Liqueurweine, wie der Cyperwein, Malaga, Tinto, und andre

der Art. Unser bekanntester Wein ist der Nasco. Er ist ambrafarbig, kraftvoll und zart zugleich, erfüllt den Mund mit einem angenehmen Wohlgeruch und läßt einen sehr lieblichen Nachgeschmack zurück.

Die gewöhnlichen rothen Weine von Oliastra, Alger, Sassari und Bosa sind zwar minder werth als die ersteren, aber in so großer Menge da, daß man oft Trauben an den Stöcken lassen muß, weil man nicht Gefäße genug hat, den Wein aufzubewahren.

Die Weinlesen fangen gewöhnlich Ende Septembers an, in Sassari aber nie vor dem Michaelistag. Dann verlassen die Stadtleute ihre Mauern, verbreiten sich auf dem Lande, beziehen ihre Häuserchen, nahe bei den Weingärten, und überlassen sich während der Weinlese der reinen und unschuldigen Freude, die der Herbst und die Weinerndte ihnen darbieten.

§. 4.

Die Oelbäume und das Oel.

Seit einigen Jahren hat man die Oelbaumkultur verbessert, und den Provençalen und Einwohnern von Nizza in Rücksicht der Pressen und der Verfertigung des Oels nachgeahmt. Seitdem hat man denn auch mehr Oel erhalten und das gewonnene giebt an Güte dem von Aix und Lucca

nichts nach. Die jüngsten Anpflanzungen in den Gebieten von Sassari, Alger, Bosa, Serso, Sannori, Oliena, Iglesias, Cagliari, und S. Lussurgiu versprechen eine beträchtliche Vermehrung des Oels. Im Jahre 1795 versandte allein die Stadt Sassari 15,000 Barilen, ohne die beträchtliche Menge, die als Kontrebande nach Corsica ging, zu rechnen. 1798 schätzte man die Oelerndte auf 120,000 Barilen.

§. 5.

Der wilde Oelbaum.

Sardinien scheint von der Natur für den wilden Oelbaum, der hier von selbst wächst, bestimmt zu seyn. Wirklich findet man ihn auch auf zwei Drittel der ganzen Oberfläche. Oliastra, das vielleicht den Namen davon hat, ist voll davon, so wie Nurra, wo man ganze Wälder dieses Baumes findet. Der Mangel an Bevölkerung macht, daß der größere Theil davon vernachlässigt wird. Er ist folglich bloß zum Feuer verdammt, oder er stirbt ab, und verfault.

§. 6.

Pomeranzen- und Citronenbäume.

Die reizenden Pomeranzen-, Citronen- und Cedralgärten, die um Sassari her so vielfältig und so groß sind; der zum Erstaunen große Wald

von Pomeranzenbäumen, der drei Meilen lang und eine breit ist, bei dem Dorfe Milis, die Gegenden von Oliastra und Flumini, bedeckt mit Pomeranzen- Citronen- und Cedralbäumen, schaffen dem Fremden ganze Ladungen dieser schönen Früchte.

Die Cedralbäume von Oliastra und Flumini sind eben so vortrefflich, als die von Florenz. Die Pomeranzen von Milis und Sassari gleichen wenigstens in Rücksicht der Güte den maltheſischen, wenn sie sie nicht übertreffen: immer sind sie besser, als die von Calabrien, Nizza und Majorca. Verhinderte nur der Mangel an Bevölkerung nicht, daß die Sardinier das Herabfallen der Blüthen dieser wohlriechenden Bäume nützen könnten, um durch Destillation Essenzen daraus zu ziehen, so könnte Sardinien in kurzer Zeit einen neuen ziemlich bedeutenden Handelszweig dadurch erlangen.

Das Gleiche gilt vom Thymian, Lavendel, Rosmarin, und so wie den andern gewürzhaften Pflanzen, womit die Felder und Berge bedeckt sind, und die man dem Feuer und der Vergessenheit übergiebt, ohne den mindesten Vortheil davon zu ziehen.

§. 7.

Verschiedene Obstbäume.

Der Quittenbaum. (Cydonia) — Die Naturforscher glauben, er stamme aus Creta oder aus der Gegend von Cydon, der Hauptstadt von Creta. Wir können eben so wohl annehmen, daß er in Sardinien zu Hause gehöre, wo er allenthalben wächst. Unsre Quitten geben den berüchtigten Portugiesischen, von zwei Pfund Schwere, nichts nach; ja, ich habe mehrere in Händen gehabt, die bis zu drei Pfund nach unserm Gewichte wogen.

Der Pflaumenbaum — (prunus). Man glaubt, daß er in Griechenland früher als in Italien kultivirt wurde. In Sardinien zeigt er in Rücksicht der Verschiedenheit seiner Früchte tausend Mannigfaltigkeiten. Er wächst allenthalben, vorzüglich in den Feldern von Sassari, Iglesias, Goccano und Barigadu.

Der Birnbaum — (pirus). Der wilde Birnbaum, von dem so viele Gattungen entstanden sind, wächst bei uns allenthalben. Der Sardinier hat das Herbe und Trockne seiner Frucht durch die Kunst in eine unendliche Menge delikater Gattungen verwandelt. Sassari allein zählt mehr als dreißig, unter welchen sich die Birnen Spadone und del duca auszeichnen, die im Winter reifen, und sich ausführen lassen.

Der Apfelbaum (Malus) — hat den nämlichen Ursprung, als der Birnbaum, und bietet eben so viele Mannigfaltigkeit in seinen Früchten dar. Er ist im nördlichen Theil der Insel gemeiner als anderswo. Die Felder von Cagliari versorgen das Cap de Cagliari damit, dem sie fehlen. Zu den gesuchtesten zählt man die Gattungen mela apio, mela rosa und mela d'inverno, alle ungeheuer groß und sehr wohlschmeckend. Man beladet auch Schiffe damit für die Fremde.

Der Aprikosenbaum (Armeniaca). — Er heißt so, weil die ersten aus Armenien kamen, von wo man sie nach Griechenland, von da nach Italien, und von da wahrscheinlich nach Sardinien verpflanzte. Er bietet mehrere Mannigfaltigkeit in seinen Früchten, die sich allenthalben finden, dar. Die geschätzteste Gattung ist aber die, die sich in den Feldern von Cagliari, Bisceuri und Luxenti genannt, finden.

Der Pfirsichbaum (Persica). — Dieser Baum, dessen Abarten sehr mannigfaltig sind, wächst in Sardinien allenthalben.

Der Feigenbaum (Ficus). — Seit Sardinien den Feigenbaum besitzt, genießen wir eins der vorzüglichsten Produkte der Natur, und wir haben vielleicht vor dem Lande, das ihn zu uns brachte — wenn das anders Italien war —

den Vortheil voraus, in den beiden Jahrszeiten Sommer und Herbst bessere Feigen zu besitzen als jenes. Die, die man in Bosa trocknet, und deren Ausfuhr ein Handelszweig ist, werden in Spanien und Italien äußerst gesucht.

Den rothen Brustbeerbaum (Ziziphus) — haben wir wahrscheinlich von Afrika oder von der Levante. Er findet sich allenthalben und bedarf keiner Kultur. Er vervielfältigt sich von selbst durch Frucht und Wurzel, die letztere treibt neue Sprossen, ein Beweis, daß das Klima ihm angemessen ist.

Der Mandelbaum (Amygdalus). — Er bedarf keiner Kultur und gewöhnt sich an jede Art von Boden; auch findet man ihn allenthalben bei uns, und zwar in mehr oder weniger Gattungen nach Gefallen der Bebauer.

Der Kirschbaum (Cerasus). — Wenn anders Lucullus ihn zuerst von Cerasunt in Pontus mitbrachte, so haben wahrscheinlich die Römer ihn nach Sardinien verpflanzt, wo er äußerst vervielfältigt und überhaupt vortrefflich ist.

Der Granatapfelbaum (punica) malum granatum. — Mag nun Plinius recht haben, der ihn punica nennt, weil er sich, wie er sagt, um Carthago herum befand, oder mag er, nach andern, mit mehrerem Rechte von Grenada benannt seyn; genug, Sardinien hat Vor-

theil von ihm gezogen; denn er wächst in allen Gegenden des Landes und seine Früchte sind übermäßig groß.

Der Lorbeerbaum (Laurus) stammt aus Griechenland und den östlichen angränzenden Ländern. Er hat sich so sehr an Sardinien gewöhnt, als ob die Sardinier ihn eben so wie die Alten, verehrten. Man findet bei uns sehr große Bäume und zwar allenthalben. Der Kirschlorbeerbaum (lauro — cerasus) ist hier nicht selten, und man sieht ihn fast in allen Gärten.

Der Nußbaum (Juglans) ist seit langer Zeit in Sardinien naturalisirt. Auch gelangen diese Bäume hier zu einer bewundernswürdigen Größe.

Der Cypressenbaum (Cupressus). — Er wird in Sardinien außerordentlich hoch, aber wir ziehen ihn nicht häufig. Der Wuchs der Cypresse, ihr ewiges Grün, ihre lange Dauer und ihr fast unzerstörbares Holz sind Vortheile, die jedes Vorurtheil, das wir vielleicht von den Griechen oder Römern gegen diesen Baum, als trauererregend eingesogen haben, aufheben sollten.

Der Sperberbaum, Adelsbeerbaum (Sorbus) ist fast in ganz Sardinien, vorzüglich in den Gegenden von Sassari, Alguer, Bosa, Milis und Oristano sehr gemein, und wird hier sehr groß.

Der Johannisbrodtbaum (Carob*). Die Gegenden um Sassari und Alguer besitzen mehrere von diesen Bäumen, deren Frucht dient, Pferde und Esel zu erfrischen, welche sie begierig verzehren.

Der Palmenbaum (Palma major). — Man findet sie sehr schön an mehreren Orten der Insel, vorzüglich in Cagliari und Sassari, wo ihre Frucht sehr oft zur Reife kommt.

In den Gegenden von Sassari und Sorso, in Nurra und auf der Insel S. Antioco wächst eine Art Palmenbaum, den wir Palmizza, d. h. kleiner Palmenbaum, nennen, wild. Dieser Baum, der nur drei Fuß hoch wird, ist für das Land sehr wichtig. Man bedient sich seiner Blätter um Besen davon zu machen. Die sehr dicke Wurzel hat verschiedene Rinden, die aus einer Art von falbem Gewebe zusammengesetzt ist, das einen Stamm umschließt, der mit mehreren weißlichen und festen Schalen umgeben ist. Man genießt sie, und ihr süßer mit etwas Bittrem versetzte Geschmack ist sehr angenehm.

§. 8.

Der Senf.

Das ganze Gebiet von Sassari, Porto-Torre und Castel-Sardo, die Felder von Sorso und Sennoni sind mit dieser Pflanze bedeckt, die hier

ein eben so pikantes Korn liefert, als in England. Aber sie wird ausgerissen und verbrannt, sobald man den Boden mit andern bekannteren Produkten bebauen will.

§. 9.

Baumwolle.

Seit einigen Jahren bebaut man die Baumwolle; sie könnte sich schnell weiter ausbreiten, wenn, verglichen mit der Menge Land, Hände genug da wären. Die sehr vortheilhaften Versuche mehrerer (besonders des Chevalier Augion auf seinem Landgute bei Cagliari 1)) haben bewiesen, daß die Baumwolle von Maltha hier vortrefflich fortkomme; daß die von Siam hier ihre Weiße und Vollkommenheit vollkommen behält; daß die von Nanquin hier allgemein wird, daß aber besonders die aus der Havannah sich hier unglaublich vermehrt.

§. 10.

Zucker, Kaffee, Indigo.

Es ist ausgemacht, daß das Erdreich dieser Insel Zucker, Kaffee und Indigo hervorbringen

---

1) Der Chevalier Augion hat in Cagliari die nöthigen Maschinen zur Baumwollenspinnerei angelegt. Die Undankbarkeit der Regierung hat aber seine nützlichen Unternehmungen gestört.

kann; das südliche Klima ist diesen Gewächsen sehr anpassend. Man hat zu Milis und Cagliari mehrmals Versuche der Art gemacht. Das Zuckerrohr, das der Vicomte Asqeur neulich in den Gegenden von Flumini gebaut hat, schlug sehr gut ein, und gab Zucker genug. Der Kaffee blieb sehr klein, und gab wenig Früchte, weil man ihn nicht zu bauen verstand.

Der Indigo wurde in Cagliari durch den Chevalier Angioy mit Vortheil gebaut. Er schickte eine Nachricht von seinem Verfahren an die Regierung. Diese ließ sie durch die Professoren der Botanik von Turin untersuchen, welche sie sehr richtig fanden. Der Pater Bellomo baute ihn eben so mit Vortheil in den Gegenden von Alguer.

§. 11.

Maulbeerbäume und Seide.

Die Maulbeerbaumpflanzung auf Befehl der Regierung, die neulich sehr bestimmte Anweisungen über den Anbau derselben bekannt machen ließ, hat noch nicht große Fortschritte gemacht, wenn es gleich ausgemacht ist, daß unsre Seide der piemontesischen an Güte und Werth gleicht. Das Klima eignet sich ganz für so zarte Thiere als Seidenwürmer sind. Ihr sehr großer Nutzen ist anerkannt; aber es fehlt an Menschen — und

deshalb müssen alle solche Unternehmungen sinken.

Die Maulbeerbaumzucht ist ohne allen Nutzen, sobald nicht die schwere, kleinliche und thätige Kunst damit verbunden ist, die Seidenwürmer aufzuziehen. Die Kokons abzuwarten, u. s. w. u. s. w. bis zum Spinnen u. s. w. Alles Dinge, die weder gelehrt noch gelernt werden können, wenn in dem Lande die Landwirthschaft vor allem andern sehr blühend seyn muß.

§. 12.

Flachs (Lein) und Hanf.

Eben deshalb werden Flachs und Hanf in Sardinien wenig gebaut, ungeachtet ihr Werth, nach gemachten Proben, anerkannt vortrefflich ausfällt. Man baut aber nicht einmal ein Drittel des Bedarfs.

§. 13.

Soda, Potasche.

Die Sodapflanze (Marie vulgaire oder Marie épineuse der Naturforscher) wächst in Sardinien von selbst an den Ufern des Meers, breitet sich weit aus, und zertheilt sich in mehrere Aeste. Ihre Blätter sind lang, dicht, fleischig und voll Saft. Ihr Stiel ist achtzehn bis zwanzig Zoll lang. Die Blumen am Stengel entlang haben

mehrere Blätter, denen rundliche und häutige Früchte folgen, die einen schwärzlichen glänzenden und einer kleinen spiralförmig aufgerollten Schlange gleichenden Saamen umschließen. Diese Pflanze diente lange Zeit den elendesten Thieren zur angenehmsten Nahrung. Seit einigen Jahren baute man sie sorgfältig an, und ihre Asche wurde bald der von Alicante und Sicilien in allen Seifen- und Glasfabriken der Provence und von Nizza vorgezogen.

Man läßt diese Pflanzen trocknen, legt sie auf eiserne Stangen in großen Löchern in der Erde. Man läßt aber nur so viel Luft hinzu, daß die Flamme unterhalten bleiben kann. Die Pflanzen werden zu Asche. Da sie nun viel Salz enthalten, so vereinigen sich ihre Theilchen dergestalt, daß sie eine Art von sehr hartem Stein bilden, den man mit dem Hammer zerschlägt, um ihn, wenn er kalt ist, forttragen zu können. Dieser Stein ist die Soda. Die sardinische Regierung legte auf ihre Ausfuhr eine Abgabe, die fast so hoch war, als ihr Werth selbst. Aber man hörte auf sie zu bauen, so bedeutend dieser Handelszweig auch geworden war, so wenig der Anbau kostete, und anderen Arten von Kultur schadete. In Rücksicht dieses letzteren setze ich noch hinzu, sie gedeiht nur an dürren sandigen, und für andre Produkte nicht empfänglichen Oertern.

§. 14.

Der Tabak.

Unter den Pflanzen, die Sardinien bereichern, verdient der Tabak eine sehr ausgezeichnete Stelle. Dieses vorzügliche Produkt, das dem Erdreich von Sassari besonders eigen ist, gehört ausschließlich dem Fiscus. Die Finanziers bestimmen seine Anpflanzung, Erndte, Verarbeitung, seinen Verkauf, ja beinahe die Art, wie man sich seiner bedienen soll. Unsre Gattung gilt für eine der besten in Europa, und wenn sie zu Pulver gerieben ist, und man sie, ohne Zusatz, hat alt werden lassen, so giebt sie dem besten Tabak von Sevilla und der Havannah nichts nach, wie sie denn auch so aussieht und schmeckt.

Seitdem die piemontesische Regierung den Tabaksanbau den Finanzregeln untergeordnet hat, um, wie sie sagte, Kontrebande zu verhindern, — die sie aber troz aller grausamen und thörigen Wachsamkeit des Fiscus doch nicht hintertreiben kann — seitdem, d. h. seit 1769 ist der Anbau des Tabaks beträchtlich vermindert. Die piemontesischen Finanziers haben nicht aufgehört, den Tabak durch Saucen anzumachen, um ihm verschiedene Arten von Geschmak zu geben: sie selbst aber hatten keinen Geschmak, und keine Kenntniß dieser Pflanze, die bei ihnen nicht wächst. Sie haben eine ungeheure Menge damit verdorben,

die vielleicht ihre natürliche Güte nie — es sey denn mit der Zeit noch, — wieder annehmen wird. Ursprünglich guten Tabak findet man jetzt nur noch bei den Kontrebandiers und bei den Mönchen, die immer heimlich Tabak, ohne allen Zusatz verfertigen. Und so nur erhält man ausgesuchte Gattungen desselben.

Das beste Mittel die Produktion des Tabaks zu vermehren, wäre, sie völlig frei zu geben. Wie bald würden denn die Gegenden von Sassari, Sorso, Sennori, Iteri, Ossi, Tissi, Usini, und Uri (die sich sehr gut dazu schicken), damit angebaut werden! — Dieser Anbau würde weder dem Anbau des Korns, noch dem von andern Lebensmitteln schaden, weil der Tabak nichts mit ihnen gemein hat, und nur wenig Wartung bedarf.

§. 15.

Der Mastixbaum.

Der Mastixbaum wird trotz seinem schönen Holze und seiner noch schönern, dem Luxus nothwendigen Wurzel, trotz der Theurung derselben in den Ländern, wo die Drechsler die schönsten Dosen und andre schöne Sachen aus ihr machen, in Sardinien, wo er doch unter dem Namen Chessa oder Modizza im Ueberfluß ist, gänzlich vernachlässigt. Er hat das gleiche

Schicksal, wie der wilde Oelbaum, man vergißt oder verbannt ihn: und doch könnte man sehr leicht ganze Schiffe mit diesem Holze und mit seiner kostbaren Wurzel beladen, denn an den Küsten entlang, fast rings um die Insel herum, giebt es ganze Wälder von diesem Baume.

Aus den Körnern des Mastixbaums — die bei uns Listincu heißen — bereitet man vorzüglich in Sassari und in verschiedenen Dörfern umher Oel, dessen man sich dort in den Gerbereien und zum Brennen bedient.

§. 16.

Der Ladanumstrauch, das Cistenröslein.

Der Ladanumbaum wächst in Sardinien, wo man ihn unter dem Namen Murdegu kennt, wild. Dieser niedliche Strauch der immer grün bleibt, und sich fast auf der ganzen Insel findet, ist von der gleichen Gattung, als der von Candia, Cypern und Griechenland, von welchem die Griechen das Ladanum (eine harzige Substanz, die man für die Apotheken aus dem Morgenlande kommen läßt) sammeln. Auch hat man diesem Strauche den Namen Cistus ladon oder Cistus ladonifera cretica gegeben.

Die Sardinier machen sich aus dieser vortrefflichen harzigen Substanz, die ein sehr bedeutender Handelszweig werden könnte, nichts.

Vielleicht kennt man nicht einmal die Art, wie dies Gummi gesammelt wird.

Tournefort lehrt die neuste in seiner Reise in die Levante. Schon bei den Alten war das Ladanum berühmt, und noch jetzt wird es im Morgenlande zu Wohlgerüchen für die Damen und zum Einschläfern in den türkischen und tatarischen Serails sehr gesucht.

Diejenigen, die das Gummi einsammeln — es geschieht in den Hundstagen — sind mit einer Art von Peitsche, die aus vielen ledernen Riemen besteht, welche an einer Ruthe befestigt sind, versehen. Hiermit schlagen sie auf dem Ladanumstrauch hin und her. Die harzige Materie, die dann aus allen Poren der Pflanze ausschwitzt, legt sich an das Leder an, wovon sie nachher abgekratzt wird. Man rechnet, daß ein Mensch täglich zwei Pfund sammeln kann.

Ehemals sammelte man das Ladanum, indem man den Bart und die Schenkel der Ziegen, die den Ladanumstrauch abgefressen, und an denen diese fette Materie, ihrer Klebrigkeit wegen hängengeblieben war, kämmte — da nun immer einige Haare an dem Gummi zurückblieben, so nannten die Kaufleute dieses Harz Ladanum en barbe. Ich wünsche, daß meine Landsleute diese Lektion nützen, um den National-Reichthum zu vermehren.

§. 17.

Die Gehölze und Wälder.

Bisher hat zwar eine abergläubische Politik verhindert, die Axt an die dicken Wälder, die Sardinien durchkreuzen, zu legen, damit die wilden Thiere desto ruhiger darin weiden können: endlich ist es aber Zeit, daß eine wohlthätige Hand diese Wälder den Einwohnern des Landes nützlicher werden lasse.

Die Bäume, die man am meisten in unsern Wäldern findet, sind der Korkbaum, die Eiche, die Steineiche, die Tanne, und der Kastanienbaum, aber sehr wenig Fichten. Es ist unbegreiflich, daß bei so viel Holz, welches fast alles hochstämmig ist, und zureichen würde, um alle Fabriken und Arsenäle von Italien, und der Südküste von Frankreich, zu versorgen, Sardinien dennoch Bretter von Corsica und Nizza kaufen muß. Wahrscheinlich entsteht dies aus dem Mangel an Wegen, die man indeß von dem Goceano bis ans Ufer des Meers sehr leicht anlegen könnte; vielleicht auch daher, daß man die Methode nicht kennt, das Holz bis zu bewohnten Gegenden auf den Flüssen schwimmen zu lassen.

§. 18.

Merkwürdige, in Sardinien wildwachsende Pflanzen.

Der Safran (Crocus) findet sich auf Hügeln und andern unfruchtbaren Stellen des Campidano nahe bei Oristano. Er blüht gegen Ende des Winters, und ist vom Gartensafran nur darin unterschieden, daß ihm die Kultur fehlt.

Die gelbe Lilie, und der türkische Bund (Lilium) wachsen auf den hohen Bergen von Nurra, Alguer, Bosa und in den Wäldern. Sie sind wegen ihrer schönen Blumen merkwürdig. Die gelben, purpurrothen und weißen Fritillarien finden sich besonders bei Serra-Secca, nahe bei Sassari, und auf der Seite des Dorfs Sorso.

Die Iris (Iris), deren Wurzel wasserziehend ist, verziert oft das Obere der trockenen Mauern, womit unsre Weinberge umgeben sind, und verhindert ihren Einsturz durch ihre Wurzeln, die für dieselben ein natürliches Band vorstellen. Da diese Gattung mit der Iris in Florenz die gleiche ist, so könnte sie eben so wohl als jene, in der Medizin gebraucht werden.

Die Narzisse (Narcissus) wächst in den natürlichen Wiesen um Sassari und Alguer, sowohl

wie die Jonquille, eine Gattung derselben, die sich häufig auf unbebauten und der Mittagssonne ausgesetzten Hügeln findet.

Die gelbe Tulpe (Tulipa narbonensis), die eine andre Gattung, als die Gartentulpe ist, findet sich in den unbebautesten westlichen Gegenden der Insel, in einigen Wiesen um Sassari und Sorso.

Der Spargel (Asparagus). — Auch dieser wächst wild bei uns. Seine Triebe sind ein wenig bitter, aber sie schmecken gut.

Der Hypociste (Hypocistis), eine Schmarotzerpflanze, die am Stamme des Cystus anhängt und sich bloß von dem Safte der Cystuswurzel nährt. Sie ist von andern Schmarotzerpflanzen darin unterschieden, daß jene sich an alle, diese nur an diese Gattung Pflanzen ansetzt.

Die Skorzonera (Scorzonera). Auch diese wächst wild auf den Wiesen von Sassari, Sorso, Alguer, Milis, Campidano und Oristano. Man findet noch eine andre merkwürdige Gattung auf den Bergen von Gallura und Nurra, die bei den Botanikern scorzonera humilis, latifolia, nervosa heißt.

Der Wermuth (Absinthium) findet sich allenthalben, vorzüglich auf allen Feldern von Sassari und Sorso.

Die Gentiana (Gentiana) mit gelben Blumen, wächst auf den Bergen von Nurra, der Insel Asinara und Gallura, wo man mehrere Gattungen derselben mit blauen, violetten und purpurfarbigen Blumen findet.

Der Nenuphar (Nymphaea), eine Wasserpflanze, deren Blätter sich auf der Oberfläche des Wassers ausdehnen. In unsern Flüssen, Fiume-Santo, bei S. Gavino, bei Porto-Torre und im Bosa finden sich gelb- und weißblühende.

Das Veilchen (Viola), sowohl das einfache als doppelte, ist auf der ganzen Insel sehr gemein. Man findet auf den Bergen eine Gattung mit sehr kleinen Blättern und mit großen einfachen Blumen, die aber roth, gelb und weiß sind.

Das Stiefmütterchen (la pensie), eine Veilchenart, wächst mitten unter dem Getraide wild.

L'ancholie (Aquilegia) findet sich auf allen unsern Bergen im Ueberfluß.

Der Flachs (Linum), ist in verschiedenen Gattungen, mit gelben, weissen und purpurrothen Blumen hier zu finden. Man baut ihn viel bei Sassari und Oristano wo er drei und einen halben Fuß hoch wird.

Der Meerkirschenbaum (Orbutus). Alle unsre mit Holz bewachsenen Berge sind damit versehn. Er kommt aber in schattigen und feuchten Thälern noch besser fort.

Der Gnister (Genista junsea) von dergleichen Gattung, wie der spanische, scheint in Sardinien einheimisch zu seyn, weil man ihn allenthalben findet. Er wächst in mehreren Gattungen, unter andern findet sich auch die, mit der man gelb färbt.

Lecade (Juniperus major bacca rufescente) ist auf der ganzen Insel sehr gemein. Er hat sich an alle Erdstricharten bei uns gewöhnt.

Der Wacholderbaum (Juniperus) ist so gemein, wie der vorige, besonders im nördlichen Theile der Insel.

Der Kapernstrauch (Caporis) wächst überflüssig in den Gegenden von Alguer, Bosa und Sassari, wo alle Felsen des Thals Logu-Lentu, und Serra-Secca damit besetzt sind.

8° N
Azuni
C2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Azuni, Domenico Alberto,

Reisen durch Sardinien in geograph., polit. & naturhistor. Hinsicht

Bd.: [2]

Hamburg ; Mainz (1803)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 79 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277719-7